MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80354-8

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

HEINLOTH, WILHELM

TITLE:

MUNCHNER DEZEMBE-
RUNRUHEN

PLACE:

NEUMARKT I. D.

DATE:

1930

Master Negative #

91-80354-8

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

943192
H364

Heinloth, Wilhelm, 1904-
Die Münchner dezemberunruhen, 1830 ... von Wilhelm Heinloth ... Neumarkt i. d. Opf., Voegl, 1930.
vii, 113 p. 22 cm.

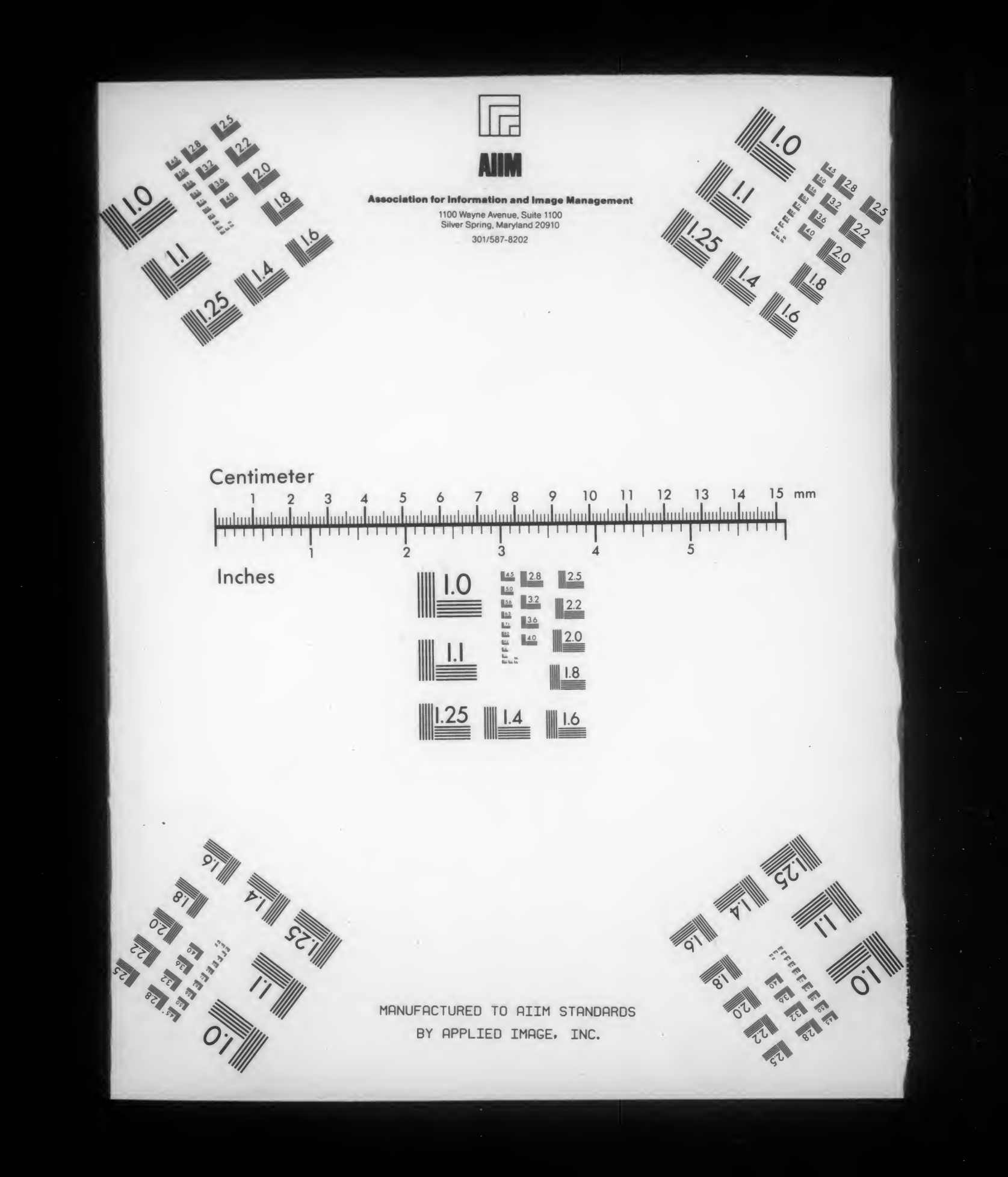
Thesis, München, 1930.
Bibliography: p. iv-vi.

142452

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 12x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 12-3-91 INITIALS MT
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

Univ. Exchange OCT 26 1931

Die Münchner Dezemberunruhen 1830

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät (1. Sektion) der
Ludwig-Maximilians-Universität zu München
vorgelegt von

Wilhelm Heinloth
aus Neumarkt/Opf.

Referent: Professor Dr. Karl Alex v. Müller.

Tag der mündlichen Prüfung:
26. Juni 1930.

Buchdruckerei J. M. Voegl, Neumarkt i. d. Opf. 1930.

Die Münchner Dezemberunruhen 1830

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät (1. Sektion) der
Ludwig-Maximilians-Universität zu München
vorgelegt von

Wilhelm Heinloth
aus Neumarkt/Opf.

UNIVERSITY
LIBRARY

Referent: Professor Dr. Karl Alex v. Müller.

Tag der mündlichen Prüfung:
26. Juni 1930.

Buchdruckerei J. M. Boegl, Neumarkt i. d. OPf. 1930.

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY
943M92
17364

Meinen lieben Eltern.

Vorwort.

Auch die Geschichte hat ihre Launen, wie der Mensch sie und wie die Natur den Zufall hat. Große dramatische Geschehnisse rollen über die Weltbühne und siehe, sie brechen jäh ab ohne irgendein Nachspiel. Anderseits ereignet sich oft ein geringfügiger Vorfall, schleppt aber einen folgenreichen Zug anderer Ereignisse nach. Die Münchener „Dezemberunruhen 1830" gehören zu dieser letzteren Gattung von Launen der Geschichte. Als Ganzes genommen nach Ursache, Verlauf und Wirkung tragen sie ein Doppelgesicht, ein harmloses und ein ernstes. Und darum ist ihre historische Stellung bedeutsam und unbedeutend zugleich. Fragen tauchen auf, die nach Klärung dieses zwiespältigen Charakters rufen.

Die Arbeit selbst wurde für mich zu einem Erlebnis schmerzlicher und froher Art. Schmerzlich empfand ich die starke Gebundenheit durch den Stoff, der schöpferische Gedanken fast ausschaltet, und durch die Begrenzung durch fremdes Ideengut, das ich nicht achtlos beiseite liegen lassen durfte, noch konnte. Aber gerade in diesem Innewerden der Verkettung mit anderen geistigen Kräften außer mir, lag auch ein ethisches Erlebnis. Ich erkannte, wie sehr der Anfang wahrer Bildung in der Verantwortlichkeit, Ehrlichkeit und Bescheidenheit liegt. Sehr wohltuend verspürte ich das rein menschliche Erlebnis, die Berührung mit wissenschaftlichen Kreisen, weniger wegen ihrer hervorragenden geistigen Qualitäten, die sich mir aufdrängen mußten und die ich ungemein hochschätze, als wegen ihrer persönlichen Eigenschaften. Sie gerade verliehen mir viel Mut und Kraft, deren ein Neuling der Wissenschaft bedarf. Fast scheue ich mich meinen Dank dafür auszusprechen aus Furcht, meine Worte könnten mißverstanden und als bloße traditionelle Formel oder gar captatio benevolentiae ausgedeutet werden. Nichts liegt mir ferner denn das. Allerdings vermag ich dafür keine andere Versicherung als mein einfaches Wort zu geben. Ich folge einer Rechtfertigung vor mir selbst, wenn ich allen denen, so ich verpflichtet bin, danke. Vor allem Herrn Ordinarius für bayerische Geschichte, Dr. K. A. v. Müller. Er gab zu der Arbeit die Anregung, in den Vorlesungen die Unterlagen, in den Seminarien Methodik und in persönlicher Aussprache praktische Winke und Aneiferung. Besonders in letzterer kam er mir in so vornehmer, herzlich gewinnender Weise entgegen, daß ich schon darum die Arbeit, die Anlaß dazu bot, nicht missen möchte. Herr Geheimrat Professor Günter machte mich in seinen Uebungen mit historisch, kritischem Schaffen vertraut und stellte sich als Vorstand des Universitätsarchivs jederzeit, selbst zu ungelegener Stunde, mit einer wahrhaft edlen und echten Liebenswürdigkeit zur Verfügung. Aufrichtig fühle ich mich darum gedrängt, ihm darob zu danken. Den

hohen Ministerien des Kultus und des Aeußern schulde ich ergebenen Dank dafür, daß sie mir bereitwilligst ihre Archive öffneten. Eben solcher gebührt den Herren des Hauptstaatsarchivs und Kreisarchivs. Im Kriegsarchiv kam mir Herr Hauptmann und Archivar Schaider in jeder Beziehung so aufmerksam entgegen, daß ich nicht umhin kann, ihn namentlich zu nennen. Dasselbe gilt von Herrn Dr. Eugen Franz Archivar im Geheimen Hausarchiv. Nicht nur sein Buch lieh mir wertvolle Dienste, mehr noch die Persönlichkeit des Verfassers selbst. Es war mir eine Freude, von ihm so reiche, freundliche und schnell entschlossene Hilfsbereitschaft erfahren zu dürfen, die mir alle verfügbaren Quellen öffnete und dabei gar nichts von Bürokratismus verriet. Beiden Herren danke ich herzlich, nicht minder Herrn Dr. Männer vom Geheimen Staatsarchiv. Manche Schwierigkeit, vor der ich ratlos stand, hat mir seine Kenntnis und seine Freundlichkeit gelöst. Im Stadtarchiv ging mir Herr Dr. Dirr gütigst an die Hand, im Staatsarchiv Landshut Herr Dr. Knöpfler. Mögen sie dafür den Ausdruck meiner dankbaren Ergebenheit genehmigen. Herr Universitätsprofessor Thiersch in Göttingen erteilte mir sofort mit liebenswürdiger Selbstverständlichkeit die Erlaubnis der Benutzung des Nachlasses von Friedrich Thiersch. Dasselbe tat Herr Hochschulprofessor Dr. Loewe, der mich bei einer persönlichen Besprechung ungemein herzlich und gefällig aufnahm und von seinem wissenschaftlichen Arbeiten her wertvolle Fingerzeige gab. Mit innigem Danke gedenke ich hier der beiden Herren. Es würde ein wesentlicher Zug meines Eindrucks in der Wiedergabe fehlen, vergäße ich der Herren Beamten der Staatsbibliothek aller Abteilungen, besonders des Lesesaales. Ihnen zu danken ist mir eine um so angenehmere Aufgabe, als ich in ihnen die vorbildliche Seite des bayerischen Beamtentums kennen lernte. So war mir in der Tat dieses rein menschliche Erlebnis der Arbeit ein tiefes, das mich an die lebendige Verbindung von Wissenschaft bzw. Beamtentum und Menschentum glauben läßt, trotz aller dagegen ankämpfenden Pessimisten. Von hier aus sehe ich den Weg, den die junge Generation leidenschaftlich sucht, von der Verstofflichung und Mechanisierung zu einer wahren Freiheit, Lebendigkeit und zur sozialen Gemeinschaft.

Neumarkt i. d. OPf., den 1. März 1930.

Wilhelm Heinloth.

*

Quellen und Literatur.

Ueber das Thema liegt keine eigene Abhandlung vor. Auch die sonstige Geschichtsliteratur bringt wenig Einzelheiten, wiewohl sie mehr oder minder stark die Dezemberunruhen natürlich berührt. Meiner

Arbeit im Titel am nächsten steht Ferdinand Kurz, „die Münchener Studentenrevolution im Jahre 1830 und ihre Folgen für die Studentenschaft Bavariae München". Der längere Aufsatz in den „Akademischen Monatsheften" bringt eine Schilderung der Unruhen in der Christnacht und erörtert nach einer breiteren Darlegung der damaligen Münchener Studentenverhältnisse die Folgen für die Korps und für die Germania. Der Artikel erhebt keinerlei Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, es fehlt nämlich jede Quellenangabe. Aus dem Vergleich mit meinen Studien ergibt sich, daß er fast völlig nur dem Bericht Closens in den Landtagsverhandlungen folgt. Andere Quellen waren dem Verfasser nach einer Andeutung im Verlauf seines Aufsatzes nicht zugänglich. Am meisten Detail bringt Ph. Wehner, freilich unter besonderer Berücksichtigung seines Themas „die burschenschaftliche Bewegung an der Universität Landshut-München". Seine 13 Seiten umfassende Uebersicht über Verlauf und unmittelbare Folgen der Ereignisse stützt sich lediglich auf zwei Quellen, das Universitätsarchiv, das ziemlich herangezogen wird, und auf das Hauptstaatsarchiv. Für meine Arbeit bot die ausgezeichnete Schrift Material für die Studentenbewegung vor und nach den Unruhen in München, ebenso die Doktordissertation von Götz Freiherrn von Pölnitz. Diese gab mir in dem einschlägigen Kapitel wertvolle Quellenhinweise. Sonst enthalten die übrigen einschlägigen Bücher die Meinung des einen oder anderen bedeutsamen Mannes, etwa den Brief Boissérées. Die Mehrzahl der angegebenen Literatur diente darum fast nur zur allgemeinen Orientierung für die Einleitung. Im Hauptteil fußt meine Arbeit nahezu ganz auf Quellenmaterial, das ziemlich reichlich fließt. Den größten Umfang an Stoff liefert das Kreisarchiv München. Es hat über die Dezemberunruhen zwei eigene dicke Aktenstöße, die des Innenministeriums (M. A. 1019 Nr. 45) und der Kreisregierung des Isarkr. (R. A. 1146 Nr. 3). Sie enthalten die amtlichen Polizeiberichte, Erlasse der Behörden und geben ein anschauliches Bild von der Auffassung der Regierung. Da auch nicht wenige Randnotizen des Königs zu den einzelnen Akten sich finden, gewähren sie auch einen Einblick in die persönliche Stellungnahme des Monarchen. Außer den zitierten Akten habe ich noch etwa 12 andere, die irgendwie in Frage kommen konnten, herangezogen, aber darin nichts für meine Studien Brauchbares entdeckt. Das Hauptstaatsarchiv bietet in einem Faszikel die Akten des Justizministeriums. Mit Ausnahme des Briefwechsels Ludwigs mit Zentner bringen sie nichts Neues, was nicht schon im Kreisarchiv wäre. Das Kriegsarchiv bietet in zwei Faszikeln Angaben über militärische Vorbereitungen für das Oktoberfest und über das Vorgehen und den Prozeß des Militärs in den Dezemberereignissen. Von den diplomatischen Schritten, die die Unruhen zur Folge hatten, berichten drei dünne Akten des Geheimen Staatsarchivs. Ueber den König vermitteln zwei Briefe und ein eigener Band von Schriftstücken im Geheimen Hausarchiv Aufschluß. Trotz gründlicher Durchsicht anderer Quellen, konnte ich dort

weiter nichts aufspüren. Das Universitätsarchiv birgt ansehnliches Material. Es ist hinsichtlich der Studentenschaft und des Senats von großem Wert. Ergänzend tritt ihm zur Seite der handschriftliche Nachlaß des Hofrats Friedrich Thiersch. Er besteht aus tagebuchartigen Aufzeichnungen über die Ereignisse und zahlreichen Darstellungen von Studenten. Dadurch ist die Lücke, die wegen mangelnder studentischer Quellen da ist, — mir waren nur geringe schriftlich erhaltene Aeußerungen von Studenten zugänglich — weniger fühlbar. Im Kultusministerium liegen einzelne Akten über das Verbindungswesen. Bedauerlicherweise ist der Bestand des Stadtarchivs aus jener Zeit gleich Null. Das einzige, was dort vorhanden, ein handschriftliches „Jahrbuch der Stadt München" von Ulrich v. Destouches registriert kurz die Tatsachen. In der Ausdeutung zeigt es sich nicht frei von subjektivem Gepräge. Umfangreich sind die Gerichtsakten des Appellationsgerichts für den Isarkreis im Staatsarchiv Landshut. Aus ihnen gewinnt man erst das volle objektive Bild über die Vorgänge, ihren Charakter und das Verfahren gegen die Studenten. Wegen dieser und der Kreisarchivbestände kann man deshalb die Tatsache, daß die Polizeidirektion in München keinerlei Akten aufzuzeigen hat, ruhiger in Kauf nehmen. Die gedruckten Landtagsverhandlungen und Reichsratssitzungen haben weniger vom Standpunkt eines objektiven Berichtes Wichtigkeit, obschon sie manche Züge ergänzen, als vielmehr im Hinblick auf die politischen Auswirkungen der Dezemberunruhen. Wegen der Gesamtstimmung in Stadt und Land nahm ich in alle mir verfügbaren Blätter jeder Schattierung Einsicht. Auf Grund dieser Quellen suchte ich objektiv und kritisch die Arbeit aufzubauen.

*

Quellenverzeichnis.

Geheimes Hausarchiv München 46/5 11c; 83/1 359; 293/4b.
Geheimes Staatsarchiv München, M. A. II. 686; und 687; u. Fasz. 24, Kast. 104.
Hauptstaatsarchiv München, J. M. Nr. 168.
Kreisarchiv München, M. A. Fasz. 1019, Nr. 45; u. R. A. Fasz. 1146, Nr. 3.
Kriegsarchiv München, A. IV. 2 Fasz. 13; u. Fasz. 20.
Kultusministerium, Geheimregistratur, Hohe Schule München 73 conv. II. u. conv. III.
Staatsarchiv Landshut, Fasz. 1650, Nr. 22.
Staatsbibliothek, Thierschiana 107.
Stadtarchiv München, Jahrbuch der Stadt München.
Universitätsarchiv München D XIV, 4c; und D III; u. Inskriptionslisten 1830/31 und 1831/32.

Landtagsverhandlungen 1831, Band II, V, XI, XII, XIV, XVI, XXV, Beilagenband IV.
Landtagsrepertorium v. 1834, 37, 48.
Verhandlungen der Kammer der Reichsräte 1831 Band 3, 4, 7 — Ergebnislos eingesehen: Schenkiana II, 5. —

Zeitungen.

Allgemeiner Bayerischer Nationalkorrespondent 1831.
Allgemeine Zeitung, Stuttgart 1831.
Augsburger Abendzeitung 1830/31.
Augsburger Allgemeine Zeitung 1831.
Bayerisches Volksblatt 1831.
Die Bayersche Landbötin 1830 u. 1831.
Der Bayersche Volksfreund 1830 u. 1831.
Deutsche Tribüne 1831.
Eos 1830 u. 1831 (ergebnislos eingesehen).
Freie Presse 1831.
Hesperus 1831.
Inland 1830 u. 1831.
Münchener Politische Zeitung 1831.
Der Scharfschütz 1831.
Münchener Tagsblatt 1830 u. 1831.
Tagsblatt der Kreishauptstadt Augsburg 1830 u. 1831.
Der Thron- und Volksfreund 1830 u. 1831.

*

Literaturverzeichnis.

Sulpiz Boisserée, Briefe II, Stuttgart 1862.
L. Doeberl, Maximilian v. Montgelas und das Prinzip der Staatssouveränität, München 1925.
M. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns II³, München 1928.
M. Doeberl, König Ludwig I., der zweite Gründer der Ludwig-Maximilansuniversität, München 1926.
Eugen Franz, Bayerische Verfassungskämpfe, München 1926.
Ph. Funk, Von der Aufklärung zur Romantik, München 1925.
Gg. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts, Leipzig 1866.
Josef v. Görres, Rede des Professors v. Görres an seine Zuhörer in Beziehung auf die Ruhestörungen in München während der verflossenen Tage, München 1831. (In der Bayer. Staatsbibliothek fälschlich 1848 datiert.)
Josef v. Görres, Gesammelte Briefe I., München 1858.
B. Goldschmidt, Ed. v. Schenk, sein Leben und sein Werk, Dissertation Marburg 1909.

H. Haupt, Die alte Würzburger Burschenschaft 1817—33., Würzburg 1898.

Th. Heigel, Ludwig I., Leipzig 1872.

Th. Heigel, Ludwig I. und die Münchener Hochschule, Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns, München 1890.

W. Kalb, Die alte Burschenschaft und ihre Entwicklung in Erlangen, Erlangen 1892.

Gg. Kaufmann, Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert, Berlin 1912.

Ferd. Kurz, Die Münchener Studentenrevolution im Jahre 1830 und ihre Folgen für die Studentenschaft Bavariae München, Akademische Monatshefte 22 und 23, München 1905/6.

W. Lempfrid, Die Anfänge des parteipolitischen Lebens und der politischen Presse in Bayern unter Ludwig I., Straßburg 1912.

H. Loewe, Friedr. Thiersch, ein Humanistenleben im Rahmen der Geistesgeschichte seiner Zeit, München 1925.

H. Loewe, Friedr. Thiersch und die Universität München, Zeitwende 2, 2. München 1926.

Ludwig I., Gedichte III, München 1839.

J. Muke, Die politischen Bewegungen in Deutschland von 1830—35 I., Leipzig 1875.

Götz Freiherr v. Pölnitz, Die Deutsche Einheits- und Freiheits-Bewegung in der Münchner Studentenschaft 1826—1850, München 1930.

C. Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München, München 1872.

Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung, Heidelberg 1912. III. Bd.

W. Riedner, Geschichte des Korps Palatia Landshut-München, München 1913.

Ad. v. Schaden, Gelehrtes München, München 1834.

Friedr. W. v. Schellings Werke, Stuttgart 1861 I, 9.

W. Schreiber, Geschichte Bayerns II, Freiburg 1851.

J. N. Sepp, Ludwig Augustus, König v. Bayern, Regensburg 1903.

M. Spindler, Briefwechsel zwischen Ludwig I. von Bayern und Eduard v. Schenk 1823—1841, München 1930.

Hr. v. Srbik, Metternich, München 1925.

H. Thiersch, Friedr. Thiersch's Leben, Leipzig-Heidelberg 1866.

Hr. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Leipzig 1885—94.

Ph. Wehner, Die Burschenschaftliche Bewegung an der Universität Landshut-München in den Jahren 1815—33, Oberbayerisches Archiv 61.

Abkürzungen.

Geheimes Hausarchiv München	G. H. A.
Geheimes Staatsarchiv München	G. St. A.
Hauptstaatsarchiv München	H. St. A.
Kreisarchiv München	K. A. M.
Kriegsarchiv München	Kg. A. M.
Landtagsverhandlungen	L. V.
Staatsarchiv Landshut	St. A. L.
Stadtarchiv München	Stdt. A. M.
Universitätsarchiv München	U. A. M.
Reichsratsverhandlungen	R. V.

*

Einleitung:

Der Hintergrund 1800—1830.

Im 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erlitt Deutschland tiefste Erniedrigung und Erschütterung seines ganzen Gefüges durch den korsischen Eroberer. Der kalte systematische Rechner mit maßlosem Ehrgeiz und zähem Willen, zugleich die Verkörperung des neuerstandenen Karolingischen Imperialismus, sah in der Unterwerfung Deutschlands das Ziel der Rheinpolitik verwirklicht, doch ohne sich damit zu begnügen. Seine Willkür, die vor keiner Revolution von oben zurückscheute, löste das Heilige Römische Reich deutscher Nation auf, indem es ihm die letzten Stützen nahm. Freilich, ein Gutes hatte dieser Gewaltstreich. Er beseitigte die territoriale Zersplitterung, bildete moderne Staaten und legte Boden zum Aufbruch frischer Kräfte frei. Unter innerer und äußerer Not wurde der größte Staat, der bislang der deutschen Bildung, wenn auch nicht feindlich, so doch fremd gegenüber gestanden, reif, sich mit ihr zu vereinen. In wundersamer Ehe von Geist und Macht geschah die Wiedergeburt Preußens. Von ihm aus ging die ganz Deutschlands. Die Stein-Hardenbergischen Reformen, wenngleich von oben durchgeführt, verbanden Volkstum und Aristokratie des Geistes. So trug die Gründung der Universität Berlin zugleich einen symbolhaften Charakter. Aus der inneren Wandlung wuchs dann der Wille und die Tat der äußeren Befreiung in den Kriegen 1813/14. Damit war die eine Aufgabe erfüllt, die andere harrte noch der Lösung: die deutsche Frage der Einheit und der Verfassung. Und je nachdem der Ausgangspunkt Nation und Volk oder Fürstentum und Staat waren, desto verschieden und entgegengesetzt liefen die Wege. Beiden Bestrebungen aber gemeinsam eignete der europäische Charakter, d. h. durch alle Länder ging jenes Doppelringen. Deutschland aber erlebte wieder die große Tragik seines Schicksals, geographisch und historisch bedingt, daß es nur langsam und unter unsäglichen Schwierigkeiten zu einer Einheit gelangte.

Vorerst siegten auf dem Wiener Kongreß die Fürstensouveränität und die konservativen Kräfte. Es entstand der Deutsche Bund, der so voll von Halbheiten und Unklarheiten war. Doch „man darf nicht verkennen, daß er den Rahmen gebildet hat, der das Bild eines deutschen Staates suchen ließ und daß er ein völliges Auseinanderfallen der nun einmal sich als selbständig gebärdenden Einzelstaaten verhindern half".[1] Es war ein Ansatz, wenn auch nur ein schmaler.

Bis 1848 drückte nunmehr der politischen Geschichte Metternich seinen Stempel auf. Hatte vorher das verkörperte Prinzip der Revolution den Schauplatz des Welttheaters beherrscht, so

[1] Gg. Kaufmann, Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert, Berlin 1912, S. 35.

nahm jetzt das inkarnierte Prinzip der Restauration seine Stelle ein. Wiederherstellung des vorrevolutionären Zustandes und seine Erhaltung sollten Metternichs Lebensaufgabe bilden. Wer hätte auch besser zu dieser Sendung die Voraussetzung gehabt als er, „der Staatsmann von größter Kunst der Menschenbehandlung, von ungewöhnlicher Schärfe und Feinheit des Verstandes, von glücklichster Vorsicht und kühler leidenschaftsloser Berechnung der Lage und Möglichkeit, ein geborener Staatslenker".[2] Der Gedanke des Absolutismus, der Legitimität, des politischen Gleichgewichts, sie alle waren nur Ausfluß des einen sozialkonservativen Gedankens, der ihn regierte. Er wollte nicht bloß die Bewahrung des politischen, d. h. des äußeren, zwischenstaatlichen, als vielmehr des sozialen d. h. innerstaatlichen Gleichgewichtszustandes gesichert wissen. Notwendig mußte er da, wenn auch nicht grundsätzlich fortschrittsfeindlich, doch mehr für das Beharrende eintreten, mußte er allein die Leitung dem monarchischen Prinzip zuerkennen und der Volkssouveränität geschworener Feind sein als dem Gewalten teilenden Prinzip gegenüber der Gewalteneinheit der Fürstensouveränität. Aus der Gemeinsamkeit der Aufgabe folgte die Solidarität der Staaten, floß das Recht der Intervention. Was in einer romantisch christlichen Anwandlung Alexander I. zur Gründung der Heiligen Allianz anregte, Schutz der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit, das entsprang bei Metternich einer tieferen Idee. Und nun entspann sich das Ringen beider Lager um das deutsche Problem. Der deutsche Liberalismus, „nicht aus den Klasseninteressen eines reichen, selbstbewußten Bürgertums, sondern aus den Schulbegriffen der Gelehrten"[3] erwachsen, mußte sich erst zur Wirklichkeit durchtasten. Sein wissenschaftlicher Verfechter Karl v. Rotteck in seinen „Ideen über Landstände" entwickelte eine ideale Theorie, ohne die letzten Konsequenzen zu ziehen. Auch der extreme Feudalismus eines Adam Müller und eines Karl von Haller in seiner „Restauration der Staatswissenschaft" war überlastet mit Ideengut. Dagegen hatte der Gedanke der Freiheit und Einheit in den Herzen der Jugend tief Wurzeln geschlagen und drängte mehr auf das wirklich Gegebene, freilich auch hier äußerten sich Phantasie und unklare Begeisterung und vergriffen sich in der Wahl der Mittel. Zunächst kam es zur Gründung der Turner- und Burschenschaften. Im Wartburgfest und in der Ermordung Kotzebues entlud sich der erste jugendliche Sturm. Er hieß die Staatsmänner aufhorchen und veranlaßte Metternich zu den Karlsbader Beschlüssen. In den angrenzenden Ländern zeigten sich ebenfalls und zwar ernstere Wetterwolken. Diese zu bannen, suchten die Monarchen-Kongresse von Troppau, Laibach und Verona. Aber der Funke glomm weiter. Es gärte überall. Da brachte in der Politik das Jahr 1830 einen Wendepunkt. „Die französische Julirevolution wirkte nach Metter-

[2] H. v. Srbik, Metternich, München 1925, S. 319.

[3] Heinr. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Leipzig 1885/95, II. Band, S. 316.

nichs Wort wie der Durchbruch eines Dammes in Europa. Sie trieb England zum Bruch mit dem ständisch-oligarchischen Parlamentssystem und zur Wahlreform, sie gefährdete den äußeren Frieden am Rhein und in Italien, sie zerbrach unter der Losung Nation und Freiheit den künstlich Großniederländischen Staat, verjagte das Haus Oranien aus Belgien, das Haus Romanow aus Polen, den Habsburger aus Modena und die Tochter des Kaisers Franz aus Parma und sie zerwühlte den Kirchenstaat, sie vertrieb die unwürdigen legitimen Häupter aus Braunschweig und Hessen-Kassel, führte hier, in Sachsen und Hannover den Verfassungsgedanken zum Sieg und kam dem preußischen wirtschaftlichen Einigungswerk zu Gute, sie erweckte in den Rheinlanden die Ideen nationaler Freiheit und repräsentativer Verfassung wieder aus dem Schlummer. Sie trieb Schleswig-Holstein zum Kampf um seine Sonderrechte gegen Dänemark, ließ im Süden Deutschlands, in Bayern und Württemberg den Liberalismus und Radikalismus aufzucken und ließ in dem kleinen Abbild des deutschen Bundes, der Schweiz . . . die deutsche Volkssouveränität in der Demokratisierung zahlreicher Kantonalverfassungen triumphieren und das Verlangen nach dem Bundesstaat erstarken."[4]

Bayern hatte durch Napoleon die Möglichkeit seiner modernen Entwicklung gewonnen und war im Wiener-Kongreß in seinem neuen Besitzstand erhalten worden. Montgelas, der Vertreter der unbeschränkten Staatssouveränität und der gewiegte Diplomat hatte mit ministerieller Allgewalt 18 Jahre (1799—1817) über das Land geherrscht, ihm eine mächtige Stellung verschafft und ihm Geist von seinem Geiste in den umfassenden Reformen gegeben, die alle rationalistisches, aufklärerisches Gepräge und französische Färbung trugen. So sehr sie erst Bayern zum modernen Staat erhoben, es fehlte ihnen doch das Organische, die Verbundenheit mit Tradition und Volk. Sie verrieten in ihrer Sprunghaftigkeit, Ueberorganisation, Zentralisation mehr Mechanik als frisches, gesundes Leben. Wenn auch Montgelas' Politik sowohl im äußeren wie inneren Kurs ihr letztes Ziel nicht erreichte, wenn sie abgelöst wurde durch den mächtig sich regenden deutschen Gedanken und deutschen Geist, eine große Vorarbeit hatte sie geleistet und in dem einen Streben lebte sie sogar weiter, nämlich in der entschlossenen Behauptung der Souveränität Bayerns. München war ein energischer Gegner des weiteren Ausbaues des Bundes. Und dieser Standpunkt der Regierung erfuhr im eigenen Lande keinen Widerspruch, weil der König Zugeständnisse an die Bürger und an die politische Freiheit machte. Das Wartburgfest beeinträchtigte das Ministerium nicht in seinem halbliberalen Kurs; obwohl es zwar wegen der Burschenschaften an die früheren Verordnungen mahnte, ließ es tatsächlich doch die Studentenvereine bestehen. Unmittelbar darauf erließ der König die Verfassung. „Bayern, der zäheste Verteidiger der Souveränität, galt als der Hort

[4] H. v. Srbik, Metternich, München 1925, S. 647 f.

der politischen Freiheit."[5] Und doch wurde in München das Programm der Karlsbader Beschlüsse zuerst vereinbart. Anlaß zu dieser Wendung gaben die Besorgnis wegen der unklugen Deklamationen der Redner des Landtags 1819, die gesteigerten Befürchtungen vor der österreichischen Regierung und die Angst vor der Revolution in Hinsicht der Vorgänge in Württemberg und Baden. Es war das Verdienst des Kronprinzen, der schon zuvor im Verein mit Wrede nachdrücklich auf die bayerische Politik im deutschen Sinn Einfluß genommen hatte, daß die Karlsbader Beschlüsse für Bayern nicht oder nur mit gewissen Klauseln veröffentlicht wurden, nämlich sofern sie der Souveränität, der Verfassung und den bestehenden Gesetzen nicht entgegen standen. Mit Ludwig I. kam der begeisterte Verfechter der deutschen Einheit und Freiheit auf den Thron. In ihm sammelten sich all die geistigen und künstlerischen, die religiösen und politischen Strömungen der Zeit wie in einem Brennpunkt. Mit wachem Gefühl für alles Lebendige und mit treffsicherem Instinkt und klarer Ueberlegung gab er Bayern eine innere Umwandlung: er beließ das Gute der vorausgegangenen Reformen, er ersetzte das Schädliche und knüpfte überall an das Volk und die Tradition an. Dem Geistesleben, dem vorher schon durch die Berufungen Maximilians Bayern seine Grenzen geöffnet hatte, verlieh er neuen Aufschwung. Sichtbaren Ausdruck fand das in der Verlegung der Universität von Landshut nach München und ihrer Neugestaltung.

War bisher unter Montgelas der Staat als solcher höchstes Individuum des Rechts und der Gewalt, so kam in Ludwig das Prinzip der Fürstensouveränität wieder zur Herrschaft. Aber er regierte mit liberalem Geiste. Eine seiner ersten Amtshandlungen war die Aufhebung der Zensurverordnung. Dadurch wurden die Unterhaltungsblätter und die Zeitungen jeder Art, die sich mit innerer Politik befaßten von der Zensur formell freigegeben. 1828 ernannte der König Eduard von Schenk an Stelle Armanspergs, der für Zentner Außenminister wurde, zum Minister des Innern. „Er war das ungehemmte Werkzeug der Restaurationspläne, wie sie im Kopfe des Königs waren und aus dem Geist des Landshuter Kreises entsprangen."[6] Es lag zunächst nicht im Willen des Königs, dadurch den Gang der Geschäfte völlig neu zu gestalten: „Ein religiöser Geist, ein von Kunst und Wissenschaft durchdrungener lebe in dem Ministerium des Innern, in allem übrigen — also auch im politischen Leben! — herrsche der bisherige!" schrieb Ludwig I. unterm 14. September 1828 an Schenk selbst. Es entsprach jedoch der Natur des kirchlich gesinnten, poetisch gestimmten Staatsmanns, des Freundes Sailers, daß er die Zügel kürzer hielt für alles, was liberal, fortschrittlich, antikirchlich, oder gar revolutionär dachte. Damit ging

---

[5] M. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns II², München 1928, Seite 661.

[6] Ph. Funk, Von der Aufklärung zur Romantik, München 1915, Seite 175.

Schenk eigentlich nicht den Weg, den ihm sein König vorgeschrieben."[7] Vorläufig machte sich der Kurs des neuen Ministeriums aber noch nicht reaktionär bemerkbar. Der König trat nach wie vor für Wahrung konstitutioneller Rechte ein und sein Glaube an die deutsche Bewegung behauptete sich unerschüttert. Dies tat sich in seinen Maßnahmen kund. Das Jahr 1830 aber sollte eine Peripetie bringen.

Nicht spurlos ging die Julirevolution an Bayern vorüber, wenn sie auch keinen Umsturz auslöste. Aeußerlich betrachtet blieb sie zunächst ohne sichtbare Wirkung. Und doch rief sie zwei bedeutsame Wandlungen hervor, einen Wechsel in der Gesinnung des Königs und eine stärkere Betonung der Volksrechte durch die radikalen Liberalen. Wenn Heigel behauptet: „Die Julirevolution machte auf den Monarchen kaum Eindruck",[8] so steht dem gegenüber die Tatsache, daß sich Ludwig auf die Nachricht vom Ausbruch der Julirevolution in Aschaffenburg drei Tage einsperrte.[9] Auch zeugen die Briefe an M. v. Lerchenfeld von einer Veränderung.[10]

Daß der Einfluß von unverantwortlichen Ratgebern — das Ministerium Schenk kommt nicht in Frage — eine gewisse Rolle spielte, ist nicht zu leugnen. Doch lange nicht in dem Ausmaß, wie Treitschke meint.[11] Von einem klerikalen Kreis, „der Kongregation" kann keine Rede sein. Gewiß ist, „daß das Ereignis der Julirevolution selbst auf den König jedenfalls stärker eingewirkt hat als persönlicher Einfluß. Dieser trat erst nachträglich auf, als die eigentliche Wandlung beim König bereits eingetreten war, und selbst da scheint er mehr sekundärer Art".[12]

Die liberalen Kreise aber, angeregt durch die Revolution in Frankreich und aus Furcht vor einem Schlag der Reaktion, pochten immer mehr auf Ausbau der Volksrechte, an deren Spitze die Gesetzesinitiative und die Wahrung der Preßfreiheit stand. Die Presse, die den Umsturz in Frankreich mit Jubel begrüßte, nahm einen heftigeren Ton an. Das veranlaßte den König zur geheimen Aufforderung an Preußen zu einem gemeinsamen Schritt beim Bund und zu mehreren eigenen Verfügungen über das Preßwesen. In einer beanspruchte die Regierung das Recht, die Herausgabe neuer Blätter zu erlauben. Eine andere gebot, Nachrichten über den König, die kgl. Familie und politische Maßregeln der Regierung nur aus der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" und der „Münchener Politischen Zeitung" zu entnehmen. In

[7] Eugen Franz, Bayerische Verfassungskämpfe, München 1926, S. 129. — Vergl. Max Spindler, Briefwechsel zwischen Ludwig I. von Bayern und Eduard von Schenk 1823—1841, München 1930.

[8] Th. Heigel, Ludwig I. König von Bayern, Leipzig 1872, S. 130.

[9] J. N. Sepp, Ludwig Augustus, König von Bayern, Regensburg 1902, S. 345 f.

[10] W. Lempfrid, Die Anfänge des parteipolitischen Lebens und der politischen Presse in Bayern unter Ludwig I., Straßburg 1912, S. 169.

[11] Treitschke, a. a. O., Band 4. S. 241.

[12] W. Lempfrid, a. a. O., S. 165.

einer 3. Verfügung wurde den zensurfreien Blättern untersagt, über die Ereignisse in Frankreich zu berichten. Bald darauf folgte die Verweisung von drei Ausländern, Große, Saphir und Spazier aus Bayern und die Versetzung des Freiherrn v. Dalberg, des Redakteurs des „Scharfschützen", was dieser mit dem Verzicht auf sein Gehalt beantwortete.[13] Es setzte also bereits eine gewisse Spannung zwischen König und Opposition ein. Das Volk aber in seiner breiten Schicht ward davon nicht berührt. Das war der Hintergrund, vor dem sich die Dezemberunruhen in München 1830 abspielen sollten.

*

[13] W. Lempfrid a. a. O., S. 161 f. — Vergl. Ph. Wehner: Die burschenschaftliche Bewegung an der Universität Landshut-München in den Jahren 1815—1833, Oberbayer. Archiv 61, S. 111.

1. Kapitel:

Das Ereignis.

Vorspiel.

Die letzten Monate des Jahres 1830 verliefen noch völlig ruhig. Niemand im Volk dachte an Erhebungen und Ruhestörungen. Aber die Regierung war von einer seltsamen Spannung befallen. Dem König wurde Besorgnis eingeflößt, das bevorstehende Oktoberfest werde unruhige Szenen bringen. Man erwartete aus den Vorstädten von dunklen Elementen Exzesse. Das Kriegsministerium traf darum umfassende Vorbereitungen.[14] An die Stadtkommandantschaft ergingen Instruktionen für den Fall eines Volksauflaufes. In einem vertraulichen Brief an das Innenministerium vom 17. September 1830 holte sich der Kriegsminister von Weinrich die Zustimmung für seine Pläne. Die Entschließung des Kriegsministeriums vom 21. September lautete dahin, daß bei einem Volksauflauf alle Wachen, ausgenommen Hauptwache, Residenz, Militärkassen, -magazine und Gefängnisse durch Landwehr zu besetzen seien, alle Eingänge in die Altstadt, das Detachement an der Isarbrücke gegen Bogenhausen und gegen Au in ansehnlicher Stärke von ihr zu übernehmen und auch die Patrouillen zu stellen seien. Ein Artillerieregiment solle am neuen Zeughaushof Aufstellung finden. Linienmilitär dürfe nur auf förmliche Aufforderung der zuständigen Zivilbehörde eingreifen.[15] Dieser Erlaß erging nur an die Kommandanten unter dem Siegel strengster Geheimhaltung. Für die Gendarmerie wurden Verstärkungen angeordnet.[16] Das Oktoberfest aber ging vorüber, ohne daß die geringsten Zwischenfälle eingetreten waren. Aber die nervöse Erwartung unheilvoller Ereignisse blieb. Der König sah in eine düstere Zukunft. „Trüber und trüber scheint der politische Horizont zu werden," schrieb er in einem Brief an seinen Vertrauten, Fürst Wrede vom 20. Oktober 1830.[17] Darin bat er ihn um seine Ansichten bezüglich der Maßregelung der Presse und der belgischen Angelegenheit. „Zum voraus muß man wissen, was man tun wird, Einheit in den Bewegungen muß sein, auf alles muß man gefaßt sein, damit man durch nichts überrascht wird." So schloß sein Schreiben. Und in der Tat, Ludwig I. war auf das Schlimmste gefaßt. Voll Argwohn beachtete er die kleinsten Regungen des Volkes. Die Behörden teilten jene fiebernde Spannung. Mutwillige Neckereien bekamen in dieser Atmosphäre ein dräuendes Gesicht. In der Nacht vom 12./13. Dezember wurde der Wachtposten an der Neubrücke nächst dem Josefstor angegriffen und mißhandelt.[18] Das

[14] Kg.A.M.: A. IV 2. Fasz. 13.
[15] K.A.M.: M.A. 1667/2230.
[16] K.A.M.: M.A. 1667/2230.
[17] G.H.A.: 293 I/4.

Gerücht bezichtigte Studenten der Tat. Das gab dem Rektor der Universität Allioli Anlaß, ein Dementi herauszugeben auf Grund eingezogener polizeilicher Erkundigungen. Danach sollte nicht ein Student, sondern ein Schneidergeselle dem Stadtgericht wegen dieses Vorfalls übergeben worden sein. Dieses Dementi fand das Verwundern des Stadtgerichts und hatte einen offiziellen Schritt bei dem Rektor zur Folge. Es konnte zwar kein Student überführt werden, aber der Verdacht blieb an Studierenden haften, zumal eine Kappe der Germania an dem besagten Tor gefunden worden war. Kurz darauf kam es am Sendlingertor in der Nacht vom 19./20. Dezember zu Reibereien zwischen Posten und Studenten.[19] Die Wache wurde gereizt und mit Schlägen bedroht. Dabei hielt man einen Studenten der Jurisprudenz an. Auch noch andere Verstöße von einzelnen Personen gegen Posten fielen vor. Nervöse Besorgnis der Behörden und einige harmlose Neckereien wirkten zusammen, um den Boden für ein Geschehnis zu bereiten, das an sich bedeutungslos, in seinen Folgen sehr ernst werden sollte. Dumpf gefühlt und erwartet trat das Ereignis ein in der Christnacht 1830.

1. Die Christnacht. 24./25. Dezember.

Am Karlstor.[20]

Am Heiligen Abend, einem Freitag, war zur Dämmerstunde eine Menge Studenten im Wagnerbräu in der Kaufingerstraße versammelt. Germanen, Mitglieder einer burschenschaftlichen Studentenverbindung, hatten hier ihre Weihnachtskneipe. Es ging sehr lebhaft zu an jenem Abend, Lieder wurden gesungen, darunter die Marseillaise, Lebehoch ausgebracht und der Polen dabei gedacht. Auch ein Christbaum wurde verbrannt. Ein Student kam im Verlauf der Kneipe auf den Gedanken, einem eben erst von den Blattern genesenen Bundesbruder ein Ständchen zu bringen. Er machte einen dahingehenden Vorschlag, der auch Anklang fand. Man beschloß also, dem Sohn des Ministerialrats Stumpf diese Freude zu machen, zumal er, da er selbst an der Feier nicht teilnehmen konnte und zur Bescherung einen großen Kuchen geschickt hatte mit der Bitte, die Füchse möchten

[18] U.A.M.: D XIV 4c. K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3.

[19] K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3.

[20] H.St.A.: J.M. Nr. 168, Polizeibericht an das Justizministerium, Bericht des Untersuchungsgerichts. — K.A.M.:: R.A. Faz. 1146 Nr. 3, Polizeibericht a. Regierung des Isarkreises. — U.A.M.: D XIV 4c Bericht des Rektors an den König. — St.A.L.:: 1650 Nr. 22, Akten des Appellationsgerichts für den Isarkreis. — Vergl. Ph. Wehner, Die Burschenschaftliche Bewegung an der Universität Landshut-München 1815—33, Obb. Archiv 61, S. 111 ff. — Vergl. Götz Freiherr von Pölnitz, Die deutsche Einheits- und Freiheitsbewegung in der Münchner Studentenschaft von 1826—50, München 1830, S. 42 ff.

ihm auch etwas schenken, ein ähnliches Ansinnen gestellt hatte.[21] Bis 7½ Uhr blieben die Studenten beim Wagnerbräu beisammen. Dann brach ein Teil davon auf und zog zur Erkneipe nach der Gocklwirtschaft am Anger. Der andere Teil feierte im alten Lokal weiter. Es mochte gegen 11½ Uhr sein, als sich vom Gockl'schen Wirtshaus ein Haufe von 30—40 Studenten mit Kindertrompeten, Ratschen, Geigen, Trommeln usw., die schon vorher auf der Weihnachtsdult erstanden worden waren, aufmachte und lärmend durch die Rosengasse zog. Der Zug geriet bald mit Zivilpersonen in Streit, da diese behaupteten, sie seien angespuckt worden. Bürger forderten nun den Gendarmeriebrigadier Albert auf, das übermütige Treiben zu untersagen. Dieser gebot denn auch Ruhe und wies darauf hin, daß 11 Uhr und damit die Polizeistunde schon vorüber sei. Seine Ermahnungen hatten jedoch keinen Erfolg. „Nichts Ruhe," riefen die Studenten und bewegten sich lärmend weiter durch die Kaufinger- und Neuhauserstraße. Am Wagnerbräu stieß der zweite Haufen der dort versammelten Studenten zu dem ersten Zug, der mittlerweile auch von Neugierigen Zustrom erhalten hatte. Durch das Karlstor ging es zum Rondell hinaus zum Hause des Stumpf, links vor dem Tore. Dort wurde ein Freudenlied angestimmt, wahrscheinlich das „Heidelberger Faß". Als sich Stumpf am Fenster sehen ließ, brach die Menge in lautes Hurrageschrei aus, die Mützen wurden geschwenkt und der Jubel nahm kein Ende. Währenddessen traten Brigadier Albert und ein anderer Gendarm in die Mitte der Studenten und erklärten ihnen in aller Ruhe, daß sich dieser nächtliche Lärm für die Feier des Heiligen Abends durchaus nicht schicke, geboten Ruhe und versuchten die Studenten zu bewegen, sich zu entfernen. Aber keiner gehorchte, einzelne begannen, die Gendarmen zu verhöhnen mit den Worten „was scheren uns die Schnuren" (= Schimpfwort für die Studentenpolizei ähnlich wie Spießbürger) oder „was wollen die Schnuren". Der Anführer des Zuges, der Student der Rechte Gustav Körner aus Frankfurt a. M. ging auf Albert zu, ratschte ihm mit der Kinderratsche ins Gesicht und sagte: „Euch soll man an den Galgen hängen, nicht wahr, he." Darauf verlangte der Gendarm ihm die Karte ab. — Der Studentenausweis schützte nach einem Privileg der Universität nämlich jeden Studenten, der ihn abgab, vor Verhaftung. — Es war Körner zwar geneigt, die Karte herzugeben, aber nun wollten alle sie abliefern und als Albert sich weigerte sie anzunehmen, erscholl der Ruf: „Alle Karten oder keine!" Nun versuchte sich Körner zurückzuziehen, aber der Gendarm bestand auf Verhaftung und faßte ihn am Leibrock. Es entstand ein heftiger Wortwechsel und man wurde handgemein. Ein Bürger holte Unterstützung von der Wache. Mehrere Soldaten eilten darauf herbei und griffen ein. Die Studenten setzten sich zur Wehr und gingen nicht ganz ohne Tätlichkeiten vor. Ein Soldat wurde an der Brust gepackt und mit Stöcken auf den Rücken geschlagen. Ein anderer

[21] L.V.: 11. Band, 56. Sitzung.

wurde an Tasche und Säbelkoppel gepackt und sein Bajonett krumm gebogen. Aber noch mehr machten die Soldaten von der Gewalt Gebrauch, mit Bajonetten und Gewehrkolben hieben sie auf die Studenten ein. Crailsheim, stud. iur. und Lunz stud. med. wurden dabei verwundet. Gustav Körner wurde verhaftet und auf die Wache gebracht. Karl Vincenz stud. med. folgte ihm freiwillig dahin, um für ihn zu bürgen, wurde aber nicht mehr herausgelassen. Die Verhaftung erbitterte die übrigen Studenten und sie drängten zur Wache nach mit dem Ruf: „Burschen heraus! Heraus müssen sie, gehe es, wie es wolle.[22] So forderten sie heftig die Freigabe und drohten, die Wache zu stürmen. Auch die Auslieferung des Soldaten, der Lunz am Kopfe verwundet hatte, verlangten sie. Inzwischen war die Menge auf über 100 Leute angewachsen, die sich um das Karlstor zusammenballten. Daraufhin ließ der Sergeant die Mannschaft unter Gewehr treten und scharf laden. Augenblicklich zog sich der Haufe im Halbkreis vom Tor zurück, blieb aber im Rondell stehen. Zufällig kamen vom Isartor einige Küraſſiere herzu. Von den Gendarmen aufgefordert mit den Worten „nur mitten hinein, es schadet ihnen nichts!", sprengten sie unter die Menge und trieben sie mit flachen Klingen auseinander. Dieser gewaltsamen Säuberung des Platzes stellten die Studenten keine Widersetzlichkeit entgegen. Aber wenn ein Teil des Rondells leer war, füllte sich der andere wieder von neuem. Nun stießen noch drei Küraſſiere vom Angerpikett zu den übrigen. Die Erregung stieg und machte sich in heftigen Auseinandersetzungen und Reden Luft. Als sich dabei Freiherr von Pechmann stud. iur. unwillig über das Einreiten der Küraſſiere äußerte, nahm man ihn in Haft, ebenso den Studenten der Medizin Franz Waibl wegen eines Disputs mit einem Gendarm. Er hatte sich beschwert, weil er überritten worden war. Die Unruhe und Erbitterung wuchs noch mehr, da die Studenten glaubten, einer ihrer Freunde sei durch Bajonettstiche verwundet worden. Immer dringender erscholl der Ruf nach Freigabe. Da erschien Oberleutnant und Brigadeadjutant Philipp Fries[23] in dem Kreis und fragte eine Gruppe von 40—50 Leuten vor der Schildwache nach dem Zweck ihres Hierseins. Die Studenten trugen ihm ihre Beschwerden vor, daß ihre Karten nicht respektiert worden. Er suchte sie zu beruhigen und zum Heimgehen zu bewegen. Der Großteil ging denn auch wirklich fort. Einige Betrunkene aber weigerten sich. Während Oberleutnant Fries auch diese zum Fortgehen veranlassen wollte, trat der Gendarmeriekommandant Hauptmann von Frays auf den Plan. Ihm war der Vorfall gemeldet worden. Die noch versammelten Studenten forderten von ihm die Freilassung der Verhafteten und Genugtuung für die Verwundung ihrer Kameraden. Frays erklärte ihnen, daß von Bedingungen keine Rede sein könne und heischte augenblickliche Entfernung. Höhnisches Gelächter war die Antwort. Freiherr von Lerchenfeld, stud. iur., Sohn des bayerischen Gesandten in Frankfurt a. M. forderte sogar zum Widerstand auf. Der Lärm steigerte sich zur äußersten Heftigkeit. Nun ließ Frays die rechte Seite des Rondells, wo größtenteils Neugierige standen, durch einen Gendarmerieleutnant räumen, er selbst ging gegen die linke Seite vor und ließ durch die Gendarmen den Platz hinter dem Fink'schen Karlstorhaus freimachen. Als dies geschehen, erhielt er die Nachricht, daß die Studenten am Platz des vormaligen Sommertheaters am Maximiliansplatz sich zusammenrotteten und die Absicht hegten, die Wache im Sturm zu nehmen. Zur Erkundung schickte der Kommandant vier berittene Gendarmen aus. Zwei sprengten unter die versammelte Volksmenge und zwei unter den Studentenhaufen mit dem Ruf: „Fort, auseinander, alles nach Hause, wir sind hiezu kommandiert!" Dabei wurden wieder zwei Leute verhaftet, ein Maler Birkl aus Pirmasens und ein Friseur Krämel, der einem Gendarm den Tschako vom Kopfe geschlagen hatte. Trotz allem, die Studenten sammelten sich wieder vor dem Karlstor, und die Menge ward größer als zuvor. Alle Bemühungen schienen fruchtlos, niemand, insbesondere kein Student machte Miene, den Platz zu verlassen. Auf Bürgermeister Klar, der zufällig zugegen und bisher ruhig zugesehen — als Amtsperson hatte er keinen Anteil an der Polizeigewalt, die staatlich war, — hatte nun doch das Einreiten der vier Gendarmen einen „unheimlichen Eindruck" gemacht. Er befürchtete, die Wiederholung dieser Maßregel würde die Entfernung der Studenten nicht bewirken, sondern höchst schädliche Folgen anderer Art nach sich ziehen. Er näherte sich darum den Studenten und vernahm, daß sie nicht gesonnen seien, den Platz zu räumen ohne Freigabe der Gefangenen. Die Ehre der Hochschule verlange die Freilassung, wenn man nicht in öffentlichen Blättern lesen solle, daß Studenten eine Nacht auf der Wache behalten wurden. Darauf hielt Klar eine Rede an die Studenten, mahnte zur Ruhe und erbot sich, für die Freilassung der Verhafteten einzutreten. Dafür aber forderte er als Gegenleistung das Versprechen der Entfernung. Der Bürgermeister setzte sich nun mit Frays ins Benehmen.[24] Es erfolgte die Freilassung von vier Studenten. Lunz, der verwundet war, blieb freiwillig in der Wache. Einem anderen leicht verwundeten Studenten stellte man es anheim, zu gehen oder zu bleiben. Mit freudigem Hurra wurden die Entlassenen begrüßt. Man nahm sie in die Mitte und

[22] Eine hübsche Illustration: Verhaftung der Studenten vorm Karlstor, findet sich in den Akademischen Monatsheften 22 (1905/6) S. 341.

[23] Allioli nennt ihn fälschlich Generalstadtkommandant (I) XIV 4c). Er stand aber nur zur Verfügung des Generals, der Stadtkommandant war. (Siehe Personalakt Kg.A.M.)

[24] In dieser Darstellung folge ich im Gegensatz zu Wehner (a. a. O. S. 112) den Akten des Appellationsgerichtes (St.A.L. 1650 Nr. 22), die sehr genau die Details enthalten und sie besser als die Quelle Wehners, der Bericht des Stadtgerichts, wiedergeben.

zog ab. Wenigstens der größere Teil der Menge verlor sich vom Platze. Aber nicht alle hielten ihr Versprechen, sich sofort zu entfernen. Gegen 1 Uhr erschien auch noch der Polizeidirektor von Menz. Er fragte die Anwesenden, was sie noch wollten. Sie brachten ihm erneut ihre Klagen vor wegen der Ausschreitungen des Militärs, daß mit Bajonetten vorgegangen, von Kürassieren eingeritten und zu Unrecht einige verhaftet worden seien. Mit bescheidenem und mildem Ernst sprach von Menz auf sie ein, endlich doch nach Hause zu gehen, zumal ja ihre Forderung der Freigabe erfüllt sei. Der Hochschulprofessor der Botanik Zuccarini, der schon vorher mit einem Studenten der Rechte namens Reuthner auf die Menge eingewirkt hatte, unterstützte den Polizeidirektor in seinen Ermahnungen. Reuthner wies darauf hin, daß er sein Ehrenwort eingesetzt habe. Aber es war ein vergebliches Bemühen. Wenn auf der einen Seite der Haufe auseinander ging, kam er auf der anderen wieder zusammen und rief, „nein wir gehen nicht". Lerchenfeld schrie: „Ich habe mein Ehrenwort nicht gegeben." Auf wiederholtes Einreden leerte sich endlich doch der Platz bis auf einen Betrunkenen, der fortzugehen versprach, aber immer wieder umkehrte. Inzwischen waren noch Stadtkommandant Baron von Ströhl, der im Namen des Königs Ruhe gebot, und Oberstleutnant Baron von Fürstenwerder eingetroffen. Zuletzt erschien Rektor Allioli, nach dem Menz gesandt hatte. Sogleich nach zelebrierter Mette leistete er dem Rufe Folge. Allein er fand den Platz fast völlig geleert. Er bestimmte dann noch den betrunkenen Studenten zum Heimgehen. Nach 1½ Uhr war alles leer und die Ruhe völlig hergestellt.

Soweit die Darstellung des Vorfalles nach den amtlichen Akten. Wie sah nun ein Augenzeuge diese nächtlichen Auftritte? Darüber mag uns die Tagebuchaufzeichnung des Germanisten Joh. Andr. Schmeller Aufschluß erteilen.[25] Er wohnte am Karlstor und konnte unmittelbar Zeuge sein.

„Einige Studenten hatten, wie dieses in Würzburg in dieser Nacht etwas Gewöhnliches sein soll, mit sogenannten Rätschen die Straßen durchzogen. Gendarmen, denen dies als eine polizeiwidrige Entweihung der Heiligen Nacht erschien, hatten zweien der Ratscher die Polizeikarte abgefordert, was gegen Studenten statt körperlicher Arretierung gilt. Die Studenten hatten die Karten verweigert und waren nun mit Gewalt auf die Wache im Karlstor gebracht worden. Die übrigen Ratscher ließen nun eiligst in den naheliegenden Kneipen das „Burschen heraus" erschallen. Hunderte strömten herbei, die die gefangenen Brüder mit Gewalt zu befreien, die Wachmannschaft verlangte und erhielt Verstärkung von der Hauptwache, selbst Kürassiere fand man notwendig. Es wurde durch diese militärische Demonstration nur das Uebel ärger. Neugierige Studenten vermehrten den

[25] W. Riedner, Geschichte des Korps Palatia, Landshut-München 1913, S. 97. Unveröff. Tagebuch des Joh. Andr. Schmeller.

Haufen. Es kam der neue Polizeidirektor Menz, wie auch der Rektor Magnificus Allioli auf den Platz. Beide hielten begütigende Reden. Aber erst als die Gefangenen wirklich entlassen worden und Genugtuung für die vermeintliche Beeinträchtigung studentischer Rechte zugesichert waren, legte sich der Tumult."[26]

2. Die Nacht des 1. Weihnachtsfeiertages 25/26. Dezember.

Sendlingertor, Josefstor, Rindermarkt.[27]

Nach den Unruhen der Christnacht fiel am 1. Feiertag, einem Samstag nichts vor, was die Ordnung hätte stören können. Die Stadt zeigte tagsüber ihr gewöhnliches Gesicht. Außergewöhnlich im Straßenbild wirkten nur die verdoppelten Militärpatrouillen und das verstärkte Ausrücken der Garnison. Aber in der Nacht kam es wieder zu einigen Zwischenfällen. Sieben Studenten wurden festgenommen. Einer hatte am Sendlingertor den Posten verhöhnt. Am Josefstor belästigten drei Studenten die Wache, indem einer das Schilderhaus entfernen und die zwei anderen, als er dabei verhaftet wurde, ihn zu befreien suchten. Dabei holte einer die Studenten aus den umliegenden Wirtshäusern herbei. Es kam zu einem Auflauf und einer drohenden Haltung des Haufens. Man umringte den Posten. Bürger traten hinzu und schützten den Gendarmen.

Gegen 11¼ Uhr nach Schluß der Wirts- und Kaffeehäuser zogen am Rindermarkt Studenten lärmend und schreiend in einem Trupp dahin. Einer rief: „Heute ist Freinacht beim Löffelwirt." Die anderen fragten: „Wo?" Die Antwort war: „Beim eisernen Löffelwirt." Zwei berittene Gendarmen mahnten zur Ruhe. Darauf erwiderte der Chor, der mittlerweile auf 200 angewachsen war, man würde auseinander gehen, wenn sich erst die Patrouille entferne. Diese ging darauf ein. Da wurde der Lärm noch größer. Sicherheitsmannschaften forderten nun dem Hauptschreier die Ausweiskarte ab. Aber der weigerte sich und die anderen bestärkten ihn darin; erst als ihm Arrest angekündigt wurde, gab er die Karte ab. Noch zwei andere Ruhestörer wurden verhaftet, die übrigen gingen ruhig auseinander durch die Sendlinger- und Nebenstraßen. Aber in der Rosengasse sammelten sich wieder Studenten und johlten und schrieen. Vom Rindermarkt kamen nun zwei Gendarmen zu Pferd und ritten langsam und ruhig durch den Knäuel der Studenten. Diese wichen auseinander, rotteten sich aber sogleich wieder zusammen. Darauf wurde der

[26] Vergl., Beilage I und II. Was über diese Berichte hinaus Neues und Abweichendes in der Ausführung steht, ist entnommen der Darstellung des Tatbestandes durch das Appellationsgericht für den Isarkreis in Landshut: St.A.L. 1650 Nr. 22.

[27] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45. Gendarmeriebericht. — St.A.L.: Fasz. 1650 Nr. 22, Gerichtsakten. — U.A.M.: D XIV 4c, Mitteilung der Polizei an den Rektor 27. 12. — L.V. 11. Band, 56. Sitzung.

Haufen mit Hilfe von noch zwei weiteren Gendarmen auseinandergesprengt. Der Ruf erscholl dabei: „Alles ist bis auf Donnerstag aufgehoben." — In einem Wirtshaus führte ein Fremder, der schon tagsvorher sich geäußert, die bayerische Nation sei die schlechteste, beleidigende Reden auf Staat und Volk. Das erregte den Unwillen der anwesenden Burschen und sie verprügelten kurz entschlossen den Schmäher. Ein Gendarm trat ins Wirtshaus und hörte gerade, wie der Fremde wieder schimpfte und sagte, das bayerische Militär sei nichts und verdiene nicht einmal den Namen Militär, dagegen müsse man vor Hannoveranern, Franzosen und Schweizern Respekt haben. Er redete noch in fremder Sprache einiges. Darauf ließ sich der Gendarm die Papiere zeigen. Der Fremde entgegnete ihm, er sei Offizier. Nach einem heftigen Wortwechsel wurde er endlich zur Wache gebracht. — Näherer Aufschluß über den Fremden war nirgends in den Akten zu finden. — Das war alles, was sich in der Nacht vom 25./26. ereignete: Harmlose Reibereien und Zusammenläufe, wie sie das tägliche Leben oft bringt, kaum wert aufgezeichnet zu werden. Und doch betrachtete man sie als wichtige Glieder in der Kette von Geschehnissen, die alle auf das Gespenst der Revolution hinwiesen. Unter diesem Aspekt wuchsen diese Kleinigkeiten ins Große. Die Behörden legten ihnen in jenen Tagen beachtliche Bedeutung bei, die freilich bei näherem kritischen Zusehen schwinden mußte.

3. Die Sonntagsnacht 26./27. Dezember.

Kaufingerstraße und Hauptwache.[28]

Der zweite Weihnachtsfeiertag war ein Sonntag. Wie am ersten gab es auch an diesem tagsüber keine Zusammenstöße. Die Parade am Schrannenplatz wies einen starken Besuch auf, sonst zeigten sich keine Zusammenrottungen. Erst wieder in den späten Abendstunden bildeten sich Ansammlungen. Die Gaststätten entließen ihre Besucher und die Straßen füllten sich mit ihnen. Einige von diesen bogen aus der Rosengasse in die Kaufingerstraße ein und gebärdeten sich sehr laut. Es mochte gegen 11½ Uhr sein. Ein Gendarm machte die Lärmenden auf das Ordnungswidrige ihres Verhaltens aufmerksam. Das hatte zur Folge, daß sich noch mehrere zu ihnen gesellten und eine Gruppe von ungefähr 30 Personen bildeten. Die Leute waren sehr lebhaft, einige waren betrunken und es entstand eine Rauferei, der gegenüber die Sicherheitswache machtlos war. Vom Militär wurde darum sogleich eine Patrouille von fünf Mann aus dem ersten Linienregiment abgeschickt. Diese traf mit einer Patrouille von zwei berittenen Gendarmen und zwei Kürassieren aus der Residenz

[28] K.A.M.: Fasz. 1146 Nr. 3, Polizei- und Gendarmeriebericht. — St.A.L.: Fasz. 1650 Nr. 22, Gerichtsbestandaufnahmen. — Thierschiana 107. — LW. 11. Band, 56. Sitzung, Rede Closens.

zusammen. Trotz Aufforderung blieb die Menge beieinander, mit dem Hinweis, daß Soldaten ihnen nichts zu sagen hätten. Nun schritten die Polizeimannschaften ernstlich ein. Aber während die Gendarmen ruhig und besonnen ohne Gewalttätigkeit vorgingen, legten sich die Soldaten keine Mäßigung auf. Der Führer der Abteilung von der Residenz befahl seinen Leuten die Gewehre zu laden. Die Soldaten von der Hauptwache luden aber nicht, weil sie dagegen Bedenken trugen, denn jeder von ihnen war mit drei scharfen Patronen versehen. Mit gefällten Bajonetten ging man nun gegen die Ruhestörer vor, die Kürassiere hieben mit den Säbeln ein. Ein Zivilist kam dabei mit einem Soldaten, der unter der Menge herumging und zum Auseinandergehen aufforderte, in Streit, da er ihm zurief, „ihr stecht ja die Leute tot". Der so Angeredete sprang auf ihn zu, der Bürger enteilte in ein Haus, der Soldat lief ihm nach und stach mit dem Bajonett durch die Türe. Das wütende Zuschlagen des Militärs erbitterte die Leute noch mehr. Ein badischer Hauptmann Massow, der in München auf Urlaub weilte und sein Begleiter ein Adjutant sahen mit Unwillen, wie die Leute ohne Unterschied und rücksichtslos mit Kolbenstößen mißhandelt wurden. Sie gingen aber ruhig weiter, als zwei Soldaten auf sie einschlugen und den Hauptmann am Arm verwundeten. Nur den Gendarmen, die sich sehr zurückhaltend benahmen, hatten sie es zu verdanken, daß sie aus der gefährlichen Lage gerettet wurden. Ein Student namens Sulzer wurde auch verwundet, ebenso ein Vorreiter des Königs Fr. Bartholomä und zwei Vorreiter der Königinwitwe, die Gebr. Huber. Sie wurden auch arretiert. Die Verhaftungen und Verwundungen geschahen alle durch das Militär. Noch vor dessen Eingreifen hatten die Gendarmen aus der Gruppe einen betrunkenen Korporal in Zivil in Arrest gebracht. Der hatte nämlich geäußert: „Hätte ich einen Säbel bei mir, dann wollte ich schon zeigen, wer ich bin." Das Einschreiten des Militärs konnte die Ruhe nicht herstellen. Erst den Gendarmen gelang dies. Von Studenten wurde diesmal niemand verhaftet. Daß das Verhalten der bewaffneten Macht nicht in Ordnung war, der Ansicht konnte sich auch die Polizeidirektion nicht verschließen. In ihrer Meldung an die vorgesetzte Behörde empfahl sie dem Militär Mäßigung.

Nach dem Bericht eines Augenzeugen, des Stadtangestellten Wolf war der Vorgang so — der Mann hatte vom Fenster aus zugesehen —:[29]

Um 11½ Uhr erschienen an der Ecke der Rosengasse vor der Hauptwache 30—40 Personen in einzelnen Gruppen und sprachen und lachten laut, wie es bei Wirtshausschluß tagtäglich der Fall ist. Auch von der Kaufingerstraße kamen mehrere Haufen von 8—9 Mann in lauter Unterhaltung. Die Patrouillen der Gendarmen und Kürassiere

[29] K.A.M.: K.A. 1146 Nr. 3, Bericht des Augenzeugen Wolf vom 27. 12. an den Regierungspräsidenten übergeben.

machten darob kein großes Aufhebens. Plötzlich lief von der Hauptwache eine Patrouille von fünf Mann die Kaufingerstraße aufwärts, als ein Offizier ihnen zurief, verlangsamten sie ihren Laufschritt. Ein Großteil der umstehenden Leute folgte nach. Es entspann sich Streit in der Menge. Gendarmen und Kürassiere kamen dazu. Nach einigem Wortwechsel verlief sich der Haufe. Die Soldaten kehrten zur Hauptwache zurück mit dem Ruf, die Umstehenden sollten nach Hause gehen. Ein einzelner Mann auf der Straße wurde dabei von zwei Soldaten angerempelt. Darüber entrüsteten sich die Leute sehr, sie umringten die Patrouille und es entspann sich eine lebhafte Auseinandersetzung. Von einem Soldaten erscholl die Aufforderung, die Schildwache solle unter Gewehr treten. 12—15 Soldaten stürmten aus der Wache und schrieen: „Hieher, da schlagt drein!" Die Menge stob auseinander, von den Soldaten verfolgt. Unter die Gruppen, die nicht gleich wußten, ob auf- oder abwärts sich wenden, drangen die Militärpersonen mit Schlägen und Schimpfworten wie „Lumpen, Gesindel usw." ein. Augenblicklich war auf das hin die Straße gesäubert. Manche wurden verhaftet und abgeführt. Die Gendarmen benahmen sich den Gefangenen gegenüber ruhig, nicht so jedoch die Soldaten. Gegen 12 Uhr lag alles wieder still.

4. Die Montagnacht 27./28. Dezember.

Am Hauptplatz.[30]

Bezeichnend für die ganzen Vorfälle des letzten Dezemberviertels ist, daß nie am Tage Ruhestörungen eintraten. Auch der Montag fiel nicht aus diesem Rahmen. Gegen 7½ Uhr abends meldete man von großen Studentenversammlungen beim Pschorrbräu, in der Sendlingerstraße und beim Gockelwirt. Die Stadtkommandantschaft hatte Vorsichtsmaßregeln getroffen. Um 11 Uhr nachts zeigte sich auf dem Hauptplatz und in der Kaufingerstraße eine auffallend große Menge Menschen, meistenteils Studenten nach den Aussagen der Gendarmen — nach den Zeugenaussagen von Bürgern waren die Mehrzahl andere Einwohner und Handwerksburschen. — Aber noch kam es zu keinem Exzeß. Die Masse drängte sich, etwa 500 Menschen, vor der Hauptwache zusammen. Durch keine Aufforderung der Gendarmerie- und Militärpatrouille war sie zu bewegen, sich aufzulösen. So schritt man zur Arretierung, wovon überwiegend Studenten betroffen wurden. 21 Studenten, davon 3 Germanen, 7 Architektureleven und 9 Handwerksburschen kamen in Arrest. Auch Karl Vincenz, der am ersten Tumult teilgenommen und einer späteren Verhaftung sich entzogen hatte, befand sich diesmal wieder darunter. Von Studenten und

[30] K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3, 2 Polizeiberichte. M.A. 1019 Nr. 45. — St.A.L.: 1650 Nr. 22, Gerichtsakten. — U.A.M.: D XIV 4c, Polizeiliche Mitteilung an den Rektor — L.V. 11. Band, 56. Sitzung.

Bürgern geschahen keine tätlichen Angriffe, wohl aber von Soldaten. Mit großer Erbitterung gingen sie vor. Selbst der Polizeibericht spricht von Verwundungen, führt sie aber auf die Hartnäckigkeit zurück, mit der die Menge am Platze beharrte. Auch von den Arretierungen redet er, daß sie ohne ausdrückliche Veranlassung vollzogen wurden. Um 11½ Uhr begab sich Polizeidirektor Menz auf den Hauptplatz. Eben war die Säuberung des Marktes und der Straßen in vollem Gange, doch dauerte es noch geraume Zeit, bis die Ruhe ganz hergestellt war, was erst gegen 2 Uhr eintrat. Unter starker Bedeckung wurden dann die Arretierten abgeführt. Ein anschauliches Bild über diesen nächtlichen Zusammenstoß gibt der Bericht des Kurtrierschen Rats Wallmenich.[31] Er war von seiner Wohnung aus am Hauptplatz Zeuge und konnte bei der hellen Winternacht gut beobachten. Da er weder in Staatsdiensten stand, noch Beziehungen zur Universität hatte, da er ferner nach bestem Wissen und Gewissen ohne Tendenz seine Mitteilung zu machen ehrenwörtlich versicherte, so darf er als ein unparteiischer Gewährsmann gelten. Es mag freilich beim Lesen nicht ganz der Zweifel an die Objektivität des Berichterstatters schwinden. Allein wer die vielen anderen Zeugenaussagen einsieht, die Thiersch gesammelt und in seinem Nachlaß hinterlegt hat, wer dazu die Akten des Appellationsgerichts durchblättert, kann nicht umhin, dem Manne Glauben zu schenken. Lassen wir ihn nun selber sprechen:

„Am Montag den 27. Dezember zog, wenn ich nicht irre, der Herr Hauptmann von Großschedel des 2. Lin.-Inf.-Regiments auf die Wache. Der Tag war wie bisher ruhig, kein beunruhigendes Symptom zeigte sich mir. Die Studierenden kamen wie gewöhnlich bei der Parade zusammen und gingen wieder. Mit Einbruch des Abends kamen ungewöhnliche Militär- und Gendarmeriepatrouillen und wurden von den Wachtposten vor dem Gewehr stark angerufen. Die Wachtmannschaft schien mir auch verstärkt worden zu sein. Nachts nach 11 Uhr, wie die auf dem Platze befindlichen Kaffeehäuser sich ausleerten, ging ein furchtbarer Lärmen auf, die Wachtmannschaft trat unter Gewehr. Gendarmen zu Pferde stellten sich unter meiner Wohnung auf und Gendarmen zu Fuß streiften scharenweise sowie Infanteriepatrouillen hin und her. Bald erschien, unbewußt auf welchen Befehl, ein starker Zug Kürassiere zu Pferde mit einem Offizier, welche sich gerade vor der Hauptwache aufstellten. Nun gingen die Arretierungen an mit einem solchen Lärmen und Geschrei, mit so augenblicklichen Zuschlagen, daß es jeden unbefangenen Zuschauer empören mußte, weil keine äußere Veranlassung dazu gegeben war, außer, daß einige Leute vielleicht etwas zu spät, aber doch ruhig aus den Kaffeehäusern heimgingen. An ein Zusammenrotten war nicht zu denken.

[31] Thierschiana 107, Brief datiert vom 23. 2. 1831. Vergl. L.V. 11. Band, 56. Sitzung, Rede Closens, die diesen Bericht wiedergibt.

Die Kürassiere namentlich ritten selbst unter die sogenannten finsteren Bögen unter meiner Wohnung und schlugen tapfer zu. Die Infanterie- und die Gendarmeriepatrouillen rannten mit Gewehren ebenfalls hin, als wäre die höchste Revolution, die größte Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeiten im vollsten Gange, wovon ich aber ungeachtet der genauesten und sorgfältigsten Beobachtung keine entfernteste Spur entdecken konnte. Selbst nach 1 Uhr nachts sah ich noch Leute, aber freilich keine Studenten ruhig und friedlich bei der Hauptwache vorbeigehen, auch stehen bleiben, ohne daß ihnen etwas geschehen wäre, welches fast zu der Vermutung bringen könnte, als wäre die ganze Anstalt lediglich gegen Studierende gerichtet, welche doch bis auf wenige Wochen vor diesem Unfall noch der Gegenstand der öffentlichen und fast offiziellen Belobigung und Anerkennung ihres anständigen, ruhigen und gesitteten Benehmens waren. Gegen 2 Uhr wurde es endlich ruhig, die Wache und andere Mannschaften rückten wieder ein, nachdem zuvor die Arretierten waren Mann für Mann unter starker Eskorte nach der Polizei gebracht worden."

Noch ein Beispiel für das Vorgehen des Militärs sei aus den Zeugenberichten angeführt.[32] Ein Student der Theologie sah einen Studenten, wie er von fünf Soldaten durch das Karlstor geführt wurde. Darauf machte er zu seinem Begleiter halb spaßend die Bemerkung: „Diesen haben sie fest, der kommt nicht mehr aus, außer man haut ihn heraus, hauen wir ihn heraus!" Das vernahm ein Offizier und rief sofort eine Patrouille an. Zwar floh der Student in ein Haus, aber die Soldaten drangen nach und verhafteten ihn. Er mußte diese Bemerkung mit 23 Tagen Fronfeste büßen.

5. Die Dienstagnacht 28/29. Dezember.

Vor der Hauptwache.[33]

Nochmals sollten Tumulte sich ereignen. Die Vorfälle der Tage vorher und das scharfe Einschreiten des Militärs hatten die Gemüter erregt. Gerüchte liefen durch die Stadt, die Studenten planten neue ernstlichere Exzesse. Am Anger, wo das Zeughaus war, marschierte Landwehr auf. Man fürchtete die Sprengung des Waffenlagers durch die Studenten. Das Linienmilitär war in Alarmbereitschaft. Gendarmen und Landwehr stellten die Patrouillen. Am Nachmittag drang Polizei in ein Schneiderhaus und hob acht Studenten aus, da dort Waffen versteckt worden sein sollten. In den Straßen streifte viel Volk umher. Nach dem Polizeibericht waren es lauter Studierende. Sie machten manche verdächtige Aeußerungen und weckten den Arg-

[32] Thierschiana 107.

[33] K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3, 2 Polizeiberichte M.A. 1019 Nr. 45. — St.A.L. Faz. 1650 Nr. 22, Gerichtsakten. — U.A.M.: D XIV 4c — K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3, Bericht an das Innenministerium 29. 12. 1830.

wohn der Sicherheitsorgane. Gegen Abend füllten sich die Straßen noch mehr, namentlich die Kaufinger- und Neuhauserstraße wies einen lebhaften Verkehr auf. Dagegen hatten die Kneipen geringen Besuch. Trotz der Menge kam es in den Straßen aber zu keinem Ausbruch leidenschaftlicher Erregung, was nach Meinung der Behörden nur den getroffenen Maßregeln zu verdanken war. Denn, wie der Regierungspräsident von Widder mit Genugtuung meldete, „die imposante Stellung der bewaffneten Macht hielt vor einer Realisierung (umstürzlerischer Pläne) zurück".

Vor der Hauptwache gab es bald geringere, bald größere Zusammenrottungen. Um 10¾ Uhr wurde dort ein Student wegen Lärmens aufgehalten. Sogleich versammelten sich mehrere hundert Menschen. Sie benahmen sich sehr herausfordernd und verhöhnten das Militär. Die Wache rief ihnen zu, sich zu entfernen. Doch waren diese Ermahnungen fruchtlos. Nun sah sich das Militär genötigt, tätig einzugreifen und mit Gewalt den Platz frei zu machen. Dabei ging es wieder nicht ohne Verhaftungen und Verwundungen ab. 19 Personen, darunter 12 Studenten, wurden arretiert. Durch Kolbenstöße, Bajonettstiche und Säbelhiebe erhielten 7 Leute Verwundungen, deren einige ziemlich bedeutend waren, sodaß Ueberführung ins Krankenhaus notwendig erschien. Auch eine Gastwirtin wurde durch Militär mißhandelt. Die Ruhestörungen dauerten bis etwa 12 Uhr.

Unser schon einmal angeführter Augenzeuge Wallmenich berichtet über diese Nacht wie folgt:[34] „Am Dienstag den 28. Dezember zog Herr Hauptmann Koeppel des 1. Lin.-Regiments auf die Wache und zwar schon mittags mit verstärkter Mannschaft und kurz darauf kamen ebenfalls mehrere Kanoniere auf die Wache. Dennoch war auch dieser Tag ganz ruhig. Mittags bei der Parade kamen wieder Studierende mit der Musik, blieben, bis sie vorüber war, und gingen dann wieder. Ich beobachtete hiebei nichts, was irgend als besorglich hätte betrachtet oder nur entfernt den Studierenden zu Last gelegt werden können. Nachts nach 11 Uhr trat wieder die Mannschaft unter Gewehr. Die berittene Gendarmerie stellte sich vor dem Kaffeehaus des Glückwerth auf. Ein Detachement Kürassiere erschien wieder und die Kanoniere luden die beiden Kanonen, soviel es schien, kurz, alles war bereit, den ärgsten Feind zu empfangen, allein keiner meldete sich. Als endlich bald darauf aus dem Willenberger Kaffeehaus, zunächst der Wohnung des Herrn Regierungspräsidenten von Widder, einige Gäste kamen und ganz ruhig nach Hause gehen wollten, so sprengten beim bloßen Anblick derselben mehrere Kürassiere im gestreckten Galopp, dem gewiß einige 12 Mann von der Hauptwache und mehrere Gendarmen[35] mit einem wahrhaft furchtbaren Geschrei auf diese Kneipenritter hin, schlugen tüchtig zu, welches ich sehen konnte und noch deutlicher hörte, und

[34] Thierschiana 107.

[35] Das Verbum, das hier stehen sollte, fehlt.

arretierten mehrere. Allein auch diese widersetzten sich nicht mit Gewalt, sondern wurden selbst noch im Eintritt in die Hauptwache auf die empörendste Weise mit Kolbenstreichen usw. unter dem Gelächter der übrigen Mannschaft und in Anwesenheit von vielen Offizieren mißhandelt. Hiebei bemerke ich, daß seit gestern abends gegen 11 Uhr sich viele Offiziere nach und nach auf der Hauptwache einfanden. Auch heute, wie in den früheren Tagen gingen viele Individuen noch viel später, zwar ganz ruhig an der Hauptwache vorbei, allein man sah es ihnen schon von weitem an, daß es keine Studenten waren und sie gingen unangefochten. An diesem Abend zeigte des Nachts sich die erste Patrouille der hiesigen Landwehr. Nach 1 Uhr nachts kehrte die allgemeine Ruhe wieder ein und die Wache, sowie die andere Mannschaft rückte ein."

Ein Student der Philosophie Hurler,[36] der auch in die Auseinandersetzung verwickelt wurde, erzählt, daß er sich mit seinem Vetter, einem Tapezierer aus Augsburg von einem Gasthausbesuch auf den Heimweg machen wollte. Am Schrannenplatz (vor der Hauptwache) sahen sie viele Leute, aber wenig Studenten, meist Handwerker und Frauen. Sie gingen darauf in das naheliegende Kaffeehaus Kreckl und blickten vom Fenster aus hinab auf die Menge. Regen vertrieb die Leute. Gegen 10½ Uhr aber sammelten sich wieder allmählich Menschen auf dem Platze. Hurler und sein Vetter äußerte sich darüber: „Die wollen mit Gewalt Revolution, es ist jedoch nicht gefährlich, denn es schaut das eine den andern an, als wären Wunder zu sehen." Plötzlich stürmten Soldaten auf die Menge ein. Die beiden, die eben erst das Kaffee verlassen, liefen davon. Da versperrten ihnen sieben Mann Infanterie mit gefällten Bajonetten den Weg, nahmen sie in die Mitte, setzten ihnen ein Bajonett auf den Hals, eines auf den Rücken, faßten sie bei der Halsbinde und schleppten sie so zur Hauptwache. In der Wachstube regnete es Schimpfworte und Gewehrstöße. Hurler erlitt am Kopf durch Bajonette und einen Hammer 4—5 Wunden. Sein Verlangen nach einem Chirurgen beantwortete man mit den Worten: „Den Schinder läßt man euch kommen, ihr Studentenhunde." Mit noch anderen Arretierten wurde er in einen Bretterverschlag geworfen und später zur Fronfeste geführt. So endigte für ihn und manche andere die Nacht.

Ausklang.

Die folgenden Tage blieben die polizeilichen Anordnungen weiter in Kraft.[37] Die Landwehr tat ihren Dienst und die militärischen Verstärkungen waren in gleicher Höhe wie vorher. Aber es geschahen keine Ruhestörungen mehr, weder am Tage noch bei der Nacht. Alles

[36] Thierschiana 107 und U.A.M.: D XIV 4c. Vergl. Wehner a. a. O. 115.
[37] K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3, Erlaß vom 29. 12. 1830.

vollzog sich in geordneten Bahnen, was das Leben in den Straßen und Plätzen anbelangt. Am 1. Januar 1831 hatte München wieder sein völlig normales Aussehen, da an diesem Tage auch die polizeilichen und militärischen Vorkehrungen aufgehoben wurden.[38] Das Ereignis erstreckte sich also auf fünf Nächte des Dezembers und bestand in mehreren Ruhestörungen von Studenten und anderem Volk. Am wichtigsten von allen fünf Vorfällen war der am Karlstor in der Christnacht. Die anderen der folgenden Nächte am Rindermarkt, in der Kaufingerstraße und vor der Hauptwache gewannen erst im Hinblick auf den ersten an Bedeutung. Alle zusammen aber haben durch den Hintergrund der aufgewühlten Zeit und durch das Verhalten der Regierung eine geschichtliche Stellung errungen, die ihnen an und für sich genommen ganz und gar nicht zukommt. Die „Dezemberunruhen", wie diese Geschehnisse genannt wurden, stellen sich in ihrem Verlauf nicht anders dar, als auf Grund aller einschlägigen erreichbaren Quellen oben ausgeführt wurde. Was aber hat man in jenen Tagen aus ihnen gemacht! Man sah in ihnen die Wetterzeichen des kommenden Sturms und den Anfang der Revolution, wartete der schlimmeren Dinge, die da noch kommen sollten. Dem entsprechend war auch die Abwehr. Und sie fand nicht ihr Ende mit dem Ausklang des Ereignisses.

*

[38] K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3, Erlaß vom 1. 1. 1831. — Kg.A.M.: M.A. IV. 2. Faß. 13.

2. Kapitel:

Die Abwehr.

Die Regierung nahm die Dinge sehr ernst. Sie wollte die Bewegung in ihrem Keime ersticken. Fieberhaft arbeitete sie, angefangen von den Spitzen der Behörden bis zu den untersten Organen. Es herrschte ein Eifer, der staunenswert war. Das Kriegsministerium traf seine Maßregeln, die Polizei war schlagbereit, die Verwaltung erließ Verfügung über Verfügung. Das Innenministerium forderte Berichte ein, in den ersten Stunden der Ereignisse skizziert, denen bald ausführliche folgen mußten. Und doch ging es manchmal nicht rasch genug. Man zog private Erkundigungen ein, schenkte den seltsamsten Aeußerungen Gehör und jedem verdächtigen Symptom Beachtung, mochte es noch so geringfügig sein. Der Regierungspräsident für den Isarkreis von Widder hatte die nächsten Vorkehrungen zu treffen. Von ihm liefen die Fäden weiter zu den Außenbehörden einerseits und dem Innenministerium andererseits, das Eduard von Schenk inne hatte. Der König stand in der Abwehrbewegung in vorderster Reihe, griff äußerst aktiv ein, sogar über den ordentlichen Weg mit dem Ministerium hinaus. Mit immer steigender Aufmerksamkeit folgte er den Vorgängen, traf mit der ihm eigentümlichen Entschlußkraft und Selbstherrlichkeit seine Befehle. Natürlich war die Universität nicht müßig, war sie doch durch die Ereignisse am meisten mit berührt. Rektor und Professoren suchten zu beruhigen, auszugleichen und zwischen Studenten und Regierung zu vermitteln. Das scharfe Vorgehen der Behörden zwang auch die Studierenden zu Gegenaktionen, die aber alle auf gesetzlicher Grundlage sich bewegten. So lösten die Dezemberereignisse bei allen beteiligten Parteien große Aktivität aus.[39] Das erste, was geschah, waren:

1. Militärische Maßnahmen.

Alle verfügbaren Kräfte wurden eingesetzt, die Sicherheit herzustellen, bzw. aufrecht zu erhalten. Die Gendarmerie — damals die einzige Sicherheitspolizei — trat in ihrer Gesamtheit auf den Plan. Doch erwies sie sich in ihrer normalen Stärke von 168 Mann als viel zu gering. Man zog daher die Garnison heran und setzte sie in Alarmbereitschaft. Das erste und zweite Linien-Infanterie-Regiment sowie das Kürassier-Regiment taten Dienst, übernahmen Wachen und Patrouillen. Aber selbst die militärischen Kräfte schienen nicht hinreichend. Wenigstens hielt das Kriegsministerium die Gefahr für viel größer und hatte darum die beurlaubten Soldaten einberufen. Am 27. De-

[39] Es ist reizvoll, daraufhin die dicken Aktenbündel der Kreisregierung und des Innenministeriums sowie der Universität durchzusehen.

zember stellte es an den König das Ansuchen, die Garnison um 400 Mann zu verstärken.[40] In der Antwort Ludwigs I. vom 29. 12. 1830 wurde dem freilich nicht stattgegeben, auch die schon befohlene Einziehung der Beurlaubten rückgängig gemacht, da man inzwischen andere Maßregeln getroffen hatte, von denen noch zu sprechen sein wird.[41] Am 28. Dezember erließ man dafür das Aufgebot der Landwehr (= Bürgerwehr).[42] Sogleich in der ersten Stunde nach ihrer Einberufung sammelten sich die Landwehrleute aller Waffengattungen auf dem Platze in einer Stärke von über 700 Mann.[43] Kanonen fuhren auf und die Stadt bot ein kriegerisches Aussehen voll Leben und Bewegung, namentlich nachts. Am 28. Dezember kam auch der Befehl,[44] das Angerpikett mit einer starken Landwehrbesatzung zu besetzen, und die Linientruppen bei Ruhestörungen heranzuziehen. Vor der Waffenanwendung sollte ausdrücklich eine Aufforderung zum Auseinandergehen erlassen werden. Am 29. Dezember erhielt dann die Gendarmeriekompganie eine Verstärkung von 25 Mann von auswärts.[45] Da der Bestand der Linientruppen durch Beurlaubung vermindert und die militärischen Maßnahmen umfangreich waren, so hatten die Soldaten schweren Dienst. Tag und Nacht steckten sie in der Uniform. Darauf und auf die Spannung zwischen Studenten und Militär, die schon längere Zeit herrschte, war es zurückzuführen, daß bei den Truppen eine ungeheure Erbitterung gegen die Studierenden Platz griff. Sie sahen in ihnen Revolutionäre und Aufrührer. An ihnen konnten sie jetzt ihre Wut kühlen. Und das taten sie wirklich in reichlichem Maße. Das bezeugen die Akten des Appelationsgerichts. Die Soldaten verhafteten Studenten, die völlig unbeteiligt waren, und verwundeten sie, so am Christabend den stud. med. Franz Waibl. Er war mit einem Freund vom Wagnerbräu aus gegen 11 Uhr durchs Karlstor gegangen und wollte dem Ständchen zuhören. Da sah er das barbarische Verhalten der Soldaten. Als sie eben gegen Crailsheim einschritten, suchte er mit Güte sie davon abzuhalten. Dafür erntete er Kolbenstöße, Bajonettstiche und Verhaftung. Er wurde zwar wieder freigelassen, aber am anderen Tag erneut festgenommen und auf die Fronfeste gebracht.

In den letzten zwei Nächten steigerte sich die Wut des Militärs aufs höchste. Ein völlig unbeteiligter Student, der weder Germane war, noch sonst einer Verbindung angehörte, erhielt Faustschläge und Kolbenstöße, ein anderer von einem Offizier Ohrfeigen, wieder andere mußten in der Wache Spießruten laufen. Einige erlitten schwerere Verwundungen, daß sie Tage lang das Bett hüten mußten. Ein

[40] Kg.A.M.: A. IV 2. Fasz. 20.
[41] G.H.A: 46/5 11c.
[42] Kg.A.M.: A. IV 2. Fasz. 20.
[43] Stdt.A.M.: Jahrb. d. Stadt München 1830/31. — K.A.M. 1146 Nr. 3.
[44] K.A.M.: M.A. 1146 Nr. 3.
[45] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45 und G.H.A. 46/5, 11c.

Bedienter wurde so verletzt, daß seine Hand gelähmt und arbeitsunfähig wurde. Man schlug ihn zu Boden und ließ ihn in seinem Blute liegen. Nur weil er eine Kappe trug, die einen Studenten vermuten ließ, war man über ihn hergefallen. Manche zählten 5—6 Wunden. Am Dienstag waren die größten Ausschreitungen. Mit dem Rufe: „Hunde, Spitzbuben" und anderen Schimpfnamen hieben die Soldaten auf die Gefangenen ein und mißhandelten sie noch in der Wachstube in grausamer Weise. Hurler[46] und Böchinger[47] geben davon einen ausführlichen Bericht. Im Gegensatz zum aktiven Militär benahmen sich die Gendarmen — mit einer geringen Ausnahme — und die Bürgerwehr mustergültig besonnen und zurückhaltend. Wegen des undisziplinierten Vorgehens und überhaupt wegen des Einsatzes der kriegerischen Macht liefen natürlich zahlreiche Beschwerden ein und der Senat erhob die Forderung, das Linienmilitär völlig zurückzuziehen und den Patrouillendienst ganz der Landwehr zu überlassen. Das Ministerium konnte sich den Ausführungen der Polizei nicht verschließen und befürwortete auch das Ansuchen. Aber in einem Handbillet vom 30. Dezember 1830 lehnte der König strikte ab.[48] „Ich finde mich nicht veranlaßt, das mir treue und anhängliche Militär von dem Patrouillendienst auszuschließen. Kommen Beschwerden vor, so sind solche dem Kriegsministerium zur alsbaldigen Erledigung mitzuteilen . . ." Somit blieb es bei der Verwendung der aktiven Truppen. Doch nicht genug damit. Ludwig gab ihnen noch ein besonderes Zeichen seiner Huld. Am nächsten Tage, 31. Dezember, erließ er einen Tagesbefehl,[49] worin er der Treue und Ergebenheit der Besatzung und der Münchener Landwehr sein höchstes Lob ausspricht und als Gratifikation die Gewährung einer dreitägigen Löhnung anordnet und zwar für die Gendarmerie vom Brigadier, für die Infanterie vom Feldwebel, für die Kavallerie vom Wachtmeister und die Artillerie vom 1. Oberfeuerwerker abwärts. Die militärischen Maßnahmen, die damit die vollste königliche Befriedigung gefunden, dauerten, wie wir sahen, bis 1. Januar. Was taten inzwischen die anderen beteiligten Kreise?

2. König, Verwaltungsbehörde, Universität.

Sofort nach den Auftritten am Karlstor erstattete der Rektor der Universität, Professor der Theologie Allioli, am Morgen des 25. 12. Bericht an den König über den Zusammenstoß.[50] Er stellte die Dinge ziemlich harmlos dar als Ausfluß jugendlichen Uebermuts und jugendlicher Ungezogenheit. Dabei wandte er sich auch gegen die

[46] U.A.M.: D XIV 4c. Vergl. Phil. Wehner a. a. O. S. 115.
[47] Thierschiana 107, s. Beilage III.
[48] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45.
[49] G.H.A.: 46/5 11c. Kg.A.M.: A IV 2. Faß. 20. K.A.M.: M.A. 1019, Nr. 45.
[50] U.A.M.: D XIV 4c. Siehe Beilage II. — G.H.A. 46/5 11c.

Gerüchte, als ob die Studenten den Posten am Karlstor angegriffen hätten, und stellte entschieden in Abrede, daß Tote und Schwerverwundete am Platze geblieben seien. Seine tatkräftige Mithilfe zur Beilegung der Unruhen ließ er nicht unerwähnt. Zum Schlusse wies er darauf hin, wie gerade „die Gendarmen durch manche Aeußerung selbst Anlaß gaben, die erhitzten Studierenden noch mehr zu reizen". Auf Grund dieser Meldung erschienen die ersten Mitteilungen in den Blättern und es konnte nicht ausbleiben, daß als wichtiger Beförderer der Ruhe Rektor Allioli galt. Der Polizeidirektor stellte auf amtlichem Wege das richtig. Präsident von Widder fügte dem Polizeibericht vom 26. 12 bei Weiterleitung an das Innenministerium darum die Bemerkung an, es sei der Umsicht des Herrn von Menz und nicht, wie behauptet, des Rektors, der erst viel später gekommen, zu verdanken, wenn die Ruhe wieder eintrat. Daraufhin beeilte sich Minister von Schenk, lobend der Klugheit und Besonnenheit des Polizeidirektors zu gedenken und aufzuklären, wieso jene Nachricht in die Allgemeinheit dringen konnte.

Am Sonntag, den 26. erging auf allerhöchsten Befehl des Königs an den akademischen Senat die Aufforderung, unverzüglich Nachforschungen anzustellen und das Ergebnis mitzuteilen. Denn in Hinblick auf die Verhöhnung einer Schildwache (25. 12.) und die Verhaftung eines Studierenden und wegen der Christnachtsvorfälle verdienten die Studenten ernstlicher Beachtung, „da hervorzugehen scheint, als ob eine zur Zeit unbekannte Ursache auf den Geist und die Gesinnung eines Teils der Studierenden sehr nachteilig einzuwirken und darin bedenkliche Aeußerungen hervorzubringen fortfahre".[51] Am gleichen Tage ermahnte die Polizeidirektion das Rektorat, die Gesetzesartikel über Tumult und Aufstand in Erinnerung zu bringen. Der akademische Senat entsprach diesem Ansinnen mit der Bekanntmachung gleichen Datums:

„Man sieht sich veranlaßt in Erinnerung zu bringen die Bestimmungen des Königs vom 2. November 1826:

Gegen jeden Studierenden, welcher mit Hintansetzung der jede Art von Selbsthilfe und jedes gemeinsamen Auftretens in Streithändeln untersagenden Disziplinarvorschriften sich Unbilden irgendeiner Art gegen Militärpersonen erlaubt, sich in Streitigkeiten dritter mit solchen unbefugt einmischt, eine Militärperson zum Zweikampf fordert oder fordern läßt, soll künftig schon deswegen sogleich nebst angemessenen Arrest Dimission auf wenigstens 1 Jahr und im Wiederholungsfalle Relegation von allen Studienanstalten verhängt werden."[52]

Wegen der Feiertage und Weihnachtsferien konnte die Universitätsbehörde keine weiteren Maßregeln ergreifen.

[51] U.A.M.: D XIV 4c.
[52] U.A.M.: D XIV 4c.

Vom Ministerium des Innern erging am 27. 12. die Verfügung der Zurückhaltung der Bestätigung von neuen Studentenvereinen. Man wollte erst die Untersuchung abwarten. Die Korps Isaria, Suebia und Bavaria sowie die Verbindung Germania hatten nämlich am 12. August bzw. 23. November l. J. ihre neuen Statuten zur Genehmigung der Regierung eingereicht. Bis jetzt war der amtliche Bescheid ausgeblieben. Nun wurde auf höhere Weisung hin die Angelegenheit vertagt. Der Verdacht der Regierung wandte sich offensichtlich den Studentenverbindungen zu. Dieser Argwohn fand durch manche Anzeichen, die man beweiskräftig genug hielt, seine Stütze.

Im Verlauf des Montags gelangte auch die erste offizielle polizeiliche Nachricht über die Christnachtunruhen an das Rektorat.

„Die bisher erhobenen Erfahrungen haben in betreff des in der Christnacht am Karlstor vorgefallenen Exzesses bewährt, daß diese Vorfallenheit durchaus den von dem Gesetze festgestellten Charakter des Tumultes an sich trägt und es wurden deshalb die bekannten Teilhaber:

1. Der Kandidat der Medizin Karl Vincenz 21 Jahre alt, Bürstenmachersson aus Frankenthal.
2. Der Kandidat der Rechte Gustav Körner 21 Jahre alt, Buchhändlersson aus Frankfurt a. M.
3. Der Joh. Nep. Freiherr v. Pechmann 21 Jahre alt, Rechtskandidat von Ansbach, Sohn des kg. Regierungsrates Freiherrn v. Pechmann.
4. Der Kandidat der Medizin Franz Waibl 23 Jahre alt, Mauthassistentensohn von Zweibrücken.
5. Der Sohn des kg. bayr. Gesandten zu Frankfurt a. M. Ludwig Grafen v. Lerchenfeld

unterm heutigen an das Kriminalgericht des kg. Kreis- und Stadtgerichts München geliefert."[53]

Am Montag entschloß sich das Rektorat für Mittwoch den 29. alle Studenten zu einer außerordentlichen Versammlung einzurufen. Allioli wollte dabei in einer Rede die Gemüter beschwichtigen und auf den Ernst der Lage hinweisen. Dementsprechend erschien ein Anschlag am schwarzen Brett.

Die Germanen zeigten sich inzwischen nicht untätig. Sie wußten, daß ihnen Gefahr drohte. Der galt es mit Geschick zu begegnen. Darum lud der Vorstand der Germania alle Senioren der Verbindungen zu einem Konvent ein.[54] Er stellte die Bemühungen der Sicherheitsorgane als einen Angriff auf die allgemeine akademische Freiheit dar. Auf Vorschlag der Gesellschaft wurde für die Zeit der Unruhen der Verruf suspendiert. Das Hindernis gegenseitiger Annäherung war hiedurch entfernt und eine breitere Abwehrfront geschaffen. Den König dachte man mit einer Ergebenheitsadresse zu beruhigen. Deshalb erging die Aufforderung:

[53] U.A.M.: D XIV 4c.
[54] K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3, Polizeibericht über d. Germania 10. 4. 31.

„Die Studierenden werden freundlich ersucht, die an unseren König verfaßte Schrift auf der Kanzlei zu unterzeichnen. Die Schrift wird um 11½ Uhr in der Aula vorgelesen. Sie enthält die Versicherung unserer Treue. Die Studierenden."

Die Adresse[55] datiert vom 27. 12. 30 machte die beklagenswerten Zwischenfälle erklärlich einmal durch das Betragen des Militärs, das schon vorher bei einem Theater unliebsame Reibungen hervorgerufen hatte. Auch in jener Nacht habe das Verhalten der Truppen zu wünschen übrig gelassen, „weniger aus bösem Willen als vielmehr aus Mangel an Takt, gebildete, sich ausschließlich dem Geistigen widmende, aber auch leicht erregbare Jünglinge zu behandeln". Der andere Grund sei in einer etwas allzu heiteren Stimmung einiger Studierender gelegen, die erhöht wurde, als sich ein von Blattern genesener Freund am Fenster zeigte. Dann wies man auf die Bereitwilligkeit zur Kartenabgabe hin und auf die völlige Widerstandslosigkeit der Studenten. Die „unpassenden Aeußerungen" seien durch das Einschreiten des Militärs hervorgerufen worden. „Der Unterrichtete, der mit dem Geiste der Studierenden, mit ihren Verhältnissen genau bekannte Beurteiler wird hier wahrhaft nicht den Maßstab der Strenge anlegen und am wenigsten der unglücklichen Ansicht Raum geben, die man im Publikum zu verbreiten sucht, als ob einzelne frühere Vorfälle denen die Studierenden nicht ganz fremd sind, mit diesen letzten Ereignissen in Verbindung ständen, eine Ansicht, die sehr leicht die ganze Beurteilung falsch und unrichtig machen könnte. Noch vor wenigen Wochen sprach die öffentliche Meinung nur Vorteilhaftes von uns aus und jetzt sollte der Geist der hiesigen Hochschule so umgewandelt worden sein?" Am Ende der Schrift vertrauten die Studenten auf die Gnade, daß der König sich von der Richtigkeit der Angaben überzeuge und die Form nicht mißbillige, sondern etwaige Verstöße der jugendlichen Unerfahrenheit nachsehe.

Es unterzeichneten sich etwa 600 Studenten. Als die Vertreter zur Weiterleitung der Adresse sich an den Rektor wandten, wies dieser sie als Vorsteher von amtlich nicht anerkannten Verbindungen ab.[56] Das weckte in ihnen eine ungeheure Erbitterung. Sie gingen darauf zu Prorektor Thiersch und baten ihn um sein Einschreiten. Der nahm sich tatkräftig ihrer an und vertrat ihre Sache, die Adresse freilich in dieser Form kam nicht an den König.

Der gleiche Montag aber brachte die Behörden in neue Aufregung. Dem Polizeidirektor war nämlich gemeldet worden, im Pschorrbräu und im Gockelgasthaus versammelten sich ungewöhnlich viele Studenten und ließen nichts Gutes ahnen. Menz verständigte daraufhin sofort den Rektor in einer vertraulichen Mitteilung abends 8 Uhr. Doch nahm Allioli weiter keine Fühlung mit der Polizei. Am

[55] Thierschiana 107, Inhalt der Schrift.
[56] Thierschiana 107, tägliche Aufschreibung.

nächsten Morgen sprach darüber die Polizeidirektion in einer dringend gehaltenen Meldung dem Rektorat verhüllt ihr Befremden aus. Der Bericht schilderte den nächtlichen Zusammenstoß, zum Schlusse wurde die Aufhebung der Polizeikarten verfügt.

Dem König gab der Rektor am Dienstag die geforderte Aufklärung.[57]

1. Als Ergebnis der Forschungen über die Tatsachen bringe er vor:
   Halbwahr seien die Gerüchte einer Verhöhnung der Schildwache durch einen Studenten, ebenso halbwahr andere den Studenten zur Last gelegten Exzesse. Dies habe auch der Polizeidirektor mündlich versichert. Ein amtliches Schreiben habe er trotz Aufforderung zur Zeit der Abfassung nicht erhalten — das oben angeführte war zur Stunde der Niederschrift 28. Dezember morgens 10 Uhr noch nicht eingelaufen —.
2. Die Gründe sehe er
   a) in dem „Renomier- und Studentengeist", der durch die Gesellschaften wieder aufwache. „Die Studentengesellschaften, wie sie waren und nun wieder werden, sind Pflanzschulen der Roheit. Die Zusammenrottungen in der Christnacht wurden, wie sicher erwiesen ist, von der Gesellschaft Germania veranstaltet. Sie gab einen tatsächlichen Beleg zu den studentischen Ungezogenheiten, „wie sie die Gesellschaften allen guten Sitten Trotz bietend nähren. Die Germanen hätten einem Kameraden, der von den Blattern genesen, ein Ständchen bringen wollen. Aber wenn auch dieser Grund beweiskräftig sei, so stelle der Auftritt doch eine starke Verhöhnung der Christnacht dar.
   b) Ein weiterer Grund liege in dem Gesellschaftsgeist, der den Hang zur Autonomie und zur Widersetzlichkeit gegen alles, was nicht von der Gesellschaft komme, unter den Mitgliedern zu nähren geeignet sei.
   c) Auch das den Umständen nicht angemessene Betragen der Gendarmen und des Militärs habe zu der Ausschreitung mitgewirkt. Ihr Benehmen habe nicht die Unruhen beschwichtigt, sondern erregt.
   d) Dazu spielten Einflüsterungen politischer Freiheitsschwindler eine Rolle. Die Germania sei eine verkappte Burschenschaft mit politischen Tendenzen. Die Mitglieder bestünden größtenteils aus Ausländern.
3. Der Mittel gebe es mehrere:
   Bisher habe er angewandt:
   a) Die Bekanntmachung der Verfügung des Königs vom 2. Nov. 1826.
   b) Die Anberaumung einer Vollversammlung am Mittwoch in der Aula.
   Künftige Mittel zur Unterdrückung des sich verschlimmernden Geistes der Studentenschaft erblicke er
   a) in der exemplarischen Bestrafung der Teilnehmer der letzten Exzesse,
   b) in der Auflösung der Germania „sodaß alle Mitglieder, wie sie sich bei Bestätigung ihrer Gesellschaft namhaft gemacht haben und die

[57] U.A.M.: D XIV 4c. Ad Majestatem. — G.H.A.: 46/5 11c.

   im vorigen Jahr hinzugetretenen Mitglieder von der Universität geschickt werden mit Relegation, Dimission, oder einfacher Entlassung",
   c) in der Versagung der Betätigung förmlicher Studentengesellschaften. „Die Erlaubnis, bloß geselliger Zirkel ohne irgend gesellschaftlichem Verband mit Vorstand und Statuten in Gasthöfen zu bilden, dürfte alles sein, was den Studenten gewährt werden kann." Er behalte sich vor, seine Ansicht über das Verderbliche der Studentengesellschaften vor den Thron bringen zu dürfen,
   d) in der Einschärfung der Mäßigung des Militärs,
   e) in der raschen Benachrichtigung und dem rechtzeitigen Eingreifen des Rektors. Die Polizei habe ihn am Montag zu spät benachrichtigt. Als er im Pschorrbräu erschien, sei er mit Hochachtung empfangen worden. Die Studenten hätten ihm erklärt, sie wüßten von allem nichts, was über sie an Gerüchten ging, und ihm das Ehrenwort gegeben, sich an keinen Unruhen zu beteiligen. Trotzdem seien nun doch Ausschreitungen vorgekommen. Wäre er sofort unterrichtet worden, hätte sich der Anteil der Studenten an den Unordnungen sicher vermeiden lassen.

Eingehend ausgearbeitet ist dieses Gutachten. Doch weist es bei der Angabe der Tatsachen den großen Mangel auf, daß es nicht auf eigenen Erkundigungen, sondern lediglich auf der Information durch die Polizei beruht. In den Gründen spiegelt sich ebenfalls stark die Anschauung der Polizei wieder, namentlich erweist sich Grund d) als reine kritiklose Uebernahme der Ansichten der Polizei, wie sie der Bericht vom 27. 12. zum Ausdruck bringt. Das Schreiben verrät also in diesen Punkten wenig Selbständigkeit außer, wo die Meinung über die Studentenverbindungen vertreten wird. Auffallend ist hier die äußerst scharfe Ablehnung. Sie entsprang völlig der persönlichen Einstellung des Rektors. Schwerlich ist dabei alle Objektivität gewahrt worden. Glücklich verfaßt kann man dieses Schreiben nach keiner Seite hin nennen. Beim König mußte es die vorgefaßte Meinung über die Unruhen nur verstärken, statt abschwächen, für die Studenten aber, insbesondere die Germanen, ganz und gar nachteilig wirken. Ob das ganz im Sinn der Aufgabe eines Rektors lag, der die Belange beider Parteien zu wahren hatte?

Indessen nahm die Abwehrbewegung der Behörden ihren Fortgang. Am Dienstag in den Frühstunden lief bei der Polizeidirektion die Anzeige des Arztes Dr. Obermüller ein.[58] Er hatte beim Verbinden eines verwundeten Studenten im Allgemeinen Krankenhaus erfahren, die bisherigen Exzesse seien nur der Anfang und die Studenten würden am nächsten Tag zur Zeit der Versammlung in der Aula tumultieren. Man legte dieser Aeußerung wichtige Bedeutung bei, zumal sich die Gerüchte von bevorstehenden Unruhen verdichteten. Die Anzeige wurde mit dem Vermerk: „dringend" eiligst an das Rektorat weiter-

[58] U.A.M.: D XIV 4c. — K.A.M.: K.A. 1146 Nr. 3.

gegeben. Am Nachmittag traten auf Einladung des Ministers von Schenk im Staatsministerium des Innern Generalkommissär von Widder, Ministerialrat Abel, Polizeidirektor Menz und Gendarmeriehauptmann von Frays und Rektor Allioli zu einer Sitzung zusammen. Sie berieten dabei die für die Nacht zu treffenden Maßregeln. Man entwarf einen regelrechten Kriegsplan. Während die Professoren in alle Kneipen gehen und die Studenten zur Ruhe und zum Heimgehen bewegen sollten, dachte man den Pschorrbräu mit Militär zu umstellen und die versammelten Leute ohne vorherige Warnung auszuheben. Doch dafür waren die Senatoren nicht zu gewinnen. Sie verweigerten die Uebernahme der ihnen zugeteilten Rollen mit der Begründung, daß es den Anschein erwecke, als ob die Studenten im Pschorrbräu absichtlich übergangen worden wären, um sie in die Hände der Polizei zu liefern. Dadurch würde das Verhältnis des Rektors und des Senats zu den Studierenden, das bisher ein väterliches war, ins Gegenteil verwandelt und das Vertrauen zu den Autoritäten der Universität erschüttert werden. Zudem hielten sie das Einschreiten im Augenblick der Aufreizung von sehr zweifelhaftem Erfolg. „Denn der Weg väterlicher Ermahnung habe dort eine Grenze, wo die Exekutivgewalt einzutreten zu müssen glaubt." Der Plan hatte also seine Schwierigkeiten. Aber er war auch nicht von Nöten. Denn der Abend brachte wenig besuchte Kneipen, es kam zu keinerlei verdächtigen Handlungen, die unruhigen Szenen spielten sich erst vor der Hauptwache ab.

So brach der Mittwoch an. Er sollte den entscheidenden Schlag und Rückschlag bringen. Die Polizei erließ endlich einen Aufruf an die Bürgerschaft:[59]

„Die bisherigen stattgehabten Störungen der öffentlichen Ruhe, welche von einigen hiesigen Studierenden veranlaßt wurden, und welchen selbst durch die schonendste Behandlung ihr Ziel nicht gesteckt werden konnte, geben zu nachfolgender Bekanntmachung Anlaß:

Der Artikel 319 des Strafgesetzbuches Teil 1, bestimmt, daß das Verbrechen des Tumultes schon vorliege, wenn sich eine Menschenmenge von nur 10 Personen öffentlich zusammenrottet, um einer Obrigkeit mit Gewalt zu widerstehen, oder eine Verfügung, oder die Zurücknahme einer Verfügung zu erzwingen, oder wegen einer Amtshandlung Rache an derselben zu nehmen.

Die hochherzigen Einwohner der Haupt- und Residenzstadt haben bisher ihren trefflichen Gemeinsinn auf eine ausgezeichnete Weise bewährt, nicht nur an den stattgehabten Tumulten keinen Anteil genommen, sondern durch kräftiges Mitwirken zur Herstellung der Ordnung und Ruhe wohltätig beigetragen, worüber denselben bereits das allerhöchste Wohlgefallen zu erkennen gegeben wurde.

Um daher die edelgesinnten Einwohner vor unverdienten Unannehmlichkeiten zu bewahren, werden dieselben ermahnt, daß sie zur

[59] L.V. 11. Band, 56. Sitzung.

Polizeistunde nachts ruhig, ohne sich durch Neugierde zum Stillstehen reizen zu lassen, und nicht in größeren Gesellschaften ihren Weg nach Hause nehmen, indem jede größere Versammlung im Sinne des oben angeführten Artikels angehalten werden wird."

Der Senat machte gleichzeitig durch Anschlag die Studenten auf die schwierige Lage aufmerksam und mahnte eindringlich zur Ruhe.

Bekanntmachung.[60]

„Es sind in der verflossenen Nacht zahlreiche Verhaftungen vorgefallen. Die Ursachen davon sind folgende Anzeigen, daß eine Anzahl der Studierenden beabsichtigt habe, die Hauptwache und die Feueranstalt zu stürmen, ja noch Verderblicheres für die allgemeine Sicherheit zu unternehmen. Soll das der Senat von seinen akademischen Mitbürgern glauben? Die Untersuchung wird darüber Aufschluß geben. Bis dieser erfolgt, fordert der akademische Senat die Studierenden zu ihrem Besten, zu Ehre dieser Universität, die in Gefahr ist, im In- und Ausland den größten Mißdeutungen zu unterliegen, um ihrer Familie willen, die die neuen Verhältnisse nur in Schrecken und Bestürzung versetzen können, der Senat fordert seine akademischen Mitbürger auf, sich in allen Dingen ruhig zu verhalten und die gesetzliche Entscheidung zu erwarten, zur Vorbeugung weiteren Uebels vor Polizeistunde noch in aller Stille sich nach Hause zu begeben, an keinem Tumult oder Zusammenlauf irgend einer Art auch nur als Zuschauer Anteil zu nehmen. Er macht ihnen zugleich bekannt, daß, da die Legitimationskarten von Anfang an nur bei polizeilichen Uebertretungen gegen persönliche Verhaftung schützen sollen, sie nunmehr, da die Ereignisse den Charakter von höherem Grade strafbarer Handlungen angenommen haben, in Gemäßheit höherer Befehle keinen Schutz gewähren. Wer sich dennoch durch sein Benehmen der Gefahr der Verhaftung aussetzt, hat die Schuld allein zu tragen. Dieses alles legt der Senat den Studierenden an das Herz. Inwiefern sein Wort Eingang findet, wird sich zugleich erproben, wie gegründet die Vorwürfe sind, die man der akademischen Jugend zur Last legt.

München, den 29. Dezember 1830.

Der akademische Senat der Kg. Ludwig-Maximilans-Universität.

d. Z. Rektor Magnifikus Dr. Allioli.

Das war eine klare und offene Sprache. Aber diesmal begnügte man sich nicht mehr mit einem papierenen Appell. Dazu waren die Ereignisse allzu bedrohlich geworden, die Gemüter zu erregt. Befürchtete der Senat nun wirklich den Ausbruch einer Revolte oder spielten für ihn andere Gesichtspunkte herein? Tatsache ist, die anberaumte Versammlung in der Aula fand nicht statt. Closen führte an, die Kollegen

[60] U.A.M.: D XIV 4c.

hätten dem Rektor von seiner Rede abgeraten, indem ihre Wirkungslosigkeit vorauszusehen war.[61] Ich konnte eine Bestätigung dieser Behauptung in den Quellen nicht finden. Daß sie nicht aus der Luft gegriffen zu sein braucht, dafür spricht die gute Beziehung, die Closen mit Thiersch hatte. Unwahrscheinlich ist dieser Grund nicht. Allioli mochte ein ausgezeichneter Gelehrter und Mensch und vom besten Willen beseelt sein, sein Amt als Rektor würdig zu versehen, der Aufgabe dieses Augenblicks war er schwerlich gewachsen. Er besaß nun einmal nicht das Vertrauen der Jugend. Zu scharf lehnte er den neuen Geist der Verbindungen ab — daß er dabei vieles richtig sah, ist nicht zu leugnen — zu feindlich stand er ihnen gegenüber, die ihm nur als die „Pflanzschulen der Roheit" erschienen. Schon in seiner Rektorantrittsrede vom 26. Oktober 1830 hatte er daraus kein Hehl gemacht, indem er erklärte, die Landsmannschaften seien eine unedle Vereinigung, wo statt des Fleißes der Unfleiß, statt Gehorsam Trotz, statt Gottesfurcht Gottlosigkeit, statt edler Sitte die bedauernswürdigste Gemeinheit, statt Liebe und echtem Brudersinn Haß, Verfolgung und der mörderische Zweikampf herrsche.[62] Dieselbe Auffassung vertrat er auch in seinem Gutachten vom 31. Januar 1831 an das Kultusministerium.[63] Gewiß, Allioli hatte seine guten, von der Wirklichkeit gelieferten Gründe.[64] Er war nicht einfach der fanatische Gegner, aber er sah zu schwarz und zu einseitig. Und die Studenten, selber leicht parteiisch und subjektiv im jugendlichen Urteil, überaus empfindlich in ihrem Ehrgefühl, vermochten unmöglich, diesen Mann als ihren wohlwollenden Freund zu betrachten. Sie vergaßen ihm seine Stellungnahme nicht, und waren voll Erbitterung und Mißtrauen. Sollte es da wundernehmen, wenn sich Allioli selber der Erkenntnis nicht verschloß, die ungeeignete Persönlichkeit zur Vermittlung zu sein, und sich darum zurückzog und andere für ihn handeln ließ! Darum möchte ich der Meinung Closens beipflichten. Statt der Aulaversammlung hielten die einzelnen Professoren in ihren Vorlesungen Ermahnungen. Zwei Gelehrte nahmen sich besonders der Sache an, der Philosoph F. W. Schelling und der Philologe F. Thiersch. Aus eigener Initiative stellten sie sich zur Verfügung, beide leitete die Liebe und das Vertrauen zu den Studenten. Und da sie diesen immer ein warmes Herz und großes Verständnis entgegenbrachten, so genossen sie auch bei ihnen großes Ansehen. Hofrat Thiersch war ein Anwalt der Studenten, wie sie sich keinen besseren wünschen konnten. „Sein fein ausgebildeter

[61] L.V. 11. Band, 56. Sitzung, Rede des Abgeordneten Closen.
[62] W. Riedner, Geschichte des Korps Palatia L.-M. 1913, S. 97.
[63] K.M.M.: Geheimregistratur 73 Conv. III Hohe Schule München.
[64] Seine Ablehnung begründete er mit der Absonderung der Verbindungsmitglieder, mit dem Geiste des Provinzialismus, der genährt würde, mit den Gefahren des Statutenwesens, mit der Vernachlässigung des Studiums, mit der Neigung zu Unfug und politischen Treibereien und mit der Gegnerschaft des Großteils der Studenten usw.

Gerechtigkeitssinn trieb ihn immer wieder in Wort und Schrift für die Verfolgten einzutreten, unbekümmert um die Erfolge, durch kein Hinderniß abgeschreckt."[65] „Nun habe ich eine seltsame, wenn Sie wollen unglückliche Neigung den Armenadvokaten zu machen" schrieb er in einem Brief an Lange bei Anlaß der Tübinger Universitätsvorfälle.[66] Jetzt hatte er wieder eine solche Aufgabe. Er nahm Rücksprache mit allen beteiligten Stellen, Rektor, Staatsminister, Stadtkommandanten, Polizeidirektor und Gendarmeriehauptmann.[67] Zu Hause führte er genaueste Tagebuchaufzeichnungen über die Dezembertage und die folgenden Wochen.[68] Jede Nacht ging er in Beorderung als Senatsmitglied mit Professor Zuccarini auf die Hauptwache zur etwaigen Ruhestiftung bei Aufläufen. — Die Senatoren Mall und Bayer besuchten zum gleichen Zweck die Bürgerwehrlokale. — Mit Eifer und Umsicht erkundigte sich Thiersch nach den Verletzten in den Krankenhäusern und den Verhafteten in den Gefängnissen. Am Mittwoch ließ er die Vorsteher der Verbindungen zu sich entbieten und verhandelte mit ihnen. Er eröffnete den Studenten die Bereitwilligkeit des Senats zur Vermittlung in den betrüblichen Vorfällen. Beschwerden sollten an die akademische Behörde gebracht werden zur Weiterbeförderung. Dafür erwartete er von den Studenten den festen Entschluß, sich und ihre Freunde von Ruhestörungen fernzuhalten. Die Vorsteher versicherten, weit entfernt zu sein, politische gefährliche Gesinnungen und Absichten zu hegen. Gegen alle solche Beschuldigungen müßten sie feierliche Verwahrung einlegen. Sie versprachen, die Mitglieder ihrer Verbindung zur Ruhe zu mahnen und darauf hinzuwirken, daß sie noch vor Polizeistunde heimgingen. Allerdings vermöchten sie für die anderen Studenten, die nicht von ihren Verbindungen erfaßt würden, keine Gewähr zu geben. Zudem seien die Ausschreitungen des Militärs derart, daß leicht eine Provokation entstehen könnte. Thiersch gestand ihnen darauf die Ueberlassung der Aula zur gemeinsamen Beratung von Beschwerden zu und versicherte, auf die Polizei einzuwirken. Nun gaben die Vorsteher dem Prorektor ihr Ehrenwort. Das Protokoll dieser Besprechung übermittelte Thiersch unverzüglich der Polizeibehörde.[69] Der König war aber mit dem Vorgehen des Prorektors nicht in allem einverstanden. Eine Zurückziehung des Militärs lehnte er, wie erwähnt, ab und verfügte in dem Handbillet vom 30. 12.: „Die von Thiersch angeregten gemeinschaftlichen Beratungen der Studierenden über Beschwerden dürfen nicht statthaben. Sollte einzelnen ein Unrecht widerfahren worden sein, so begründet das nur Beschwerden einzelner nicht gemeinschaftliche." Was war nun zu tun? Thiersch

[65] H. Loewe, F. Thiersch, ein Humanistenleben im Rahmen der Geistesgeschichte seiner Zeit, München 1925 S. 495.
[66] H. Loewe; ebenda.
[67] U.A.M.: D XIV 4c.
[68] Thierschiana 107.
[69] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45.

war keinen Augenblick ratlos. Er ließ sich von jedem, der glaubte Klage führen zu müssen, schriftlich den Sachverhalt genau vorlegen und sammelte alle Zeugnisse. Dann brachte er sie in einer Senatssitzung zur Sprache.[70] In dieser beschloß man, das Material dem Kreisgericht zur Vorlage zu bringen. Inzwischen leitete Thiersch auch einzelne Beschwerden durch den Rektor an die zuständige Stelle. Das war das Wirken des Philologen. — Sein Kollege Schelling berief am Mittwoch nachmittags 5 Uhr aus eigener Entschlußkraft die Studenten in die Aula zu einer außerordentlichen Vorlesung. Der Saal war von Studenten überfüllt. Vollzählig hatte sich der Senat eingefunden. Schelling bestieg das Podium und hielt eine Rede von meisterhafter Rhetorik. Ich kann es mir nicht versagen, das Original hier wiederzugeben.[71]

Meine Herren!

„Ich habe Sie außerordentlicher Weise gebeten, mich heute noch zu hören. Ich spreche zu Ihnen nicht im Auftrag, nicht daß ein Mensch es mir angemutet oder mich darum ersucht hätte, sondern ganz allein, weil das eigene Herz es mir gebietet, weil ich es nicht mit ansehen kann, daß noch eine Nacht, wie die letzten herankomme und der Zustand von Unruhe fortdauere, der schon so viele unglückliche Folgen gehabt hat und mit noch unglücklicheren uns, Sie alle, die Hochschule selbst bedroht, um mit Ihnen zu überlegen, wie die Ruhe in die Gemüter, der Friede in die gestörten Verhältnisse zurückzuführen sei, was noch sich tun lasse, um dem immer weiter um sich greifenden, unseren liebsten Hoffnungen schmähliche Vernichtung drohenden Unheil ein Ziel zu setzen. Ich rede zu Ihnen nicht als Vorgesetzter, sondern als Ihr Lehrer, dessen Stimme Sie in manchen ruhigen und ich darf sagen glücklichen Stunden gehört haben, wenn es ihm gelang, Sie in Ihr eignes Innere und in die Tiefen menschlicher Gedanken zu führen, mit Lust, mit Liebe, selbst mit Begeisterung gehorcht haben — ich rede zu Ihnen nicht als einer, der Ihnen gegenüber steht, sondern der mit Ihnen dasselbe Interesse hat, als Freund der Jugend, als Ihr Freund der in Ihnen nie etwas anderes gesehen hat als wahre Commilitonen, Mitstreiter im großen Kampfe des menschlichen Geistes. Hören Sie also auch heute den, dem Sie als Anführer auf dem Wege der Wissenschaft mit Vertrauen und Mut gefolgt sind, mit Liebe und Vertrauen lassen Sie ein gutes Wort bei Ihnen eine gute Statt finden. Denn „heilbar sind die Herzen der Edlen," wie Homer sagt. Zeigen Sie sich als Edle, als höher Denkende, die über das Zufällige hinwegsehen und nur das Wesentliche im Auge haben. Die Erbitterung ist groß, dennoch halte ich sie nicht für unheilbar. Die bloße Gewalt ist blind. Der einmal entfesselten vermag der beste Wille, die zärtlichste Sorgfalt nicht mehr Ziel und Maß zu geben. Ueber die Gewalt vermag ich nichts, aber über Sie sollte ich billig etwas vermögen. Ich habe es — warum dürfte ich es nicht sagen —

[70] U.A M.: D 3, 77. Sitzungsprotokoll v. 22. 2. 31. — Thierschiana 107.
[71] F. W. v. Schellings Werke, Stuttgart 1861, I, 9 S. 367 ff.

ja ich habe es um Sie verdient durch meine Liebe zu Ihnen, durch die Aufrichtigkeit meiner Vorträge, in denen ich Sie bis auf den Grund meiner Gedanken sehen lasse. Ich kann mich nicht an die Gewalt wenden, darum wende ich mich an Sie. Sie habe ich mir ersehen und zu Ihnen hege ich das Vertrauen, daß durch Sie, durch Sie allein ohne anderen Dazwischenkunft durch einen einzigen großen und auf immer ruhmwürdigen Entschluß Ihres Herzens das alles beendigt werde, was mich nicht allein, was alle Ihre Lehrer, alle, die eines Gefühls für die Hoffnungen des Vaterlandes fähig sind, mit der tiefsten Betrübnis, mit den bangsten Sorgen erfüllt. Noch stehen die Sachen so, daß man sie ansehen kann als solche, die von einem ersten, vielleicht unüberlegten insofern zwar tadelhaften, doch verzeihlichen durch eine Verkettung von Umständen und Verhältnissen, gegen die nicht jeder gleich stark und gewaffnet ist, bis zu dem Punkte gediehen sind, wo der Nichtwollende mit dem Wollenden, der Unschuldige mit dem Schuldigen fortgerissen wird, wo die Besinnung flieht und blinde Wut bis zum Aeußersten fortschreitet, ja bis zum Aeußersten! Oder soll es, kann es noch weiter kommen, nachdem Blut, ich schaudre es zu sagen, das Blut der Jünglinge, die uns zu geistiger Pflege und Ausbildung anvertraut sind, geflossen ist? O, hätte ich nimmer diesen Tag gesehen! Excidat illa dies aevo! Möge eine augenblickliche, jetzt gleich, und indem ich Sie anrede, beschlossene Umkehr diese Tage in eine ebenso tiefe als schnelle Vergessenheit begraben! An Ihnen ist es — ich sage es frei und furchtlos — an Ihnen ist es, umzukehren. Oder sollten Sie den Abgrund nicht sehen, der sich zu Ihren Füßen bereits geöffnet hat, der Sie, der uns alle, der unsere treuesten und schönsten Hoffnungen zu verschlingen droht. Hören Sie die Stimme der Weisheit und einer väterlichen Zuneigung, denken Sie, daß aus Ihren Lehrern, daß aus mir in diesem Augenblick Ihre Eltern, Ihre Verwandten, alle die Ihnen die Liebsten und Wertesten unter den Menschen sind, zu Ihnen sprechen, Sie beschwören, durch eine plötzliche, nie zu spät kommende Besinnung still zu stehen auf der gefährlichen Bahn, die Sie betreten haben. Noch ist es Zeit, bald — einen Schritt noch — und es wird zu spät sein.

Ich weiß es, unvollkommen zwar und nur aus Angaben einzelner unter Ihnen, die den rechten Weg gewählt haben, sich deshalb an die vorgesetzte akademische Behörde zu wenden, aber ich weiß es — daß auch Sie zum Teil über schwere Unbilden, über unnötig grausame Behandlung sich zu beklagen haben. Glauben Sie nicht, daß Ihre Lehrer gleichgültig sind gegen das, was Ihnen wiederfährt; kehren Sie nur erst in die Schranken der Ordnung zurück! Ich rede zu Ihnen, wie gesagt, ohne Auftrag, der Entschluß selbst, an Sie mich zu wenden, ist ohne Vorwissen der akademischen Behörde gefaßt; aber die Gesinnungen meiner verehrten Amtsgenossen sind mir, wie meine eigenen, zu gut bekannt, als daß ich mich nicht berechtigt halten sollte, mich dafür zu verbürgen, daß wir bereit sind, alles zu tun, um den unverschuldet Gekränkten und Mißhandelten jede Genugtuung zu verschaffen, die von einer gerechten und selbst jetzt — ich

bin deſſen gewiß — noch viel weniger entrüſteten als ſchmerzlich betrübten Regierung zu erwarten ſteht. Wenden Sie ſich von heute an in jedem Fall, wo Ihnen über Gebühr geſchehen, an den akademiſchen Senat, ſetzen Sie dieſen ſelbſt in den Stand, alle Tatſachen ſolcher Art hinlänglich beglaubigt der höchſten Behörde vorzulegen.

Sie ſehen, wie wenig ich geneigt bin, alles Unrecht nur auf Ihrer Seite zu ſuchen. Aber, meine teuerſten Herren und Freunde, Sie haben die Gewalt hervorgerufen und Sie haben während vier Tage nicht aufgehört ſie hervorzurufen. Wir beklagen, ja wir beweinen alles, was ohne Not gegen Sie verübt worden ſein ſollte, allein unſere Klage wendet ſich immer zuletzt an Sie ſelbſt zurück. Von Ihnen hängt es ab, die Stille und Ruhe wieder eintreten zu laſſen, bei der allein gerechte Klagen Gehör fordern und finden können.

Schon trägt man ſich zum Teil mit gräßlichen Beſchuldigungen von Abſichten, die Ihnen zugetraut werden. Ich bin wie von meinem eigenen Leben überzeugt, daß der geſunde Verſtand, das richtige Urteil, die gute Geſinnung des bei weitem größten Teils unter Ihnen den bloßen Gedanken ſolcher Abſichten mit Abſcheu und Entrüſtung zurückſtößt. Aber eben darum und weil man Abſichten dieſer Art vorauszuſetzen eben jetzt ſo geneigt iſt und leider zum Teil ſoviel Urſache hat, eben weil durch eine Verkettung von Umſtänden und unglücklichen Maßregeln gerade in Deutſchland, zwar in geringer Zahl, aber denn doch eine Gattung von Menſchen ſich erzeugt hat, die gleich heimatlos im Reiche des Geiſtes wie im Gebiete des Staates, unfähig durch irgend einen wahrhaft großen Gedanken, durch eine ruhmwürdige Tat die Aufmerkſamkeit ihrer Mitbürger zu erregen, den Umſturz ſuchen, der ihre unbedeutende aber von einem ſinnloſen Ehrgeiz verzehrte Perſönlichkeit an die Stelle ſetze, wo ſie bemerklich werde. Eben deshalb und dieſer Umſtände wegen, die ich mit Freimütigkeit ausſpreche, hat jeder, dem das Vaterland lieb, dem die Ehre der Nation ein unſchätzbares Gut iſt, aufs gewiſſenhafteſte zu verhüten, daß durch keine Art von Verletzung der öffentlichen Ordnung irgendeine Lücke, eine offene Stelle entſtehe, durch welche jene den Staat umſchleichenden und vergebens bis jetzt in ihn einzudringen ſuchenden Wölfe wirklich einzubrechen vermöchten. Wenn Auflehnung gegen die rechtmäßig eingeſetzte Gewalt ſelbſt dann, wenn dieſe durch eine offenbare und ſchreiende Verletzung beſchworener Pflichten und Rechte ſie hervorruft, ſtets ein Unglück, da wo keine unwiderſtehlich dringende Urſache dazu vorhanden iſt, ſtets ein Verbrechen iſt, ſo wäre ſie hier, ſo wäre ſie in Verhältniſſen wie die unſrigen außerdem zugleich Wahnſinn. Ich weiß, daß Sie dieſe Ueberzeugung mit mir teilen; kann ich aber ebenſogut wiſſen, können Sie ſelbſt wiſſen, daß Wölfe von der eben bezeichneten Art nicht auch unter Ihnen herumſchleichen, die durch treuloſe und verräteriſche Einflüſterungen eine Sache, die nur jugendliche Unbeſonnenheit angefangen, groß zu ziehen und bis zu jenem Aeußerſten zu bringen ſuchen könnten? Müßten Sie nicht erſchrecken, wenn unverſehens in Ihren Reihen Stim-

men eines solchen Wahnsinns sich erheben sollten, die freilich unfähig, unsere Verhältnisse, das Glück, welches wir vor so vielen anderen Völkern nah und fern unter Gesetzen und einer alle unsere teuersten Rechte schützenden Verfassung genießen, zu erschüttern, aber hinlänglich wären, die in meinen Augen unauslöschliche Schmach auf uns zu laden, daß wir selbst solchen Stimmen Gelegenheit gegeben hätten, auf bayerischem Boden und im Anblick eines Volkes sich vernehmen zu lassen, das von jeher zu stolz gewesen, Fremdes blind nachzuahmen, von leeren erfindungsarmen Köpfen sich führen zu lassen, oder seine Eigentümlichkeit zu verleugnen. — O, wie freut mich dieser Sturm eines lauten, anhaltenden eben hier aus dem Herzen hervordringenden Beifalls, den ich nicht als Beifall für mich, den ich nur als Ausbruch der innersten und herzlichsten Zustimmung zu den von mir ausgedrückten Gesinnungen ansehen kann! Umsomehr und weil dies Ihre Gesinnungen sind, ist es die höchste Zeit, meine Herren, und ich rechne von diesem Augenblick mit Gewißheit darauf, daß die Unordnungen aufhören, von denen Sie selbst nicht wissen können, wohin sie führen und wo sie enden. Die einzige Frage ist: wie? Wie herauskommen aus dieser unseligen Verwicklung? Nichts einfacher, wenn Sie nur, Sie selbst, wenn Sie Ihrer eigenen Würde, Ihres eigenen hohen Standpunktes sich bewußt sein wollen. Aufgereiztem Pöbel kann man nicht zumuten, daß er sich selbst überwinde. Ihnen Jünglingen, die die Sonnenhöhen der Wissenschaft kennen, die tief unter sich gemeine Denkart und gemeines Vorurteil sehen, die ihren Geist an dem Höchsten zu üben gewohnt und zu üben aufgefordert sind, Ihnen kann man zutrauen, daß Sie den Wert der Selbstüberwindung fühlen und daß Sie in sich selbst die Kraft finden, sie wirklich zu üben. Sie kann man auffordern, eben jetzt ein Beispiel dieser Selbstüberwindung zu geben, das nicht allein Sie ehren sondern als allein durch die Stimme der Vernunft und der besseren Einsicht bewirkt, ein allgemeines Zeugnis für den Geist deutscher Universitäten ablegen wird. Was will die bloß physische Unerschrockenheit, mit der auch der Barbar, der Sklave selbst, vom Stecken des Treibers getrieben, blitzenden und Tod verbreitenden Waffen oder festen und unbezwingbar scheinenden Mauern sich entgegenstürzt, was will diese Unerschrockenheit, der auch die tiefste Roheit fähig ist, gegen die Tapferkeit sagen, mit der ein edles Gemüt sich selbst bezwingt! Den bloßen Naturmenschen kann man an dem Widerstand erkennen, den er der physischen Gewalt entgegensetzt. Den gebildeten und wahrhaft menschlichen Menschen, unter den Gebildeten den Mann, der Mann ist, im vollen Sinn des Wortes, erkennt man an der Gewalt, die er über sein eigenes Innere ausübt. O, lassen Sie diesen höchsten Sieg nicht sich entgehen! Niemand wird sich über die Gründe Ihres Entschlusses täuschen, niemand wird verkennen, daß Sie sich zu gut und durch Ihren Beruf zu erhoben gefühlt haben, um ferner einen Kampf hervorzurufen, der ohne Gegenstand, der ohne allen vernünftigen Zweck ist, den Sie selbst nach wenigen Wochen, schon nach wenigen Tagen, wenn er heute noch fortgesetzt würde, verwünschen, ja verfluchen müßten.

Wissen Sie, was uns bevorsteht? Wenn dieser Kampf noch einen einzigen Abend erneuert wird, so ist vorauszusehen, daß die Vorlesungen geschlossen, auf mehrere Monate alle einheimischen Studierenden die Stadt, alle auswärtigen das Land zu verlassen genötigt werden. Die öffentliche und allgemeine Ordnung ist ein zu großes und unschätzbares Gut, als daß hier eine Rücksicht auf irgend ein besonderes Institut stattfinden könnte. Wissen Sie was noch entfernter bevorstehen kann? Ich muß es sagen: Leider gibt es noch immer eine Anzahl Menschen unter uns, die der Verlegung der Hochschule in die Hauptstadt, die der Macht, welche der wissenschaftliche Geist dadurch erlangt hat, gram und im Innern abgeneigt sind, die alles aufbieten werden, diese Vorfälle zu benutzen, um die Hochschule für immer von hier zu verbannen, sie auf den alten Stand zurückzusetzen. Bayerische Jünglinge, die Ihr wißt, die Ihr fühlt, was Ihr der hiesigen Universität verdankt, welche Vorteile für allseitige, gründliche, immer dauernde Bildung sie Euch gewährt, die Ihr insbesondere im Stande seid, den gegenwärtigen Zustand mit dem früheren zu vergleichen, wendet alles an, weiteres Unglück zu verhüten! Vielleicht ist es sogar in diesem Augenblick schon zu spät und es bleibt uns nur die Hoffnung, wenn dieser Abend die vorigen Szenen nicht wieder erneuert, noch die Katastrophe abwenden zu können.

Die Zeit drängt, ich kann nur kurz noch sagen, wie Weniges ich im Grunde Ihnen zumute. Es ist nur dies, daß Sie diese eine Nacht alle, wie Sie hier sind, sich ruhig zu Hause halten, daß die, welche mich gehört haben, alles tun, um auch die, welche mich nicht gehört haben, zu diesem Entschluß zu bewegen. Es ist so wenig, um das ich bitte, zu dem ich Sie als Lehrer, als Freund ermahne. Ich war auch einst Student, ich mute Ihnen nichts zu, was der Ehre wahrer akademischer Bürger nachteilig sein kann. Sie dürfen sich nicht schämen, meiner Stimme zu folgen. Auch mein Herz hat für alles Rechte, was Sie empfinden, geglüht und glüht noch dafür. Nun also, ich fordere Sie auf wagen Sie es, sich selbst zu überwinden. Einen Augenblick der Verleugnung wird es Sie kosten, im nächsten Augenblick des festgefaßten Entschlusses werden Sie sich größer, werden Sie sich über sich selbst erhoben fühlen. Ich entlasse Sie nicht von hier, ohne daß Sie das, was ich verlange im Namen des Vaterlandes, im Namen der Wissenschaft, im Namen der Universität von Ihnen verlange, ehe Sie dies fest wie Männer beschließen, beschlossen haben. Geben Sie nicht zu, daß man von mir sage, er hat sich in seiner Meinung getäuscht, sein guter Wille ist ihm schlecht gelohnt worden. Zeigen Sie, daß zwar nicht Kolbenstöße, nicht Bajonettstiche noch Säbelhiebe, aber daß das Wort eines einzigen Lehrers, der nichts bei Ihnen voraus hat als die Meinung von seiner herzlichen Zuneigung und Liebe, daß das Wort eines einzigen Lehrers im Stande war, Sie zur Stille, zur Ruhe zurückzurufen. Jetzt gleich, indem Sie nach Hause gehen, bitte ich Sie, alles Aufsehen zu vermeiden. Wie schmerzlich müßte ich es empfinden, wenn dem guten Willen, die Sonne nicht untergehen zu lassen, ohne noch alles aufgeboten zu haben, was zu Ihrem Besten geschehen konnte, wenn diesem nur die

kleinste durch ihn veranlaßte Unordnung vorgeworfen werden könnte! Nein, die Ehre Ihres Lehrers ist eins mit Ihrer eigenen und welches auch Ihre Empfindungen sein mögen, Sie werden den Lehrer, der sich an Ihr Vertrauen gewendet, nicht bloßstellen. Sie werden das Vertrauen, das er in Sie gesetzt hat, nicht beschämen lassen. Gott mit Ihnen!"

Stürmischen Beifall zollten die Studenten dem Redner.[72] Spontan schritt eine Deputation auf Schelling zu und gab vor noch versammeltem Senat das feierliche Versprechen ab, für Ruhe und Ordnung einzustehen. Die Studenten hielten Ihr Ehrenwort. Die Senatoren, die diesmal im Gegensatz zur vorigen Nacht die Kneiplokale aufsuchten, fanden leere Stätten. Auch in den Straßen zeigten sich keine Studenten. Ruhig verlief die Nacht und der erwartete große Schlag des Aufruhrs blieb ein Phantom. Nicht so aber der Gegenschlag. Noch in den Spätstunden desselben Mittwoch trat ein, was Schelling als nächste Folge befürchtet hatte, ein königlicher Erlaß schloß die Universität:[73]

„Ludwig

von Gottes Gnaden König von Bayern.

Wir finden uns bewogen zu beschließen wie folgt:

I.

Von heute an bis zum 1. März ist die Universität dahier geschlossen.

II.

Bis zum 31. Dezember mittags 12 Uhr müssen alle Universitätsstudenten mit Ausnahme derjenigen, welche hier domiziliert sind, ohne Nachsicht die Stadt München verlassen haben. Wer diesem Befehl nicht nachkömmt, hat zu gewärtigen, daß er mit Gewalt hinweg geschafft wird.

III.

Am 1. März haben die Vorlesungen nach Vornahme einer neuen, streng nach den Statuten zu vollziehenden Inskription wieder zu beginnen. Bis zum Anfang des Sommersemesters sind solche als Fortsetzung der im Wintersemester begonnenen Vorlesungen zu betrachten, daher keine Osterferien zu gestatten. Mit Anfang des Sommersemesters beginnen die neuen Vorlesungen.

IV.

Auf den beiden anderen Landesuniversitäten darf bis zum Anfang des Sommersemesters kein Student neu inskribiert werden, noch ein Neuangekommener hospitierend zugelassen werden.

V.

Da vorauszusehen ist, daß mehrere Bürger Forderungen an Studierende haben, die nicht sogleich befriedigt werden können, so wird das

[72] U.A.M.: D XIV 4c. — K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45.

[73] G.H.A.: 46/5 11c Orig. und K.A.M.: M.A 1019 Nr. 45; G.St.A.: M.A. II 686. — Vergl. Ph. Wehner a. a. O. S. 116.

Staatsministerium des Innern Sorge tragen, daß die Gläubiger in der Eintreibung solcher Posten von der Staatsbehörde vorzüglich gegen Fremde unterstützt wird.

Unser Staatsministerium des Innern ist mit dem strengsten Vollzuge beauftragt.

München, den 29. Dezember 30.

Ludwig.

An das kgl. Staatsministerium des Innern.

Auf allerhöchsten Befehl der Kabinettssekretär: von Grandauer."

Von der Ausweisung ausgenommen waren die Zöglinge des Georgianums und nach einer Entschließung des gleichen Tages diejenigen, die vorzüglichen Fleiß und untadelhaftes Betragen sowie für die Aufführung hinreichende Bürgschaft hatten.[74]

Der Erlaß bot seine Mängel und der Senat verfehlte nicht, diese dem Ministerium zu eröffnen.[75]

Der kgl. Befehl ging sofort an die Kreisregierungen und Städte hinaus. Einzelmaßnahmen wurden getroffen. Aus Besorgnis, die Studenten könnten in Gesellschaften und nach eifrigen Trinkgelagen mit großem Aufsehen abreisen, sollten nur höchstens zwei Wagen zusammen fahren dürfen.

An den Senat gelangte der Beschluß unmittelbar nach der Rede Schellings in der Aula. Er machte auf ihn einen tiefen Eindruck.

---

[74] Wehner (a. a. O. S. 116) führt schon diese erste Modifizierung auf das Einwirken des Magistrats zurück; doch ist dem nicht so. Vielmehr hatte der König von sich aus bereits Bedenken gegen seinen übereilten Schritt und suchte dessen Wirkung abzuschwächen. — Vergl. M. Spindler a. a. O. S. 164. — Brief Ludwig I. an Schenk, den ich weiter unten zitiere.

[75] 1. Die Ausstellung der Fleißzeugnisse ließ innerhalb so kurzer Zeit einen großen Andrang von Studenten erwarten, der schwer zu befriedigen sein würde. Durften dann die mit Zeugnissen versehenen Studenten dableiben? Was sollte mit den Nichtbayern geschehen?

2. Nach den U.-Statuten konnten für verschuldete Studenten Abgangszeugnisse nur ausgestellt werden, wenn zuvor die Gläubiger Mahnschreiben an sie gerichtet hatten. Solche konnten aber in dieser knappen Spanne Zeit schwerlich rechtzeitig einlaufen.

3. Der Staatsbibliothek drohte Verlust von Büchern.

4. Was sollten die Studenten tun, die augenblicklich kein Geld zur Abreise hatten?

5. Waren die Promoventen bis auf Wiederbeginn der Vorlesungen zu vertrösten?

6. Sollten die Theologen des Georgianums untätig bleiben? Wenn sie eigene Vorlesungen erhielten, wie sollten die Stadtstudenten diese dann einholen?

Das waren Fragen, die nicht einfach von der Hand zu weisen waren.

Sofort bat er in einer Bittschrift an den König um 24stündigen Aufschub und um Gewährung einer Audienz.[76] Doch ungnädig lehnte der König ab:

„Herr Universitätsrektor Professor Allioli!

Ich finde mich nicht bewogen meine in Beziehung auf die Schließung der Universität ausgesprochenen Maßregeln zurückzurufen, und will daher auch eine Senatsdeputation, der ich nur diese unerfreuliche Eröffnung und den Wunsch, daß die Professoren durch früheres Einwirken eine solche Maßregel überflüssig gemacht hätten, auszudrücken haben würde, nicht empfangen."

München, 30. Dez. 30.

Ihr wohlgewogener Ludwig.

Bitter war für die akademische Behörde diese Kundgebung höchsten Mißfallens umsomehr, als dem Stadtmagistrat gewährt wurde, was ihr versagt ward. Einer Abordnung dieser Bürgerschaft, die sich am Donnerstag vor dem Thron für die Studenten verwandte, kam der König huldvoll entgegen. Noch am 30. Dezember brachte ein zweites kgl. Reskript eine Milderung.[77] Die allgemeine Schließung wurde auf-

---

[76] U.A.M.: D XIV 4c. — G.H.A. 46/5 11c. Siehe Beilage IV.

[77] G.H.A.: 46/5 11c. — U.A.M. D XIV 4c. Siehe Beilage V. — Nach den angegebenen Akten stellt sich der Sachverhalt so dar, wie oben angegeben. Wehners Darstellung (a. a. O. S. 116 f.) ist hier nicht genau und ausführlich. — — Der König hatte bald selbst die Uebereiltheit seines Schrittes — der Erlaß war nicht vom Innenminister gegengezeichnet — eingesehen. Er wartete auf eine günstige Gelegenheit, die Verordnung abzuändern. Ein Brief an Ed. v. Schenk gibt hierüber Aufschluß:

„München, 30. Dez. 1830.

Es ist doch gut über eine Sache zu schlafen, so kam mir aufwachend der Gedanke, daß, wenn auf die Bürgerschaft widrigen Eindruck der Universität Schließung hervorbringen würde, ich aus Rücksicht ihres trefflichen Benehmens, wenn nicht durch einzelne Gewerbe, sondern durch die Stadtobrigkeit eine Bitte dagegen mir eingereicht würde, ich ohne mich zu kompromittieren, um einen Beweis meiner Gesinnungen für die Stadt zu geben, die Ausführung gedachter Maßregel verschieben könnte mit Ausnahme der (weder verhafteten noch kranken). Mitglieder der Germania, jedoch mit der Versicherung, daß bei der ersten Zusammenrottung von Studierenden oder wenn von Studierenden Neckereyen oder gar Beleidigungen gegen Soldaten stattfinden sollten ohne weiteres der Befehl in Vollzug käme. Schenk's, des mir treu anhänglichen Schenk's sehr gewogener Ludwig."

Der König wurde von der Stimmung der Bürgerschaft über die Universitäts-Schließung falsch unterrichtet, wie ein 2. Brief an Schenk vom gleichen Tage zeugt.

„München, 30. Dez. 1830.

So frühe es auch ist, höre und hörte ich bereits, daß statt widrigen Eindruck die Schließung der Universität freudigen Eindruck auf die Bürgerschaft gemacht hat und dieses ist mir sehr lieb. Darum soll sich nicht erkundigt werden bei ihnen. Würde das Gegenteil von dem, was ich vernommen, dennoch sein, so brächte die Bürgerschaft aus freyen Stücken ihre Bitte vor. Mit bekannter Gesinnung: Ludwig."

(Beide Briefe: M. Spindler a. a. O. S. 164, vergl. auch S. 421.)

gehoben, sollte aber beim geringsten neuen Aufruhr in Kraft treten. Die Germania verfiel der Auflösung und sämtliche Mitglieder mußten bis Mittag des nächsten Tages die Stadt verlassen. Sie durften bis auf unbestimmte Frist bei keiner Landesuniversität Aufnahme finden. Ferner erging die Anordnung der Fortsetzung gesetzlichen Verfahrens gegen Verhaftete und Verdächtige. Auf der Beteiligung an neuen Unruhen stand Relegation. Im Eingang dieser zweiten Verfügung nahm der König ausdrücklich Bezug auf die Bitte des Magistrats: „Wir haben lediglich in Berücksichtigung dieser und um unseren getreuen Bürgern von München einen Beweis zu geben, wie sehr wir die von denselben betätigte Ergebenheit und Anhänglichkeit anerkennen, beschlossen." Seltsam gegensätzlich dazu wirkte die Aufforderung an den Senat am Schluß: „Wir erwarten, daß die Universitätsprofessoren hiezu (zum Vollzug der Verfügung) nicht nur nach Pflichten mitwirken, sondern überhaupt alles aufbieten werden, die Studenten zur strengsten Ordnung und zur Unterwerfung unter die Gesetze und Behörden anzuführen und dabei zu erhalten."

In ihrer ganzen Schwere traf die abgeänderte Entschließung die Germania. Trotz des Unwillens des Monarchen suchte darum der Senat die Wirkung abzuschwächen. Er erbat beim Ministerium des Innern die Suspendierung der Ausweisung auch für diejenigen Germanen, die in Fleiß und sittlichem Betragen ein gutes Zeugnis aufweisen könnten. Denn sonst würde eine Strenge herrschen, die nicht einmal das erste Reskript gekannt hatte.[78] Die Germanen selber richteten ebenfalls eine Eingabe an das Ministerium.[79] Im Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit schlugen sie einen Ton an, der an Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig ließ. Sie betonten die unpolitische Einstellung ihrer Verbindung, charakterisierten das Vorgehen gegen sie als ungerecht und unbillig, forderten ein strenges gerichtliches Verfahren, um sich vor aller Augen rechtfertigen zu können, und meinten: „Gegen die Gerüchte, welche über die Veranlassung zu der allerhöchsten Verfügung verbreitet sind, eine Verteidigung zu versuchen, wäre ein zweckloser Kampf. Denn sie sind so abgeschmackt, daß wir sie in das Reich der Fabel verweisen, so unwürdig, daß sie nur die Phantasie des niedrigsten Pöbels beschäftigen, so ungereimt, daß sie nur in Lissabon oder in Konstantinopel geglaubt werden können."

Der König ging gar nicht auf das Gesuch ein, sondern ließ es ad acta legen mit dem Bemerken, daß die Vorstellung der Germania als ungeeignet abgelehnt wurde, weil diese nicht nur nicht die Bestätigung erhalten, sondern längst hätte aufgelöst werden sollen.

Dem Antrag des Senats gab das Ministerium von sich aus statt. Mündlich wies es die Polizei an, gegen Stellung von Bürgschaft die Suspension auch auf die Germanen auszudehnen. Das lag aber keineswegs im Sinn des Königs. Und so verordnete er am 5. Januar den augenblicklichen Vollzug der Ausweisung gegen die Germanen, sofern sie nicht krank oder in Haft seien. Es sollte das keine Strafe, sondern lediglich eine Sicherheitsmaßregel sein. Damit mußten sich Senat und Ministerium zufrieden geben, nicht ohne daß letzteres wagte, noch am selben Tag rechtliche Bedenken gegen die zweite Entschließung geltend zu machen:[80] Die Wegverweisung von den Landesuniversitäten ohne Zeitangabe stand völlig der Relegation gleich. Sie bedingte den Ausschluß vom höheren Staatsdienst, der Hochschulstudien zur Voraussetzung hatte, und entzog den Unbemittelten überhaupt die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Ausbildung. Die Entschließung erschien dadurch nicht mehr als Polizeimaßregel, sondern als Strafe. Dagegen erhob sich die Frage, ob eine solche ohne vorausgegangene Untersuchung und richterlichem Erkenntnis verhängt werden könne. Ferner durfte die Relegation als eine der höchsten akademischen Strafen sich nicht auf mehr als fünf Jahre in ihrer Wirkung erstrecken und nur vom Gesamtsenat verhängt werden. Den Ausländern konnte die Aufenthaltsbewilligung allerdings entzogen werden, aber den Inländern war wegen der Relegation der gesetzliche Anspruch auf richterliche Aburteilung nicht zu bestreiten.

Der König verschloß sich diesen Bedenken. Nach seinem Dafürhalten dürften die Maßregeln als polizeiliche, von den Umständen gebotene Mittel zur Wiederherstellung der Ordnung nicht nach den auf den gewöhnlichen Gang der Dinge berechneten Gesetzen bemessen werden. Auch hätte er nirgends eine förmliche Relegation der Germania ausgesprochen, sondern nur eine einstweilige Entfernung ihrer Mitglieder als Sicherheitsmaßnahme verfügt. Zugleich drückte er dem Ministerium sein Befremden aus, daß es erst nach 6 Tagen die Einwände erhob. Minister von Schenk rechtfertigte sich damit, daß erst durch den Erlaß vom 5. 1. 31 formell die Germanen von der Suspendierung ausgenommen wurden und erst so Anlaß zu den Bedenken gegeben ward. Nun entschloß sich der König doch, der Meinung seines Ministeriums Raum zu geben. Am 10. Januar nahm er die Bürgschaften, die für die Germanen geleistet wurden, allerdings mit Einschränkung an. Unter den zurückgewiesenen Bürgen befand sich auch Professor Maßmann, der Turnlehrer am Kadettenkorps war und an der Universität über deutsche Literatur las.[81] Er hatte am Wartburgfest 1817 teilgenommen, war aber weder zur Untersuchung gezogen, noch bestraft worden. Bei den Germanen leitete er den Turnunterricht, hatte aber sonst weiter keine Beziehungen zu ihnen.[82] Fünf Jahre lang hatte er das Vertrauen Ludwigs in politischer und sittlicher Hinsicht genossen, bis er es jetzt angeblich auf Grund einer Denunziation ver-

[78] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45: Eingabe vom 31. Dezember.
[79] U.A.M.: D XIV 4c. — Vergl. Wehner a. a. O. S. 117.

[80] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45, Bericht vom 5. Januar 1831.
[81] Ad. v. Schaden, Gelehrtes München 1834, S. 68 ff.
[82] Ph. Wehner a. a. O. 120.

lor.[83] In einem Gesuch vom 15. 1. 31 erhob er Einspruch gegen seine Zurückweisung. Der König erwiderte: „Es bleibt bei meiner Entschließung." Darauf verlangte Maßmann im Februar strengste Untersuchung und erhob im März, da er keine Rückäußerung erhielt, Verwahrung beim Senat. Allein nichts half, weder ein vorgelegtes Zeugnis des preußischen Kultusministeriums, noch alle eigenen Beteuerungen. Zum 4. und letztenmal unternahm der Gemaßregelte im Januar 32, als die Kammerverhandlungen nicht mehr im Vordergrunde des Interesses standen, Schritte bei der Regierung. Er bekam den bündigen Bescheid: „Nicht durch Untersuchung, sondern durch tätliche Beweise von Anhänglichkeit kann mein Vertrauen erworben werden. Ludwig." Eine Untersuchung erübrigte sich, nach der Antwort des Ministeriums, weil eine Denunziation nicht vorlag und somit jede gesetzliche Grundlage eines gerichtlichen Verfahrens mangelte.

Die Germanen brachten, soweit ihre Bürgen abgelehnt wurden, andere herbei, die beim König Gnade fanden. Und so konnten die 92 auf freiem Fuß befindlichen Mitglieder, darunter 16 Nichtbayern, bleiben. Damit endete die bewegte Auseinandersetzung der Parteien über die Schließung der Universität. Aber noch saß der Vorwurf vernachlässigter Pflichterfüllung auf dem Senat. Er rechtfertigte sich durch eine ausführliche 14 Punkte umfassende Darlegung seines Eingreifens.[84] — Wir kennen bereits die von ihm getroffenen Anordnungen. — Auf diese Schrift gab der König nur die Antwort: „Ich kann in dieser Eingabe keine Entschuldigung erkennen." Er beharrte also wie im einzelnen bei Maßmann so im allgemeinen dem Senat gegenüber auf seinem ablehnenden Standpunkt. Sein Groll gegen die akademischen Behörden war offenkundig.

Unterdessen hatte die Universität am Montag den 3. Januar die Pforten wieder geöffnet. Die Professoren begannen ihre Vorlesungen, die von den Studenten mit löblichem Eifer besucht wurden.[85] Als Schelling wieder las, wurde er von sämtlichen Zuhörern, über 300 an der Zahl, mit dem Zuruf empfangen: „Unser Freund, der Geheimrat von Schelling, lebe hoch!" Josef von Görres eröffnete sein Kolleg über Geschichte mit einer näheren Würdigung der vergangenen Ereignisse.[86] Er wog sachlich nach beiden Seiten sein Urteil ab. Mit der ihm eigenen Geistesschärfe legte er die Wurzeln der Bewegung bloß, kennzeichnete die allgemeine Zeitlage und sprach mit Verständnis von der Jugend. Bei der Erörterung der Regierungsmaßregeln konnte es nicht ausbleiben, daß er für sie eine Lanze brach, durchaus begreiflich bei der weltanschaulichen und politischen Einstellung von Görres und Schenk.

[83] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45, Maßmann.
[84] U.A.M.: D XIV 4c und K.A.M.: MA. 1019 Nr. 45: 17. 1. 31.
[85] „Bayerischer Volksfreund" 1831 Nr. 3: 5. 1. 31.
[86] U.A.M.: D XIV 4c; Rede des Professors Görres an seine Zuhörer in Beziehung auf die Ruhestörungen in München 1831, siehe Beilage VI.

Es war unleugbar eine äußerst geschickte Verteidigung. Ueberhaupt kennzeichnet die Bewegung des Jahres 1830 die Tatsache, daß ausgezeichnete Männer als Anwälte bzw. Vermittler beider Parteien auftraten.

Ein bewegtes Kräftespiel hatten die Ereignisse in der Landeshauptstadt ausgelöst. Doch beschränkte sich dieses nicht allein auf München. Die Außenstellen beeilten sich, ihren Diensteifer zu bezeigen. Strikte befolgten sie die hinausgegebenen Befehle. In Landshut[87] z. B. machte der Magistrat den Gastwirten entsprechende Verhaltungsvorschriften. Garnison und Landwehr mußten Tag und Nacht eine eigene Mannschaft in Bereitschaft stellen. Die Polizei beorderte auf die Straße von München nächtliche Meldungsposten ab. In Freising[88] wies man die Sicherheitsorgane an, die Studenten ja nicht aufzuhalten, sondern unverzüglich weiterzubefördern. Aehnlich ging man in Erlangen und Würzburg vor. Ueber Augsburg wird an anderer Stelle zu reden sein.

3. Die Polizeiuntersuchung.

So wie die Dinge den Behörden erschienen, ergab sich von selbst eine rastlose Tätigkeit der Polizei, zumal Ludwig unabhängig von dem gerichtlichen Verfahren eine eigene polizeiliche Untersuchung anordnete.[89] Sie erstreckte sich über München hinaus auf die anderen beiden Universitätsstädte Erlangen und Würzburg. Drei Monate dauerten die Nachforschungen der Polizei. Am 10. April lag das Ergebnis vor. Darüber soll im 4. Kapitel berichtet werden. Hier mag die Art der Untersuchung ihre Schilderung finden. Energisch und ohne viel Umschweife griff man zu, wo ein Verdachtmoment vorlag. Wer Germane war, mußte in München und in der Heimat eine Haussuchung gewärtigen. Die Polizei drang in die Häuser, durchwühlte in Abwesenheit der Bewohner die Zimmer und Effekten. Dabei entbehrte das Vorgehen manchmal nicht der lächerlichen Züge, so bei der Haussuchung Körners.[90] Drei Polizeipersonen ohne Begleitung eines Richters sprachen eines Tages, als Körner schon verhaftet war, in seiner Wohnung vor und unterzogen sie einer peinlichen Untersuchung. Dabei zogen sie keinen offiziellen Zeugen bei. Auch ein Protokoll auszuführen unterließen sie. Ebenso nahm man keine Versiegelung vor. Zufällig befand sich der Zimmergenosse Körners auf dem Zimmer und sah die Szene mit an. Er berichtete ausführlich darüber an Thiersch und führte Beschwerde. Man beschlagnahmte: ein Matrikelbuch und Zeugnisse vom Gymnasium, ein Päckchen deutscher Aufsätze, zwei Bilder, Ossian, das „Nibelungenlied", „Wissen, Glaube und Ahndung" von Fries, ein Liederbuch, den „Frankfurter Bürgerkapitän", eine Brief-

[87] K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3, Bericht des Magistrats.
[88] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45 Bericht des Landgerichts v. 2. 1. 31.
[89] K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3, Erlaß vom 9. Januar.
[90] Thierschiana 107.

tasche, ein Notizbüchlein, zwei Pfeifenköpfe, einen alten Dolch, einen alten Fechthandschuh, einen Reiseranzen und ein Stammbuchblättchen:

„Jugend, Frühling, Festpokal,
Mädchen in der holden Blüte,
Heilig sei'n sie zumal
Unserm ernsteren Gemüte." (Uhland.)

Man sieht, die Polizei nahm es allzugründlich mit ihrer Aufgabe. Wenn auch solche groteske Mißgriffe auf Kosten der mangelnden Bildung der ausführenden Sicherheitsorgane zu setzen waren, rechtfertigen ließen sie sich nicht. Die Verantwortung traf eben die oberen Polizeibehörden. Der Senat führte bittere Klage, weil die Polizei ihm keine Mitteilung über die Verbindungen machte. So erfolgte am Anfang des Studienjahrs keine Eröffnung, daß die kgl. Bestätigung der Verbindungen noch nicht vorliege. Die Auflösung der Germania hatte man zwar zu wissen getan, aber nicht auf amtliche Weise. Der Senat wiederholte darum die Vorschläge vom 27. 3. und 8. 7. 1830, die auf eine Ueberweisung der polizeilichen Aufsicht über Studenten an ein eigenes Universitätsgericht hinzielten. Aber sie hatten keinen Erfolg. Es gab also Reibungen zwischen den Behörden unter sich genug, die die Abwehrmaßnahmen erschwerten. Dem gegenüber handelte die Diplomatie ungemein sicher und ruhig.

4. Die Diplomatie.

Das Ministerium des Aeußern unter Leitung des Grafen Armansperg war vor allem darauf bedacht, keine beunruhigenden Meldungen ins Ausland gelangen zu lassen. Es sollte dort der Eindruck vermieden werden, als habe die bayerische Regierung mit innerpolitischen Verwicklungen zu kämpfen oder gar gegen eine Revolution sich zu wehren, was das Ansehen des Staates nur schädigen konnte. Ebenso ängstlich suchte man ein Einschreiten Metternichs und des deutschen Bundes hintanzuhalten. In dieser Hinsicht besaß man in Bayern ein überaus empfindliches Souveränitätsgefühl. Deshalb stellten die Meldungen, die am 27. Dezember an die Höfe von Berlin, Dresden, Stuttgart, Wien, Petersburg, Paris, London, Rom, Turin und Bern ergingen, die Ereignisse sehr harmlos dar.[91] Der Bericht lautete:

„In der Nacht von Weihnachten und in der folgenden wurden hier einige Exzesse verübt durch eine kleine Zahl schlecht erzogener Studenten unserer Universität. Sie hatten in den Straßen während der Mette ungeziemenden Lärm gemacht und waren dabei von Gendarmen ertappt worden, denen sogleich mehrere von ihnen Widerstand entgegen stellten. Aehnliche Unordnungen finden oft in Städten statt, wo es Universitäten gibt, und sie haben keinen politischen Charakter. Diese haben sich in einer

[91] G.St.A.: M.A. II 686, Deutscher Bund (Pölnitz a. a. O. zitiert fälschlich 680), ebenso Fasz. 24 Gesandtschaft zu Paris, s. Beilage VII.

einzigen Straße ereignet und es ist also nicht einmal der Schlaf der Bewohner der Hauptstadt gestört worden. Ich glaube jedoch Euch davon sprechen zu müssen für den Fall, daß man davon den Vorteil ziehen wollte, falsche Gerüchte über den öffentlichen Geist in München zu verbreiten, wie es unter anderen Umständen stattgefunden hat. Diese Einzelheiten sollen Euch in den Stand setzen, diesen zu widersprechen."

Ueber die weiteren Zusammenstöße berichtete eine Note vom 29. Dezember: „Die jungen Leute haben eine schlechte Gemütsart an den Tag gelegt." Es folgte dann eine knappe Schilderung des Auflaufs vor der Hauptwache. „Obgleich sie (die Studenten) ohne Waffen, ja selbst ohne Stöcke waren und sich keine unmittelbaren Insultationen gegen das Militär erlaubten, konnte man doch dieses gassenjungenhafte Benehmen nach 11 Uhr nicht dulden und die Gruppen wurden also zerstreut."[92] Dabei sei es zu Verhaftungen gekommen. Zweifelsohne wären die jungen Leute ruhig gewesen, wenn das Weihnachtsfest sie nicht mehrere Tage vom Studium abgehalten hätte. Daß dies die Ursache der Ruhestörungen gewesen, versicherten auch der Rektor und die Professoren. Unter 2000 Studenten der Universität habe es leicht einen Rest von 50—60 geben können, die zu diesem Betragen von Gassenjungen (ces polissonneries) bereit waren. Man könne dafür wirklich keinen anderen Namen finden. Die Gesandten sollten also Irrtümer und falsche Ausdeutungen richtig stellen, die etwa kursieren, „über diesen Gegenstand, der wie ich Euch schon versicherte, keine Wichtigkeit und überhaupt keinen politischen Charakter hat."[93] Endlich am 3. Januar 1831 lief vom Außenministerium die Nachricht hinaus, daß Exzesse sich nicht mehr erneuert hätten. Aber die vorgefallenen hätten Anlaß zum gerechten Unwillen des Königs und zur Schließung der Universität gegeben.[94] Das Dekret sei modifiziert und die Wegverweisung lediglich über die Germanen verhängt worden. Ferner gab man Mitteilung von dem eingeleiteten Verfahren gegen die Verhafteten. Der bayerische Gesandte am Bundestag Graf Lerchenfeld ließ einen amtlichen Bericht in die Frankfurter Oberpostamtszeitung (10. Januar 31) einrücken.[95] Die Diplomatie tat ihr Möglichstes. Doch was mochte es ihr nützen, wenn die Regierung hinter ihr sie nicht einheitlich deckte! War es nicht ein auffallender Widerspruch, einerseits in die Welt hinauszurufen: „Es ist nicht der Rede wert", andererseits aber im Lande selbst so viel Aufhebens zu machen? Durfte die Regierung glauben, ihre Aktionen

[92] „Quoiqu'ils fussent sans armes ni bâtons même et qu'ils ne se permissent aucune insulte directe contre le militaire, on ne pouvait cependant tolerer cette conduite polissonne après les onze heures du soir et ces groupes furent donc dispersées."

[93] „. . . . sur cet objet qui, ainsi que je vous ai remarqué, n'a aucune importance et surtout aucun caractère politique."

[94] „Il ont toutefois excité à un haut degré le juste mécontentement du roi, notre maître."

[95] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45.

vollzögen sich dem Ausland verborgen? Wußte sie nicht zu gut, wie überall die Korrespondenten auf sensationellen Stoff lauerten?

Umfangreich und mit Energie setzte also die Abwehrbewegung ein. Es war natürlich, daß die Regierung eingreifen mußte. Dafür sprach ihr gutes Recht und eine Forderung der Pflicht. Es ist doch nicht einfach so, als ob man ohne weiteres die Regierung zum Sündenbock machen durfte, wie es die Opposition tun zu müssen glaubte. Die Zeiten hatten ein ernstes Gesicht. Ueberall brodelte und gärte es. Wie leicht konnten da kleine Ursachen große Folgen zeitigen. Aber die Vorsicht, die mit dem Aeußersten rechnet, entbindet nicht von der Verantwortung, klar und nüchtern die Dinge zu nehmen, wie sie sind. Bei aller kritischen objektiven Würdigung kann man nicht verkennen, daß die Abwehr unverhältnismäßig groß gegenüber dem Angriff war. Auch ließ sie die große Linie der Einheitlichkeit und Geschlossenheit vermissen. Sie barg viel an überstürztem, nervösem Verfahren, das übrigens ein Kennzeichen der Regierungsmethoden jener Zeit überhaupt war. Es kamen unleugbare Mißgriffe vor, bedauerliche Ausschreitungen des Militärs und beklagenswerte Fehler der Polizei, der Verwaltung und des Königs. An Spannungen zwischen den einzelnen Personen und an Menschlichkeiten mangelte es nicht, kurz: Das Vorgehen der Regierung bot beträchtliche Angriffsflächen. Aber auch die Studenten waren nicht frei von Schuld. Mag vorerst noch völlig dahingestellt sein, ob politische Unterströmungen die Exzesse trugen oder nicht, soviel ergibt sich bis jetzt schon nach unserer Untersuchung, daß die Studenten sowohl am Anfang wie während des Verlaufs der Unruhen ein Benehmen an den Tag legten, das nicht im Einklang mit der Haltung eines akademischen Bürgers stand. Die Widersetzlichkeiten lassen sich nicht völlig mit jugendlichem Uebermut und Heißsporn entschuldigen.

Was die Universitätsbehörden anbelangt, so traf sie der Vorwurf vernachlässigter Pflichterfüllung sicher zu Unrecht. Waren sie nicht heiß bemüht, Ordnung zu schaffen! Gleichwohl kann nicht verschwiegen werden, daß die Führung nicht allzu glücklich war. Es mußte befremden, wenn der Rektor so wenig mit der Studentenschaft in Fühlung trat, daß er um ihr Leben und ihre Gesinnung nicht wußte und erst immer bei einer dritten Stelle Aufklärung einholen mußte.

Schwerlich darf man die wiederhergestellte Ruhe in ihrem überwiegenden Teil auf Konto der Staatsaktionen buchen. Im Gegenteil haben diese dazu beigetragen die Erregung zu steigern, statt zu mildern.

★

3. Kapitel:

Der Eindruck.

1. In der Hauptstadt.

„Nicht, was die Dinge objektiv und wirklich sind, sondern was sie für uns, in unserer Auffassung sind, macht uns glücklich oder unglücklich." Dieses Wort Schopenhauers fand auch bei den „Dezemberunruhen" seine volle Bestätigung. Der Eindruck in der Hauptstadt war ungeheuer. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Straßen: „Revolution!" Panischer Schrecken bemächtigte sich vieler Köpfe; Gerüchte schwirrten durch die Luft. Irgendwo sprangen sie auf, an einem kleinen Fünkchen Wahrheit entzündet; genährt von geängstigter Phantasie und Sensationslust wanderten sie weiter und wuchsen ins Riesengroße. Man sprach von Toten und Schwerverletzten, die am Karlstor geblieben,[96] sprach von schlimmen Angriffen der Studenten auf das Militär.[97] Ein Gerücht wußte von der Aufforderung zur Volksbewaffnung und Sprengung der Arsenale zu erzählen.[98] In den folgenden Tagen verbreitete sich die Furcht vor der Revolution immer mehr.[99] Stündlich erwartete man ihren Ausbruch. Alles schien darauf hinzudeuten. Droh- und Brandbriefe hieß es, seien geschrieben, verborgene Waffenlager entdeckt worden. Die Stadt sollte in Flammen aufgehen, einzelne Ecken der Straßenzüge seien noch rechtzeitig von der Polizei von dort aufgehäuften Brandstoffen entblößt worden. Ein anderes Gerücht wußte die beabsichtigte Erstürmung und Anzündung der Universität zu melden. Die einen nannten den Mittwoch, die anderen den Donnerstag als den entscheidenden Tag, da der Schlag vollführt werden sollte. Anzeigen liefen an die Polizei. Eine davon meldete an den König, die Studenten hätten es auf eine ähnliche Revolution wie in anderen Städten abgesehen. Sie machten mit Handwerksburschen gemeinschaftliche Sache, tränken sogar Bruderschaft. Mehrere Bürger seien selbst mit einverstanden und äußerten, wir brauchen keine maskierten Bauernkerls; sogar von Brandlegung spräche man und aus allen Symptomen genommen stehe die Sache gefährlich.[100] Die Meldung erwies sich als Nachklang eines allgemeinen Geredes. Gegen den 29. 12. verdichteten sich die Gerüchte immer mehr. Im Hackerbräu sollten große Ansammlungen sein. Von hier aus versuche man den Angriff aufs Zeughaus.[101] Franzosen beteiligten sich an dem Aufruhr und peitschten

---

[96] U.A.M.: D XIV c. Bericht des Rektors vom 25. 12.
[97] Thierschiana 107.
[98] K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3 und M.A. 1019 Nr. 45, Polizeiberichte.
[99] L.V. 11. Band, 56. Sitzung.
[100] K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3 Anzeige des Dr. Obermüller und „Stimmung der Studierenden".
[101] Thierschiana 107.

die Menge auf, sagten die anderen.[102] An jedes Geschehnis und jede Partei knüpften sich Gerüchte. Noch schlimmerer Ausschreitungen als das Linienmilitär wurde die Bürgerwehr bezichtigt.[103] Es ging die Rede von einer Verschwörung gegen den König.[104] Aus den Maßregeln der Behörden leitete man unbestimmte Vermutungen und Behauptungen ab. So sollten mehrere Professoren um ihre Entlassung gebeten haben. Das war natürlich unwahr, wie die meisten Gerüchte, nur die Tatsache lag zu Grunde, daß die akademischen Behörden von dem Vorgehen der Regierung und des Militärs eben peinlich berührt waren. Einem solchem Gerücht, wie dem Umstand, daß ab 29. 12. Allioli die nachdrückliche Vertretung und Beruhigung der Studenten Hofrat Thiersch überließ, scheint man es auch wohl zuschreiben zu dürfen, wenn in einem Teil der einschlägigen Literatur behauptet wird, der Rektor habe abgedankt.[105] Die Akten erzählen davon nichts, bezeugen vielmehr das Gegenteil.[106] Allioli blieb in seinem Amte als Rektor: Alle amtlichen Schreiben an den König und das Ministerium gingen weiter durch seine Hand, unterzeichnet mit seinem Namen als Rektor Magnifikus. Ebenso spricht ihn Thiersch in solcher Eigenschaft an. Auch die Senatsitzungen geschahen ferner unter seinem Vorsitz.

Am stärksten traf das Ereignis den König. Der Hof war gerade zur Feier des nächtlichen Gottesdienstes in der Kapelle versammelt, als die Kunde von dem Zusammenstoß am Karlstor einlief. „Jetzt," sagte man, „haben wir auch die Revolution!" Ein Offizier nach dem andern eilte zum Karlstor, um die Unruhe zu stillen. „Ihre Bürger halten auch mit, sagte ein General einem der Ersten der hiesigen Bürgerschaft. Schon sind einige arretiert." — Aber es waren fremde Handwerksburschen, die wegen früherer Polizeiexzesse verhaftet wurden.[107] — Ludwig glaubte allen Ernstes an eine Revolution. Er vernahm, daß ein Dolch in der Nähe des Hofes gefunden worden sein und sah sich einer Verschwörung gegen sein Leben gegenüber. In dem, was die polizeiliche Nachforschung zu Tage förderte, erblickte er gefährliche Anzeichen. Er rechnete bestimmt mit einem politischen Plan, einem Umsturzversuch der Studenten. Die Ruhestörungen, die in einer gewissen Regelmäßigkeit mehrere Nächte hindurch eintraten und denselben Verlauf hatten, deuteten ihm auf einen ursächlichen Zusammenhang hin. Das Bild, das er sich von den Geschehnissen machte, vervollständigten die Gerüchte und Anzeigen. Für ihn war es „ein Revolutiönchen, wobei die Studen-

[102] G.St.A.: M.A. II 686, Deutscher Bund.
[103] Thierschiana 107, Richtigstellung Klars.
[104] L.V. 11. Band, 56. Sitzung, Rede Closens.
[105] J. N. Sepp, Ludwig Augustus, Regensburg 1903, S. 352. — W. Riedner, Geschichte des Corps Palatia, 1913, S. 99. — W. Kalb, Die alte Burschenschaft und ihre Entwicklung in Erlangen, 1892, S. 84.
[106] U.A.M.: D XIV 4c und D III Sitzungsprotokolle. — Thierschiana 107. — K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45.
[107] L.V. 11. Band, 56. Sitzung, Rede Closens, S. 129.

ten nur Werkzeuge bestimmter Anstifter waren".[108] Der Neujahrsbrief an seinen Sohn Max in Berlin spiegelt seinen Eindruck wieder:[109] „Die Besatzung und die hiesige Landwehr wie die gesamte Bürgerschaft bewährten sich trefflich in den fünf Nächten der Unruhen . . . Der Studentenverein, Germania genannt (sehr wahrscheinlich die verkappte berüchtigte Burschenschaft) mußte die Stadt räumen. Dolche mit der Inschrift „Freiheit oder Tod" waren bestellt worden. Auch mangelten Versuche nicht, die Bürgerschaft aufzuwiegeln, aber alles vergebens. Es ist sich zu freuen über das Vorgefallene hier. Von Truppen, der Landwehr, der gesamten Bürgerschaft betätigte Treue zeigt sich in glänzendem Lichte. Seit bereits drei Nächten war es wieder ganz ruhig, als Folge der von mir genommenen kräftigen Maßregeln."

Mißtrauen beherrschte den Monarchen, er wurde die Furcht nicht los. Seine autokratische Natur fühlte sich bedroht, seine Würde verletzt. Und das rief seinen Herrscherwillen zur Gegenaktion auf. Was nicht eindeutig zu ihm stand, was für die Aufrührer Partei ergriff, mußte seine Ungnade fühlen. Dagegen war für ihn die Haltung des Militärs und der Bürgerschaft eine große Beruhigung. Er erblickte in ihnen die Pfeiler der Ruhe und Ordnung, an der die revolutionäre Woge in ihrem ersten Anprall zerschellte. Den Eindruck des Königs vermochten weder die Zeit noch die Ergebnisse der gerichtlichen Untersuchungen zu vermindern. Bezeichnend für seine Meinung ist, welches große Gewicht er den näheren Umständen und Indizien beilegte. Es erhebt sich die Frage, was verleitete den König zu solcher unbeirrbaren Anschauung? Die Dinge an sich gaben dafür keinen Grund ab. Lag es in der Umgebung des Königs, in einem Kreis von Menschen, die dem Monarchen die Ereignisse schwarz in schwarz malten, um desto größeren Einfluß auf ihn zu gewinnen? Die Opposition erklärte es unumwunden, daß dunkle finstere Mächte sich zwischen Volk und Herrscher drängten. Auch Männer wie Thiersch konnten sich nicht ganz der Meinung verschließen, treibende unverantwortliche Kräfte stünden hinter Ludwig.[110] In der Literatur begegnet man ebenfalls häufig dieser Meinung. Ich habe mich bemüht, für mein Gebiet der Frage soweit als möglich nachzugehen, habe aber keine Anhaltspunkte und noch weniger feste Beweise

[108] Th. Heigel, Ludwig I. und die Münchner Hochschule, Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns, München 1890, S. 408, Brief Ludwigs an M. Wagner.
[109] G.H.A.: 83/1 359; j. Beilage VIII. — Der Brief wurde mir durch die liebenswürdige Aufmerksamkeit des Herrn Archivars Dr. E. Franz zugänglich gemacht.
[110] H. W. Thiersch, F. Thiersch's Leben, Leipzig 1866, S. 38 bzw. 47. — Briefe an Jacobs und an Baron v. Cotta.

gefunden.[111] Mir scheint die Haltung des Königs jedoch in erster Linie mehr eine psychologische, als politische Frage zu sein. In seinem Charakter lagen die Hauptgründe. War nicht darin Idealismus und Realismus, ausgeprägtes Souveränitätsgefühl und liberaler Fortschrittsgeist seltsam gemischt, ohne in allem ausgeglichen zu sein? Mußte es nicht einmal zu einem Bruch solcher polarer Seelenkräfte kommen, wenn die Spannung zwischen ihnen durch das Mißverhältnis zu dem realen Leben zu groß wurde? Und in der Tat schlug die Zeitströmung ganz andere Wege ein, als Ludwig sie dachte, entpuppte sich mehr und mehr als demokratisch und rüttelte am Gottes-Gnadentum des Königtums. Auch in Bayern regten sich seit der Julirevolution radikalere Stimmen. Wie leicht wurde da bei der Empfindsamkeit von Ludwig I. Herrschernatur der nüchterne Blick getrübt, daß er Gefahren sah, wo keine waren. So brauchten nur geringfügige Widersetzlichkeiten einzutreten, Gerüchte diese vergrößern, dann war der schlimme Eindruck fertig. Freilich spielte auch die Umgebung des Königs eine Rolle. Es kam darauf an, wie die Nachrichten gebracht wurden. Daß aber Grandauer, nach Thiersch „der verschlagenste und gefährlichste aller Menschen", oder Wrede irgendwie nachteilig sich geltend machten, ist nicht zu erweisen. Uebrigens zeigte sich Ludwig wirklich so leicht dem Einfluß anderer geneigt, besaß er nicht einen eigenwilligen, selbständigen Charakter? Ich möchte darum der Umgebung weniger Wichtigkeit zuerkennen. Gewiß haben die amtlichen verantwortlichen Stellen nichts getan, den Eindruck abzuschwächen und beruhigende Momente anzuführen. Doch ob das boshafte Dienstbeflissenheit war, wohlüberlegte Absicht, die Dinge zu färben? Ich kann das auf Grund meines Quellenstudiums nicht bejahen. Die Regierung handelte aus ehrlicher Ueberzeugung, weil sie eben der gleichen Revolutionspsychose zum Opfer fiel, wie der König.

Auf sie wirkte das Ereignis nicht minder beängstigend. Auch sie rechnete mit der Revolution und vermutete politische Hintergründe. In dieser gärenden Zeit war man unsicher geworden. Ueberall tauchten neue Ideen auf, die nicht in das alte Regime paßten. Gewiß war Bayern freier in seiner Regierung, großzügiger als die meisten anderen deutschen Staaten. Aber wer bürgte dafür, daß man sich damit begnügen wollte, daß nicht auch „Freiheitsapostel" und „Prädikanten" in Bayern die Grundlage des Staates zu unterwühlen suchten? Die Studenten rührten sich. Dafür gaben bereits die Zwischenfälle der ersten Dezembertage anscheinend Beweise. Man reihte sie unbedenklich

[111] Die Akten des geheimen Hausarchivs, die irgendwie in Frage kamen, bringen nichts, auch nicht der Briefwechsel mit Wrede aus unserer Zeit. Die hinterlassenen Schriftstücke Schenks (Schenkiana) sind alle Briefe an seine Person und bieten keinen Aufschluß. — Der schon zitierte 2. Brief Ludwig I. an Schenk vom 30. Dez. 1830 zeigt allerdings, daß von irgend einer Seite der König falsch informiert wurde. — Vergl. auch M. Spindler a. a. O. S. 164 und S. 421.

in die Sphäre der Freiheitsbewegungen in anderen Ländern ein. Die Nervosität gestattete eben kein nüchternes Urteil. Und nun die Christnacht!: „Höchst beunruhigend[112] ist hiebei die Entdeckung, daß dieser Tumult, wie die gesammelten Anzeigen fast bis zur Evidenz wahrscheinlich machen, von einer Studentenschaft, die sich unter dem Namen Germanisten im „kleinen Rosengarten" versammelt, ausgeht, daß diese Gesellschaft, früher Markomannia, den dringenden Verdacht gegen sich hat, eine verkappte Burschenschaft zu sein, und daß sie aus Rheinländern, Schweizern und vorzüglich solchen Individuen besteht, welche aus auswärtigen Ländern hergekommen sind. Noch bedenklicher ist es, daß in den Versammlungen dieser Gesellschaft der Marseiller Marsch und ein Lebehoch auf die Polen öfter ertönte, was durch Zeugen dargetan ist und daß endlich ein Glied dieser Gesellschaft neuerlich an demselben Tor betreten wurde im Begriff ein Schilderhaus zu zerstören."[113] In dieser Besorgnis suchte man nach weiteren Verdachtsgründen, und siehe man fand sie. Von den unwahren Gerüchten ganz zu schweigen, denen die Polizei ins einzelne nachging, entdeckte man tatsächlich in einem Hause der Amalienstraße Brandmaterialen, die angezündet und erloschen waren. Dann hatten zwei Studenten vor drei Wochen bei einem Instrumentenmacher einen Dolch anfertigen lassen mit der Aufschrift: „Freiheit oder Tod" und ein zweiter Dolch war in der Nähe der Residenz gefunden worden. Und so „haben alle Erhebungen die Ansicht bestätigt, daß mittels des Einflusses der Germania die Unruhen in der Christnacht erweckt worden sind, um die Stimmung des Publikums zu prüfen. Und daß die Unruhen durch die Erhebung der größeren Zahl der Studenten fortgesetzt wurden, ohne daß denselben der ursprüngliche Zweck bekannt worden sei".[114] Von diesem Eindruck beherrscht, traf denn auch die Regierung die Maßnahmen.

Die Studenten, die Urheber und Leidtragenden der Bewegung zugleich, waren von den verschiedensten Gefühlen beherrscht. Erst leiteten Uebermut und jugendlicher Ueberschwang ihre Handlungen, dann verletzter Stolz und gekränktes Rechtsempfinden. Erbitterung erfaßte sie gegen das Militär und gegen die führenden Männer. Diese sowie ein gewisser Tatendrang machten sich Luft in manchen Aeußerungen, die besser nicht getan worden wären. Man hörte den Ruf, man solle den Fechtboden sprengen und sich daraus Waffen holen. Ein Student namens Fischer forderte Kameraden auf, die Universität anzuzünden. Erhitzte Gemüter ent-

[112] Im Text steht „beruhigend", aber es muß sicher ein Schreibfehler sein. Denn der Sinn des Satzes und namentlich die Einleitung des zweiten Satzes: „Noch bedenklicher ist" spricht dafür. Wehner (a. a. O. S. 114) beläßt den Fehler und gibt dem ganzen notwendiger Weise eine andere Deutung, daß die Behörde froh war, als sich herausstellte, daß doch nur die Germania hinter der Bewegung stehe. Aber diese Auffassung straft das ganze Verhalten der Behörden Lügen — sie waren wegen dieser Tatsache nichts weniger als beruhigt.

[113] U.A.M.: I XIV 4c. Polizeibericht vom 27. 12.

[114] K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3, Polizeibericht vom 3. Januar 1831.

luden sich in Schimpfworten. Doch machte sich diese rebellische Seite viel weniger geltend als Spott und Ironie. Herabwürdigende Worte wie „Hansel, Krähwinkler, Staberl, Fürstenknechte" gebrauchte man gegen die Soldaten. Allerdings blieben diese ihrerseits nichts schuldig. Es gab auch verulkende Szenen. Ein Student ging z. B. majestätisch auf einen anderen zu und sprach: „Rebellier er nicht! Geh er auseinander!" Sonst legte man eine gleichgültige, passive Haltung gegen alles an den Tag, was die Bewaffneten unternahmen, z. B. ein Haufe schloß einen Soldaten ein, ohne einen Stock zu gebrauchen, rückte immer näher an ihn heran, bis der geängstigte Soldat zuschlug und ging dann ohne einen Laut auseinander. Eine andere Gruppe erhielt die Aufforderung, sich zu zerstreuen. Sie aber blieb und schwieg. Da fällte der Soldat das Bajonett. Einer der Studenten trat vor und stellte sich ruhig vor die Spitze des Bajonetts. Nun kehrte der Soldat um. Auch das große Aufsehen, das die Behörden machten, wurde mit Witz glossiert. Mit Ferngläsern und Lorgnetten untersuchten die Studenten die Kanonen vor der Hauptwache. An den Mauern erschienen Ulkzeichnungen.[115] Bilderbögen mit Karikaturen kreisten in der Runde.[116] Die Gunst des Königs, deren sich Militär und Bürgerschaft erfreuten, wurde in Versen verspottet. Bei der Universität fand man folgendes Gedicht:[117]

„Bleibt's künftig noch der Musen Reich?
Durch Bürgertugend — leider!
Kommt Musen und bedanket Euch
Bei Schuster und bei Schneider!"

Man sieht, der jugendliche Humor der Studenten ließ sich trotz aller Anfechtungen nicht unterkriegen. Er behauptete sein Dasein.

Weniger davon spürte man bei der Bürgerschaft. Sie beherrschte ein hochgradiges Fieber der Erregung. Wenn auch bald die Christnachtvorfälle selbst nicht als Revolution betrachtet wurden, die Erwartung eines Aufstandes schlug die Gemüter trotzdem Stunde für Stunde in ihre Fesseln. Die Spannung wuchs. Aber sie entlud sich nicht in Aktivität. Dazu hatte denn doch das konservative Element der Münchner zu sehr die Oberhand. Die Bürger unterstützten die Behörden in ihren Beruhigungsversuchen. Dafür lohnte der König diese Treue bereits am 25. Dezember in einem Erlaß:[118] „Wir haben mit Wohlgefallen vernommen, welch guten Geist für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung die Bürger unserer Residenz bei Gelegenheit der Exzesse, welche sich einige Studierende in der Weihnachtsnacht erlaubt haben, durch ihr Mitwirken sowohl zur Ergeifung der Ruhestörer als durch ihr ruhiges und schonendes Benehmen bewiesen haben. Wir tragen un-

[115] L.V. 11. Band, 56. Sitzung, Rede Closens.
[116] H. W. Thiersch a. a. O. S. 2. — Vergl. zu der Haltung der Studenten das nette Bild in den Akademischen Monatsheften 23, S. 42, Studenten vor den Kanonen der Hauptwache.
[117] L.V. 11. Band, 56. Sitzung, Rede Closens.
[118] G.H.A.: 46/5 11c.

serem Ministerium in Betreff dieses auf, der Bürgerschaft dies zu eröffnen und alsbald öffentlich bekannt zu machen." Von der Bevölkerung der Stadt hatte also die Regierung nichts zu fürchten. Sie ließ sich durch keine gelegentlichen Aufforderungen einzelner Studenten irre machen.[119] Ihre Teilnahme äußerte sich in großer Erwartung und Neugierde, die keine Grenzen kannte. Man lief sogleich zusammen, wo sich irgend etwas regte. Ein altes Mütterchen stand an einem Abend schon um 9 Uhr vor Kälte zitternd vor der Hauptwache. Als man sie fragte, was sie hier suche, antwortete sie, sie erwarte den Ausbruch der Revolution. Da entgegnete der Fragesteller, sie möge einstweilen ruhig nach Hause gehen und um 11 Uhr wieder kommen. Da erst würden die Studenten losschlagen. Viele Leute schickten von Zeit zu Zeit von daheim und vom Wirtshaus Mägde und Hausknechte auf den Marktplatz, um über das Fortschreiten der Revolution Erkundigungen einzuziehen. Der „Bayerische Volksfreund"[120] stellte fest: „Die Neugierde des weiblichen Geschlechts war bei den letzten Ereignissen der nächtlichen Unruhen so groß wie der Andrang derselben auf dem Hauptplatz. Eine hiesige Bürgerstochter, welche sich mit dem Mantel ihres auf der Wache befindlichen Vaters und einer Kappe auf dem Kopfe noch spät in das Gedränge begab, mußte diesen Leichtsinn etwas teuer bezahlen." Es waren beinahe immer soviele Kinder und weibliche Personen auf dem Platze als männliche. Das Ereignis brachte also ganz München in Bewegung. Seine Wellen schlugen aber noch weit darüber hinaus.

2. In- und Ausland.

Da war Augsburg. Uebertriebene und entstellte Nachrichten setzten die Bevölkerung rasch in Kenntnis von den Münchner Vorfällen. Die „Allgemeine Zeitung" meldete, ein Kavalleriepikett der Residenzstadt sei mit flachen Säbelhieben eingeschritten und habe Studenten verwundet. Die Nummer verfiel der Zensur. Die Kreisregierung fragte, da sie bis 27. Dezember noch keine amtliche Mitteilung erhalten, offiziell in München an.[121] Die Bestürzung auf Grund der Gerüchte war so groß, daß sie sich sogar auf dem Kapitalmarkt auswirkte. Der Börse drohte eine Baissebewegung. Bei Beginn der Börse am 30. Dezember zirkulierte nämlich ein Brief in der Halle folgenden Inhalts: „P. P. Gestern war es wieder sehr stürmisch in München zugegangen. Der Pöbel wollte das Rathaus, das Regierungsgebäude und die Polizei anzünden, das Zeughaus aber stürmen. Es sollen viele Menschen dabei getötet und verwundet worden sein. Alles Militär, so auch die Bürgergarde mußte ausrücken. Die Hauptsache aber, die auch

[119] K.A.M.: 1146 Nr. 3, Polizeibericht vom 28. 12. — Ueber die Haltung der Bürger siehe „Inland", „Münchener Tagsblatt", „Volksfreund" usw., ferner Stadt. Archiv, Jahrbuch.
[120] Der „Bayerische Volksfreund", München 1831, Nr. 1.
[121] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45, Bericht der Kreisregierung Augsburg.

Sie berührt, ist, daß sämtliche Studenten binnen 24 Stunden München verlassen müssen, die Hörsäle bis März geschlossen bleiben. Als der Rektor jenen Beschluß anzeigte, die Karten abforderte, zerschlugen sie Fenster, Möbel usw." Die Kreisregierung trat sofort in Aktion. Sie richtete an die Vorstände des Handelsgremiums zur Stunde der Börse ein Schreiben. Die offizielle Mitteilung paralysierte die Baissebewegung und hatte den glücklichen Erfolg, daß die Aktien um 20 Prozent stiegen und die bayerischen Staatspapiere ihren vorigen Kurs hielten.

Da war Freising. Mit Spannung verfolgte man die Vorgänge in München. Wegen der Schließung der Universität erwartete man einen großen Durchzug der Studenten. Aber nur wenige Akademiker reisten durch die Stadt. Die Volksstimmung war im übrigen ausgezeichnet. Allgemein wurden die „leichtsinnigen Schritte der Studierenden" verurteilt. Die Treue zu König und Vaterland stand unerschüttert. Als Beleg dafür schickte das Landgericht Freising die erste Nummer des Freisinger Wochenblatts 1831 nach München an das Ministerium. Darin stand ein Gedicht: „Rückerinnerung an das Jahr 1830", worin in hohen Tönen das Verdienst des Königs und die unwandelbare Ergebenheit des Volkes besungen wurden.

In Landshut verhielt sich ebenfalls alles ruhig, trotzdem man gerade bezüglich dieser Stadt gewisse Besorgnisse hegte, weil es ja noch nicht so lange her war, daß die Universität verlegt worden.[122]

Nürnberg zeigte keinerlei außergewöhnliche Aeußerungen der Volksstimmung. Die studentische Jugend, die sich dort aufhielt, befiel natürlich große Erregung. Ein Brief eines Studenten schildert mit Entrüstung die Verhaftung Löffelholzs: „Schwindel! Um nichts! Hier gärt es sehr stark."[123]

Von der Universitätsstadt Erlangen wußte der Stadtkommissär zu berichten, daß die Vorgänge in München sich auffallend durch anmaßendes Benehmen der Germanen äußerten.[124] Schnell war auch hierher die Kunde von den Ereignissen in der Hauptstadt gedrungen. Einzelheiten lagen freilich noch nicht vor, wenigstens nicht bei den Studenten. Ein solcher namens Christian Frisch, der bei den Germanen in Erlangen verkehrte, erzählt darüber in einem Brief, der über den Eindruck der Studenten guten Aufschluß gibt:[125] „Wegen einer unbedeutenden Lumperei während der Christfeiertage, die ein nur wenig gesundes Hirn hätte ohne alle Mühe und Aufsehen unterdrücken können, bringt man ganz München in Aufruhr und daß die ohnedies schon bedeutende Aufregung der Bayern doch gewiß recht verbreitet werde, schickt man 1500 Studenten in die Welt hinaus, um seinem Ansehen nichts zu vergeben.

[122] K.A.M.: R.A. 1146, Nr. 3, Bericht des Landshuter Magistrats vom 31. für Freising, Bericht des Landgerichts.

[123] W. Kalb a. a. O. S. 84.

[124] K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3, Mitteilung des Stadtkommissärs.

[125] Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der Deutscher Einheitsbewegung, Heidelberg III. Band 1912, S. 170 f.

Es ist unbegreiflich, wie die Regierung so sein kann. Man meint gerade, alle Fürsten des 19. Jahrhunderts haben seit einem halben Jahr den Kopf verloren oder finden Gefallen an dem Beispiel der beiden Karl . . . ." Um nähere Erkundigungen einzuziehen unterbrach Frisch sein Schreiben und ging ins Versammlungslokal der Germanen. Um 11 Uhr abends fuhr er fort in seinem Brief: „Richtig kam eine Kutsche voll Münchner hier an und brachte die Kunde von den Münchner Geschichten brühwarm und umso glaubwürdiger, da sie selbst nicht schlecht Hand angelegt hatten . . . ." Zu Tätlichkeiten kam es in Erlangen indessen nicht. Die Münchner Vorfälle hatten für die Burschenschaft dort keine wesentlichen Folgen.

Eine merkwürdige Nervosität bemächtigte sich der Garnison in Würzburg.[126] Man ergriff dort in der Christnacht Maßregeln, „die einem Belagerungszustand ähnlich waren". Aus den Vergnügungslokalen und aus den Häusern wurden die Offiziere geholt. Linienmilitär trat unter Waffen, die Kavallerie sattelte ihre Pferde, die Kanonen wurden schußbereit gemacht. Von alledem aber wußte die Lokalpolizeibehörde kein Wort. Sie hatte zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe bei der Christmette Landwehrabteilungen beordert und die Polizeimannschaften eingesetzt. Die Nacht verlief abgesehen von kleinen Störungen ganz ruhig. Als man am nächsten Morgen von den militärischen Vorbereitungen erfuhr, verbreitete sich allgemeiner Unwille. Der Vorstand des Magistrats begab sich zur Aufklärung zum Divisionskommandanten. Man bat, die Sache auf sich beruhen zu lassen, es müsse ein Mißverständnis stattgefunden haben. Woher die Befehle stammten, ob von der Militär- oder Zivilbehörde, blieb im Dunkeln.

Die Furcht der Hauptstadt schien auch die Würzburger Kreisregierung direkt oder indirekt ergriffen zu haben. Ein Zug Bäckergesellen, die eine neue Herberge aufsuchten, zogen mit Bretzen in dem Arm und einem an einen Stock gebundenen Sacktuch durch die Straßen. Es wurde sogleich Anzeige gemacht, die Revolution sei ausgebrochen. Der Stadtkommissär, kaum angekleidet, ging zum Generalkommissär und es entstand eine große Hast. Gendarmen eilten herbei, Militär trat unter Gewehr, bis sich am Ende herausstellte, was an der Sache war.

Die Einwohner hielten sich ruhig. Die Studenten belebten die Straßen. In Gruppen vergnügten sie sich mit Ratschen und Kindertrompeten. Die Polizei ließ sie gewähren und die Bürger nahmen keinen Anstoß.

Bald gelangten natürlich auch Nachrichten aus München nach Würzburg. Sie verfehlten nicht ihren Eindruck. Gerüchte überschlugen sich. Nach der Hauptstadt kam die Nachricht, die Studenten in Würzburg hätten eine Revolution versucht. Durch die Maßregeln der

[126] L.V. 11. Band, 56. Sitzung, Rede des Abgeordneten Leineckers.

Behörden sei sie im Keime erstickt worden. Das Rektorat der Würzburger Universität und der Stadtmagistrat erließen Dementis.[127] Ueberall demnach große Aufregung.

Das Ausland ging da nicht achtlos vorüber. Mit der Entfernung vom Zentrum der Geschehnisse wuchs der Eindruck im gleichen Verhältnis. In Frankfurt a. M. tauchte die Nachricht auf, daß beim Zusammenstoß am 28. Dezember in München mehrere geblieben, 45 verwundet worden seien. „Das Aufsehen, welches die Vorfälle in München im Ausland gemacht, ist sehr groß. Ungeachtet aller Gegenversicherungen der Unbedeutendheit, die selbst in Folge offizieller Mitteilungen gemacht werden, schließt man aus den sehr ernstlichen Vorkehrungen, den angewandten Mitteln, daß die Gerüchte von wirklichen politischen Verschwörungen begründet sein müssen. Diese Vorfälle werden für den Besuch der Universität durch Ausländer sehr nachteilig einwirken," schrieb der bayerische Gesandte Graf Lerchenfeld an Friedrich Thiersch.[128] In einem anderen Schreiben berichtete er, daß diese Begebenheit leider auch im Auslande so sehr bekannt worden sei und umsomehr Aufsehen gemacht habe, als man wisse, daß die jungen Leute in der Fronfeste verhaftet sitzen. Diese seien überall namentlich bekannt.[129]

Die preußische Regierung lenkte ihr Augenmerk auf München. Sie vermutete ein geheimes revolutionäres Zusammenwirken der deutschen Burschenschaften und wollte sich vorsehen. Am 20. Januar 1831 beauftragte sie ihren Gesandten in Bayern, an die Münchner Regierung das Ansuchen zu stellen, „daß ihr von dem Zweck, der Verfassung, Ausdehnung, Verzweigung und den Teilnehmern der Studentenverbindung Germania und den Ergebnissen der darüber eingeleiteten Untersuchung ausführlich Mitteilung gemacht werden möge, um erforderliche Maßregeln ihrerseits zu treffen."[130] Paris ließ sich durch seine Korrespondenten von den „Dezemberunruhen" unterrichten. Der „Constitutionel" brachte eine sehr tendenziös gefärbte Schilderung. Selbst ein diplomatischer Schritt des französischen Gesandten blieb nicht aus. Wenn er auch nicht hochoffiziell war, so bestand er doch anläßlich der gewöhnlichen mündlichen Aussprache im bayerischen Auswärtigen Amt in einer Anfrage und Bitte.[131] Es handelte sich um die Gerüchte, daß einige Franzosen bei den Unruhen eingewirkt haben sollten. Der Gesandte erbat eine genaue Untersuchung und sicherte entsprechendes Einschreiten zu, falls wider Vermuten diese Angaben sich bewähren sollten.

[127] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45. Schreiben aus Würzburg, 8. Januar 1831. „Münchener Politische Zeitung" 1831, Nr. 13, S. 92. „Inland" Nr. 14.
[128] Thierschiana 107, Brief vom 7. Januar 1831.
[129] St.A.L.: Faz. 1650, Nr. 22, Brief vom 16. 2. 1831.
[130] G.St.A.: M.A. II 687, Deutscher Bund. — K.A.M.: M.A. 1146 Nr. 3.
[131] G.St.A.: M.A. II 686, Deutscher Bund.

Die Bayerische Regierung kam beiden diplomatischen Schritten entgegen, konnte allerdings erst nach geraumer Zeit Aufschluß erteilen, der nichts Positives brachte.[132]

3. Pressestimmen.

Die Münchner Zeitungen bieten ein wenig anschauliches Bild von der Lage und Stimmung der Hauptstadt. Da sämtliche Redakteure zur Polizei beschieden wurden und ihnen eröffnet wurde, daß sie in ihren Berichten äußerst behutsam vorgehen sollten, so wiesen die Blätter große Zurückhaltung auf. Die Berichte gleichen sich fast alle aufs Haar. Denn die Regierung lieferte ihnen eigene von Ministerialrat von Abel redigierte Aufsätze, die in die Spalten aufgenommen werden mußten.[133] Neben diesen amtlichen Darstellungen versäumte man nicht, beruhigende Hofnachrichten zu bringen, wie etwa, daß der König am 29. Dezember mitten durch die Stadt im offenen Schlitten gefahren sei. Der Regierung am getreuesten folgten die „Münchener Politische Zeitung" und das „Inland". In den anderen Blättern sickerte manche eigene Auffassung durch. So meinte das „Münchener Tagsblatt" am 5. Januar: „Die Ruhe ist nun wieder vollkommen hergestellt. Die Störung wurde durch so unbedeutende Dinge herbeigeführt, die wohl keine so strenge und besonders von Seiten des Militärs so fühlbare Maßregeln erfordert hätte." Die erste Nummer der „Bayersche Landbötin", die eine nach dem Gehör aufgezeichnete Wiedergabe der Rede Schellings brachte, verfiel „wegen sinnstörender Unrichtigkeiten und Verfälschungen" der Beschlagnahme. Sie geschah auf Antrag Schellings selbst. Aber das Ministerium des Innern sah die Konfiskation als nicht zu Recht bestehend an, „weil Schelling in seinem amtlichen Verhältnis nicht als Privatmann die Rede gehalten."[134]

Die Augsburger Blätter folgten im großen und ganzen den Münchnern.[135] Im Gegensatz zu diesen Zeitungen standen die führenden Journale Nordbayerns, wo eine kräftigere liberale Luft wehte. Das von Dr. Eisenmann in Würzburg geleitete „Bayerisches Volksblatt" lief in einer Nummer am 8. Januar 1831 Sturm gegen die Regierung.[136] Ein Artikel: „Die Unruhen in München" trug den bezeichnenden Untertitel: „Viel Lärm um nichts": „Die Residenz- und Universitätsstadt München war mehrere Nächte hindurch der Schauplatz nicht unbedeutender Unruhen. Die Gerüchte davon verbreiteten

[132] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45.
[133] Stdt. A. M. Jahrbuch der Stadt München 1830/31. Der Verfasser Ulrich Destouches war zugleich Redakteur des „Münchener Tagsblatts".
[134] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 3. Bescheid vom 8. Januar 1831.
[135] Die „Augsburger Allgemeine Zeitung", das „Tagsblatt der Kreishauptstadt Augsburg", „Augsburger Abendzeitung" usw.
[136] „Bayerisches Volksblatt", Würzburg 1831, Nr. 2, S. 33 ff.

sich mit größeren oder geringeren Uebertreibungen und Entstellungen nach allen Gegenden und eine Ungewißheit über den wahren Hergang der Dinge ist insofern um so natürlicher, da am Orte der Handlung selbst die Mitteilungen nicht gleichlautend sind und sich allmählich die Meinung verbreitet, es sei mehreren bei der Sache beschäftigt Gewesenen darum zu tun, daß der wahre Hergang nie in ungetrübter Darstellung erscheine. Die öffentlichen Blätter in München, besonders die servilen, fertigen die Sache auf eine Art ab, die eben nicht viel Zutrauen erwecken kann und die noch verdächtiger wird, wenn sie plötzlich gestehen, es seien allerdings mehrere Leute aus dem Volke verwundet worden, wie überhaupt bei solchen Tumulten Exzesse der Gewalt nie vermieden werden könnten." Das „Bayer. Volksblatt" bezwecke darum durch seine Darstellung das eine, „das in- und ausländische Publikum zu überzeugen, daß keine politische Tendenz zu Grunde lag", und eine „Beurteilung des Mangels an Mäßigung und der Unbeholfenheit der Administrativbeamten zu ermöglichen". Der nun folgende Bericht ist dementsprechend auch phantasievoll ausgeschmückt mit günstiger Verteilung von Licht und Schatten. Der Artikel meint: „Man macht der Regierung den Vorwurf, daß sie sich alle Mühe gebe, die Sympathie der Bürger mit den Studenten zu leugnen und daß man sich bei Verhaftungen besonders beschäftigt habe, die Studenten festzuhalten, während man andere Leute laufen ließ." Von den Christnachtvorfällen meldet die Zeitung unter anderem, daß die nahe Wache unters Gewehr getreten sei und Feuer gegeben habe, aber in die Luft, worauf von allen Seiten Patrouillen herbeieilten. Ueber den 27. Dezember gibt sie eine Darstellung, wie: „Die Soldaten sollen den Befehl erhalten haben, auf jeden sich Widersetzenden zu hauen und zu schießen und zu diesem Zweck die Säbel geschliffen und jedem Soldaten 15 Patronen verabreicht worden sein. Kanonen wurden aufgeführt und mit Kartätschen geladen, am Zeughaus, auf dem Kugelfang die größten Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Um 11 Uhr trat die Hauptwache unter Gewehr und das erbitterte Volk warf große Schneeballen auf sie und schimpfte auf die Soldaten. Jetzt hörte man den Befehl: „Haut ein" und auf allen Seiten drangen Kürassiere mit gezogenem Säbel auf die Masse ein. Das Volk flüchtete zu den Bögen. Die Kürassiere sprengten gegen die Bögen an der Kaufingerstraße und bei den fünf Eingängen die Treppen hinan. Auf beiden Seiten über die Staffeln hinauf drangen die Soldaten mit gefälltem Bajonett. Man kann sich das fürchterliche Angstgeschrei der Menge denken, die auf der einen Seite mit dem Säbel, auf der anderen Seite mit dem Bajonett angegriffen wurde und weder vor noch rückwärts konnte. Endlich gab es an einem Bogen Platz und alles eilte zu dem Eingang hinaus und zerstreute sich. Viele wurden bei diesem Vorfall verwundet, viele gequetscht, viele arretiert."

Am 28. Dezember herrschte nach dieser Darstellung großer Unwille bei der Bevölkerung. Er richtete sich im kleineren Teil gegen die Studenten als den Veranlassern der Ruhestörungen, im größeren Teil gegen das Militär und die Gendarmen und besonders gegen die verantwortlichen Stellen . . . „Es gibt Leute, die, wenn sie einmal die Geistesgegenwart verloren haben, auch das unsinnigste Märchen glauben würden und das war auch hier der Fall. Man traf wirklich Anstalten, die auf den Schutz der Residenz und des Polizeigebäudes berechnet waren." Am 29. Dezember habe der bei den Studenten höchst unbeliebte Rektor Allioli sein Amt niedergelegt. „Man erzählt sich das abgeschmackte Märchen, daß eine durch ganz Deutschland verbreitete, besonders durch die Studenten begünstigte Revolution in der Neujahrsnacht zum Ausbruch kommen werde." Aus einem Brief belegte dann das Blatt die Behauptungen von Ausschreitungen des Militärs und fuhr fort: „Solche Taten haben bayerische Soldaten gegen Wehrlose verübt und diese Soldaten erhalten in einem Tagbefehl die Versicherung des allerhöchsten Beifalls!! O, der König, der mit jenem großartigen Mute, mit jenem unerschütterlichen Vertrauen zu seinen Bürgern ohne Bedeckung das Oktoberfest besuchte, wo nach der Angabe einer ränkevollen Umgebung der Verrat seiner harren sollte, dieser großherzige Fürst muß fürchterlich getäuscht worden sein, bis er dazu kam, diese Auftritte für etwas anderes zu halten als sie wirklich waren und in Bezug auf die getroffenen Maßregeln des Militärs den Beifall auszusprechen, in den nur feile Journalisten einstimmen . . ." „Am Schlusse der Darstellung können wir nicht unterlassen unsere Verwaltungsmänner an die letzten Auftritte in Paris zu erinnern, wo bei einem wirklichen Tumult, bei einer Gefahr drohenden Krise, in der sich mehr Menschen gegenüber standen als München Seelen zählt, nur zwei Individuen verwundet wurden und daß dieses Wunder durch die Nationalgarde gewirkt ward. Wir knüpfen die Frage daran, ob man den bayerischen Bürgern nicht dieselbe Ordnungsliebe und Treue gegen den König zutraue?"

Der Artikel schlug ein. Die Regierungspresse trat auf den Plan. In ihrer 11. Nummer vom 12. Januar 1831 wehrte die „Münchener Politische Zeitung" ab, indem sie unter Hinweis, daß die gerichtliche Untersuchung noch nicht abgeschlossen und darum ein Eingehen ins Detail unmöglich sei, einige der absurdesten Angaben zurückwies. In ihrer 13. Nummer vom 14. Januar kam die „Münchener Politische Zeitung" nochmals auf das Volksblatt zurück und parierte seine Anwürfe in einem eingehenden Aufsatz, worin Punkt für Punkt zurückgewiesen wird.

„Man muß selbst Augenzeuge gewesen sein oder zum wenigstens doch nur Augenzeugen gehört haben, um das ruhige, schonende und wohlüberlegte Betragen der verschiedenen Beamten, welche bei diesen Vorfällen für die öffentliche Ruhe und Ordnung wesentliche

Dienste geleistet, würdigen zu können. Wer sich aber vom Hörensagen die unsinnigsten Lügen aufbürden läßt, kann nicht kompetent sein, über Personen, die wegen ihrer gewohnten Mäßigung und Einsicht die allgemeine Achtung genießen, ein absprechendes Urteil zu fällen . . . Von Kolbenstößen kann nicht die Rede sein, noch viel weniger, daß geladen oder gar Feuer gegeben wurde . . ." „Bekanntlich besitzt die Gendarmeriekompagnie nur 15 Gendarmen zu Pferde, wovon sich bloß 8, sowie von jenen zu Fuß nur 20 auf dem Platze befanden. Die Kürassierpatrouille bestand überhaupt nur aus 3 Mann und hielt sich nur wenige Augenblicke auf. Die französischen Ausrufe sind Erdichtungen, ebenso die Schneeballschlacht. Unwahr ist ferner die Behauptung des Schutzes der Residenz durch Gendarmen und der Verwundung von Offizieren. Unmöglich konnten auch Studenten Bajonettstiche auf der Brust vorzeigen, da solche Verwundungen gar nicht vorgefallen sind."

Nun wandte sich die Zeitung gegen den „Constitutionel". Dieser hatte nämlich schon am 8. Januar, also gerade an dem Tag, wo auch das Volksblatt seinen Artikel schrieb, zwei vom 30. Dezember 1830 datierte Schreiben aus München seinen Lesern aufgetischt, die eine staunenswerte Aehnlichkeit in Auffassung und Behandlung des Stoffes mit dem Würzburger Blatt zeigten. Unter anderem meinte die „Münchener Politische Zeitung": Im 2. Schreiben „nimmt der Korrespondent gleich am Eingang den Mund recht voll und sagt mit einem Achselzucken von höchster Wichtigkeit: „Au milieu des événements, qui ont eu lieu dans les principaux états, la Bavière marche en arrière." Da wissen wir Bayern auf einmal, woran wir sind. Wir glaubten bisher immer ein Volk, das unter dem Schilde einer Verfassung, die es der Huld eines väterlich vorsorgenden Monarchen verdankt, der schönsten Ordnung und Ruhe genießt, und ein Land, wo Religiosität und Bürgersinn herrschen, wo Wissenschaften und Künste, Handel und Gewerbe blühen, sei im Fortschritte begriffen, aber nein! Der „Constitutionel" meint es anders." Gegen den Vorwurf, daß aus ängstlicher Vorsicht schon um 11 Uhr Polizeistunde verfügt wurde, bemerkte das Blatt: „Dies ist ja seit langer Zeit hier eingeführt und wir leben nun einmal nicht in Paris oder London, wo man die Nacht zum Tage machen darf . . ." „Wer sieht nicht in jeder Zeile (des Berichts des „Constitutionel") eine erbärmliche Lüge . . .!" Nach der Widerlegung schließt der Aufsatz: „Es frägt sich nun, was will ein „Volksblatt", was ein „Constitutionel" mit solchen Lügen bezwecken? Sie können das Ausland nur auf kurze Zeit täuschen, da sie voraussehen müssen, daß man ihren Erdichtungen bald die Maske abziehen und die Wahrheit an ihre Stelle setzen werde. Und was läßt sich in Bayern, wo man so viel gesunden Sinn, so viel Rechtlichkeit und Geradheit besitzt, hinsichtlich so plump angelegter Lügen für eine andere Wirkung erwarten als Geringschätzung und Verachtung sowohl gegen die Urheber als gegen die Verbreiter derselben!"

Der Aufsatz mußte auf Verlangen des Ministeriums auch im „Inland" erscheinen.[137] Der „Bayersche Volksfreund" verteidigte die Regierung ebenfalls.[138]

Das Volksblatt blieb die Antwort nicht schuldig, umsomehr, da viele Offiziere, selbst freisinnige, verärgert waren.[139] In einem neuen Artikel nennt es das Bemühen der „Münchener Politischen Zeitung" „grobe Widerlegungsversuche", gibt einige Irrtümer zu, aber daß die Darstellung im ganzen untreu sei, davon würden keine 10 Münchner politische Zeitungen einen Unbefangenen überzeugen. Die Darstellungen rührten aus mehreren, gleichlautenden und verlässigen Quellen. Zudem seien die Schilderungen in anderen Blättern und auch Görres' Rede nicht zur Entkräftigung geeignet. Der „Bayersche Volksfreund" sei wahrscheinlich durch unzweideutige Winke belehrt und bekehrt worden. Nun folgte ein Brief aus dem „Constitutionel", München den 30. Dezember datiert, in Wiedergabe:

„Wir haben 4 Tage lang viel Trübsal gehabt. Die ganze Garnison stand unter den Waffen, als wenn wir von einer schrecklichen Revolution bedroht worden wären. Am Ende hat man einige Ruhestörer festgenommen, die aber gar nicht gefährlich aussahen, sondern ruhig in den Straßen spazieren gingen. Die Soldaten, zur Rache gereizt, wo nichts zu rächen war, haben selbst einige friedsame Bürger verwundet. Alles geschah aus dem einzigen Grund, weil boshafte Spaßvögel der Polizei hinterbracht hatten, daß die Studenten die Stadt in Flammen setzen und Feuer ans Zeughaus und in die Fronfeste legen wollten, um einige Studenten in Freiheit zu setzen, die wegen ihres jugendlichen Ungestüms eingesperrt waren. Die ausländischen Zeitungen werden diesen Lärm wahrscheinlich als eine ernste Begebenheit behandeln, den inländischen wurde es untersagt, davon Erwähnung zu machen, weil man es dem Publikum verbergen will, daß es in München Unruhen gegeben habe. Wirklich ist es auch nicht der Mühe wert, davon zu sprechen." Einige Adjutanten, die den König gegen die Canaille aufbringen wollten, hätten die Vereinigung der ganzen bewaffneten Macht erreicht. Aber, „da es im Grunde keine Empörer gab, so sind auch die großen Pläne, die Revolution auf eine glorreiche Weise zu unterdrücken in Rauch aufgegangen . . . Von all dieser Kraftentwicklung ist nichts übrig geblieben als das Andenken an das linkische Benehmen unserer Polizei, an die Roheit der Gendarmen, an die Unzufriedenheit des Soldaten, der sich ohne Grund und Ursache geplagt sah, das Andenken an die außerordentliche Furcht des Herrn Ministers des Innern, des sehr heldenmütigen Dichters, endlich das Andenken an die Begierde einiger höherer Offiziere, die nichts

[137] „Inland" 1831, Nr. 18, 18. Januar 1831.
[138] „Bayrische Volksfreund" 1831, Nr. 8, 13. Januar 1831.
[139] „Bayerisches Volksblatt" 22. Januar 1831, S. 63. Die Verärgerung der Offiziere, 15. Januar, S. 62.

sehnlicher wünschten, als die Canaille zermalmen — écraser la canaille — zu können. . . . Glücklicherweise hat sich das Volk klüger gezeigt als die Regierung. Das Volk hofft nichts von Empörungen, aber es erwartet von der nahen Versammlung der Kammern, daß seine Deputierten sprechen werden von den Mißbräuchen, die sich die Regierung zu Schulden kommen ließ und von den Leiden der Völker, verursacht durch den Mangel der Fähigkeit einiger höherer Beamten."

Am 29. Januar meldete sich nochmals im „Bayerischen Volksblatt" ein Augenzeuge zu Wort. Wohl enthalte der Aufsatz im „Bayerischen Volksblatt" einige Unrichtigkeiten, aber die „Münchener Politische Zeitung" bringe solche alberne Unwahrheiten, „daß man sich kaum des Errötens enthalten kann". Letztere sei eine Zeitung, die ihr höchstes Streben in ein Ziele setze, an welchem sich der Jesuitismus und die dumpfe Leerheit des Jahrhunderts die Hände reichen.

Der „Scharfschütz" in Würzburg kämpfte nach einer anderen Richtung gegen das Ministerium. Unter der Spalte: „Bayerisches Studienwesen" spricht er offen aus: „Uns wenigstens waren diese Vorfälle nicht unerwartet, da wir wissen, welch große Massen unreifer und ungezogener Gymnasialschüler seit 2 Jahren auf Ministerbefehl mit dem Gymnasialabsolutorium der Universität zugeschickt werden. Wer trägt nun die Schuld dieser beklagenswerten Folgen? Niemand sonst fürwahr als der Minister des Innern, der nicht nur den Schülern der 4. sondern auch der 3. Gymnasialklasse erlaubte, mit jedem Alter aus der strengen Schulzucht in die unbeschränkte Universitätsfreiheit überzutreten. Der Trabantenstoß riecht übrigens sehr nach Despotismus."[140]

Leidenschaftsloser als diese Pressestimmen klingen andere,

4. Zeitgenössische Urteile.

Wie Schelling dachte, geht aus seiner Rede hervor. Er betrachtete die Dinge an sich nicht als schwerwiegend, ließ aber die Frage offen, ob nicht „Wölfe in Schafspelzen" Anteil zu nehmen versuchten.

Görres drückte seine Ueberzeugung unverhohlen in einem Brief an seine Tochter Sophie aus: . . .[141] „Von Weihnacht bis Neujahr haben wir hier mit den Studenten allerlei zu tun gehabt. Es war von ihrer Seite nicht so schwarz, wie die von oben es gesehen und nicht so weiß, wie die, denen daran gelegen ist, es jetzt brennen wollen. Hätte das Volk Lust gezeigt mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, dann wäre es gegangen wie an anderen Orten: Soldaten fort, der und der hinunter, das und das anders, vivat König Ludwig! Zuletzt Proklamationen, auch in Bayern ist die Charte von nun an eine Wahrheit

[140] „Scharfschütz", Würzburg 1831, 15. Januar.
[141] Josef v. Görres, Gesammelte Briefe, München 1858, I S. 319; 10. Januar 1831.

geworden. — Dergleichen war nicht vorbedacht, aber es wäre sicher nachbedacht worden. Die Regierung hat, wie es immer bei uns geht, zuviel und doch zu wenig getan. Der Tanz ist freilich aus, aber das Ganze hätte sehr leicht mit mehr Ruhe, Würde und Sicherheit und dabei viel gründlicher beseitigt werden können. Wir wissen eben in neue Lagen uns einmal nicht hineinzufinden. Ich habe auch meine Stimme in der Sache ein wenig erschallen lassen und da sich die Gelegenheit ergibt, sende ich euch einige Abdrücke meiner Rede . . ."

Sulpiz Boisserée schrieb an Goethe am 7. Januar 1831:[142] „Wir haben in den letzten Tagen hier an Ort und Stelle auch unsern Teil von dieser Bewegung gehabt, wie die Schelmen in ihrer gleißenden Sprache es nennen. Es war höchst wahrscheinlich ein Versuch, von außen her durch die Studenten den Pöbel und so die Bürger aufzuregen. Aber es ist an dem gesunden Sinn der ehrlichen, derben Bayern vollkommen gescheitert, obwohl durch ungeschickte Behandlung das Unwesen so lange gedauert, daß, wenn irgend ein Stoff zur Entzündung vorhanden gewesen, großes Unheil hätte entstehen können. Nun ist das Schlimmste bei der Sache das abgeschmackte Gerede, welches man von so vielen übervornehmen und -gebildeten Leuten anzuhören hat. Die einen machen aus jedem Floh einen Elefanten, aus jedem Studenten einen Königsmörder, die andern dagegen behaupten, es gebe gar kein Ungeziefer in dieser besten Welt. Der Unfriede und die Verwirrung wird dadurch immer mehr vermehrt und wenn nun nächstens die Stände zusammenkommen, wird es gar unausstehlich werden. Man möchte wahrhaft wie eine Raupe sich einspinnen und abwarten können, bis Gott wieder klare, heitere Zeiten werden läßt."

Einfach sah der Bildhauer und Akademieprofessor Widnmann, ein Augenzeuge, die „Affäre" an . . .[143] „Durch die Julirevolution in Paris und die Erhebung Polens waren die Gemüter erregt und man träumte namentlich unter den jungen Leuten von Befreiung Polens und Revolution, natürlich auf harmloseste Weise. Der Krawall am Weihnachtsabend galt den Münchnern ganz gemütlich als ihr Stück Revolution und alles war gespannt auf die weitere Entwicklung . . . Leider war die Regierung so unklug, durch die Ansammlung von völlig unbewaffneten Menschen sich in Furcht jagen zu lassen und die kindische Seite gar ernst zu nehmen."

Eine „Studentenposse" nannte J. A. Schmeller den Vorfall am Karlstor.[144]

Friedrich Thiersch zweifelte keinen Augenblick, daß ein politischer Charakter der Sache fernlag und mutete der Germania nichts Schuldbares zu.[145]

[142] Sulpiz Boisserée, Briefe II. Briefwechsel mit Goethe S. 554. — Vergl. Heigel, König Ludwig I., S. 132.
[143] Pölnitz a. a. O. S. 39.
[144] W. Riedner a. a. O. S. 98.
[145] Thierschiana 107, Schreiben an Allioli.

Entgegengesetzter Anschauung huldigte Ulrich v. Destouches, der Verfasser des Münchner Jahrbuchs:[146] „Uebrigens unterliegt es keinem Zweifel, daß diesen nächtlichen Unruhen nicht bloß ein jugendlicher Mutwille, sondern ganz andere tiefer greifende Ursachen zu Grunde gelegt waren. Die allgemeine Gärung, die überall in Deutschland herrscht, beabsichtigt man auch in München Platz greifen zu lassen und dürfte durch auswärtige Inspirationen, durch Hervorrufung eines scheinbar geringfügigen Exzesses der Probierstein an Münchens Einwohnerschaft gelegt worden sein."

Nach all dem war im allgemeinen der Eindruck ein überaus mächtiger und der einer Revolution. Der Grund lag in der Umsturzpsychose der Zeit, in der ungeschickten Abwehrstellung der Regierung und zuletzt — freilich am wenigsten — in den Zusammenstößen selbst.

★

[146] Stdt.A.M.: Jahrbuch. Diese Ansicht ähnelt ganz der Meinung der Regierung. Vergl. den Gegensatz zur offiziellen Stellungnahme, die er in seinem Blatt einnehmen mußte, wo die Dinge harmlos erschienen.

4. Kapitel:

Der Charakter.

Verlauf und Absicht bedingen den Charakter menschlicher Handlungen. Aus dem bisher Dargelegten erhellt, daß nach der Seite des äußeren Vorgangs hin von einer Revolution keine Rede sein kann. Aber lag nicht doch den Dezemberunruhen eine politische Tendenz zu Grunde, die auf irgendeine gewaltsame Umwälzung hinzielte? Waren sie vielleicht der erste Versuch zu einem revolutionären Handstreich, gleichsam die Erprobung der Voraussetzungen hiefür? Die leitenden Kreise glaubten, das annehmen zu müssen. Es ist also die Frage zu beantworten: Welche Absichten spielten bei dem Ganzen eine Rolle? Sie zerfällt in drei Unterfragen. 1. Welche politischen Momente lassen sich aufzeigen? 2. Sprechen andere gewichtige dagegen? 3. Lassen sich überhaupt Motive einwandfrei feststellen, die restlos die Vorgänge erklären?

1. Politische Anzeichen.

Die Polizei glaubte mehrere gefunden zu haben. Ich will sie hier alle aufzählen und kritisch abwägen.

Vor allem erschienen die Christnachtvorfälle als Tumult.[147] Die Polizei machte deswegen auch beim Stadtgericht die Untersuchung anhängig.[148] Es war nach ihrer Anschauung eine Zusammenrottung von Studenten zur Auflehnung gegen die Staatsgewalt und zwar ein Vergehen oder gar Verbrechen. Daß ein geheimer Plan dahinterstand, dafür sprachen nach des Königs besonderem Hinweis[149] die Unordnungen schon bei der Hauptwache, die Ansammlungen der Studenten bereits vorher in der Stadt, die Fortdauer der Exzesse in den folgenden Nächten. Das Stadt- und Kreisgericht vertrat in seinem Urteil ebenfalls noch die Ansicht des Tumults.

Demgegenüber kam das Appellationsgericht zu der Erkenntnis, daß in allen Fällen kein Vergehen oder Verbrechen des Tumultes gegeben sei, weil dieses nur gegen die Obrigkeit allein, niemals gegen deren Diener stattfinden könne, weil die Gendarmen und Soldaten übrigens nicht einmal auf ausdrückliche Requisition der Zivilbehörden und unter Begleitung eines Führers, sondern von sich aus Gewalt angewendet hatten, weil ferner keiner mehr getan als gelärmt, geschrieen und „Burschen heraus" gerufen hatte, weil endlich die Soldaten, denen Widerstand geleistet wurde, zuerst von der Waffe Gebrauch machten.[150]

[147] U.A.M.: D XIV 4c.
[148] H.St.A.: J.M. Nr. 168.
[149] K.A.M.: M.A. 1019, Nr. 45. Signat vom 25. 3. 1831.
[150] St.A.L.: Faz. 1650, Nr. 22. — K.A.M.: M.A. 1019, Nr. 45. — H.St.A.: J.M. Nr. 168.

Ein zweites Anzeichen für den politischen Charakter lag in dem Umstand, daß die Germania, die am Christabend den Zusammenstoß verursachte und in den folgenden Nächten die anderen Verbindungen gewonnen haben sollte, als verkappte Burschenschaft sich entlarvt hatte und demagogischer Umtriebe verdächtig erschien. — „Die höchst auffallend kurz nacheinander folgenden Angriffe auf die vereinzelten Militärposten am Josefstor zeigten sich als ein Werk dieser Gesellschaft. Es waren solche Angriffe seit der Verlegung der Universität nie noch vorgekommen und das gute Benehmen der Studenten mit der Garnison nie noch gestört worden."[151] In der Kneipe sangen die Germanen die Marseillaise und brachten ein Hoch auf die Polen aus. Mit der Burschenschaft in Würzburg und Erlangen standen sie in Verbindung.

Wie ist dieses Moment nun zu werten? Die Germania war in der Tat eine Burschenschaft. Ihre Vorläuferin trug den Namen Markomannia, gegründet 1827.[152] Diese hatte burschenschaftliche Organisation und in Uebereinstimmung mit ihren Schwesterverbindungen in den Satzungen auch den Paragraphen: „Vorbereitung zur Herbeiführung eines in Einheit und Freiheit geordneten deutschen Staatslebens vermittels körperlicher und geistiger, sittlicher und wissenschaftlicher Ausbildung."

Von einer praktischen politischen oder revolutionären Richtung war aber in der Markomannia noch keine Spur vorhanden. Infolge innerer Spannungen spaltete sich Januar 1829 eine mehr aktivistische Gruppe unter Schulz und Pistor ab und bildete die Germania.[153] Man wollte nicht bloß sittliche und wissenschaftliche Ausbildung, sondern auch theoretische Erörterung der politischen Fragen, wie der Verfassung der Länder und der deutschen Einheit. Diesem Streben dienten politische Zirkel. Verbindungen mit Redakteuren und Beziehungen zu politischen Emigranten wurden angebahnt. Ein liberaler Geist drang in die Reihen der Mitglieder. Doch lagen ein aktives Eingreifen oder gar revolutionäre Absichten der Germania noch völlig fern.[154] Die im Jahre 1820 übergebenen Statuten äußerten zwar burschenschaftliches Streben in der Abfassung der Statuten, der Zusammensetzung und Benennung des Vorstandes, zeigten auch viele Nichtbayern, vorzugsweise Rheinländer unter der Zahl der Mitglieder, aber selbst die Polizei mußte einräumen, daß keine schlimme Tendenz in der Verbindung herrschte, daß viele an Geist und Körper ausgezeichnete Mitglieder und das Benehmen besonders der Aelteren sich auf vorteilhafte Weise bemerklich machten. Die Gesellschaft wurde darum, nachdem sie der Polizei die Statuten vorgelegt hatte wie andere Studentenverbindungen geduldet, wenn auch nicht bestätigt. „Das Burschenschaftliche für etwas anderes

[151] K.A.M.: R.A. 1146, Nr. 3. Polizeibericht vom 10. April 1831.
[152] Ph. Wehner a. a. O. S. 91.
[153] Götz Freiherr v. Pölnitz a. a. O. S. 26 ff.
[154] Ph. Wehner a. a. O. S. 106 und 108.

als für Nachahmung der Form zu halten, war keine Veranlassung."[155] Die Ruhestörung in der Christnacht ging von den Germanen aus. Aber wie oben erwiesen, handelte es sich um keinen Tumult. Was die Abmachungen mit den anderen Studentenvereinen betrifft, geschahen sie nicht zu einem Aufruf zu Gewalttaten, sondern vielmehr zur Gewinnung einer einheitlichen Abwehrfront auf legalem Wege.[156] Das Gericht berührte diesen Punkt gar nicht weiter. — Für München mochten tatsächlich die Anrempelungen von Wachtposten neu sein, da die Universität erst kurz in die Hauptstadt verlegt war, aber darin politische Absichten zu erblicken, dürfte doch keinem einfallen, der einigermaßen mit Studententreiben vertraut ist. Reibungen zwischen Polizei bzw. Militär und Studenten gab und gibt es immer. Closen führte auch den Grund der Spannung an. Ein unkluges Vorgehen gegen eine Gruppe Germanen einige Wochen vorher hatte sie gereizt. Aber man braucht nicht einmal diese Tatsache für die beiden Zwischenfälle zur Erklärung heranzuziehen, sie verstehen sich auch aus Mutwillen. Daß dieser sein Spiel trieb, dafür sprechen die näheren Umstände, sowie Neckereien, die nicht von den Germanen ausgingen. Aber selbst von letzterem Motiv abgesehen, was sollte es für einen Sinn haben, bei wirklich ernsten revolutionären Absichten einzelne Posten von einem oder zwei Studenten in solch plumper Art angreifen zu lassen? Wenn gesungen und den Polen zugetrunken wurde, so zeugt das höchstens für jugendlichen Enthusiasmus und Freiheitsrausch, der damals soviele Deutsche erfaßte, genau so wie die Griechenbegeisterung, von der ja selbst der König ergriffen war. Mehr besagt diese Tatsache nicht. Revolutionären Anstrich hatte das Singen der Marseillaise, doch kann das auch dem bloßen Ueberschwang der Jugend zugerechnet werden. Größere Beachtung verdient die Verbindung der Germanen mit Würzburg und Erlangen. In Würzburg bestand als Burschenschaft die Amicitia. Sie scheint viel aktiver sich betätigt zu haben als die Germania in München. Doch für die letzten Dezembertage machte sich das noch nicht bemerkbar. Erst im Jahre 1831 äußerten sich radikalere Strömungen. Das Einzige, was man den Münchnern zur Last legen konnte, war die Fühlungnahme mit den Würzburgern. Aber es fand sich kein Beweis, daß diese eine andere war als allgemeiner Art, vor allem kein Beweis für den Versuch revolutionärer Einwirkungen. Der erwähnte Polizeibericht vom 10. April weiß davon nichts zu melden. Von der Erlanger Germania, die zeitweise neben der Arminia existierte, aber bald wieder mit ihr zu einer Verbindung sich vereinigte, waren zur Zeit der Unruhen Mitglieder bei Münchner Germanen, zum Teil bei solchen, die sogleich in Arrest kamen. Doch brauchte das an und für sich nicht Aufsehen erregend sein, da während der Ferien immer Studenten gegenseitig sich besuchen. Spuren von Beeinflussung konnten auch hier nicht entdeckt

[155] K.A.M.: R.A. 1146 Nr. 3, Polizeibericht 10. April 1831.
[156] Thierschiana 107.

werden. Die Zwischenfälle in den übrigen Nächten hatten keineswegs die Germanen allein zu Urhebern. Ebensosehr beteiligten sich daran andere Studenten. Im übrigen beschlossen die Germanen am 27. Dezember, sich von allen Zusammenrottungen fern zu halten.

Ein dritter Punkt für revolutionäre Absichten: Aufforderungen zu Exzessen!

Gewiß, solche fielen. So riet ein betagter Mann mit grauen Haaren, riefen einige Kunststudierende, die Wache zu entwaffnen, ermunterten andere Studenten die Bürger zum Mittun. Allein das waren nur vereinzelte Aussprüche, in der aufregenden Auseinandersetzung gesprochen. Sicher gab es Hitzköpfe und Freiheitsschwärmer, die an dem vermeintlichen Feuer sich entzündeten. Die Verhandlungen stellten jedoch überall die Harmlosigkeit heraus.

Als weiteres Anzeichen entdeckte man Brandmaterial. Aber woraus bestand es? Es waren ein Haufe aufgedrehter Stricke und zwei Stücke Papier mit Unschlitt bestrichen.[157] Sicher kein geschickt und ernst angelegter Anschlag! Ob es überhaupt nicht übler Scherz war, die Polizei zu narren?

Einige an den Unruhen Beteiligte hatten sich der Verhaftung durch Flucht entzogen. Das deutete ebenfalls auf einen Beweis für eine revolutionäre Tendenz hin. Der König legte darauf großen Nachdruck.

Ist das aber so unbedingt die einzige Erklärung? Ist es nicht naheliegend, daß sich mancher angesichts des rigorosen Vorgehens der Polizei schleunig in Sicherheit brachte? Er mußte darum noch lange nicht schwer belastet sein.

Ein gewisser Dr. Gartenhof hatte an den Dezemberunruhen teilgenommen und war geflohen. Was das Appellationsgericht feststellte, ergab, daß er „Burschen heraus" gerufen hatte. Ob er „Revolution" geschrien, war nicht erwiesen. An Landesverrat, den er verübt haben sollte, war nicht zu denken.[158]

Ein letztes Moment: Germanen hatten einige Wochen vorher versucht, durch den Fechtmeister sich Feuergewehre zu verschaffen unter dem Vorwand von Exerzierübungen.[159]

Closen weist dieses Argument zurück, indem er auf die körperlichen Uebungen der Verbindungsmitglieder hinweist, die auch eine militärische Ertüchtigung zum Dienst für das Vaterland anstrebten. Das mag seine Richtigkeit haben, ist aber auch nicht völlig überzeugend. Ich kann das Argument hier nicht einwandfrei widerlegen.

[157] K.A.M.: M.A. 1146 Nr. 3, Polizeibericht vom 5. Januar 1831.
[158] St.A.L.: 1650 Nr. 22, auch die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung in seiner Schrift „Die neue Welt entdeckt in 1830" wurde eingestellt.
[159] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45, Signat v. 25. 3. 1831.

Andere Beweisgründe und Indizien erblickte man im Aufstellen eines Freiheitsbaumes, in Geldunterstützungen aus Frankreich, in einem gefundenen Dolch mit der Aufschrift „Freiheit oder Tod".

Davon ergab sich als richtig, daß ein Christbaum angezündet und verbrannt wurde und daß man bei einem Studenten wertlose Assignaten beschlagnahmte. Der aufgefundene Dolch und die Bestellung eines zweiten, dessen Auftraggeber nicht mehr ermittelt werden konnte, lassen die Möglichkeit einer anderen Deutung offen.

Die polizeilichen Nachforschungen nach französischen und sächsischen Einflüssen — von Studenten, die unter Polizeiaufsicht standen, — verliefen ergebnislos. „Ob fremde Emissäre zur Steigerung der Unruhen beigetragen", welche Frage Pölnitz dahingestellt läßt,[160] ist nach meinem Quellenstudium zu verneinen. Es bieten sich außer dem allgemeinen Gerücht keine Anhaltspunkte. Die gerichtlichen Untersuchungen förderten ebenfalls nichts zu Tage. Während sonst bei den behördlichen Erhebungen oft geringfügige Umstände ans Licht kamen, wäre es doch sehr merkwürdig, wenn in dieser Hinsicht aber auch gar nichts sich vorgefunden hätte, falls Einwirkungen vorhanden gewesen wären. Natürlich gebe ich zu, daß der eine oder andere Ausländer passiv an den Unruhen beteiligt war, aber von fremden Freiheitsaposteln, die schürten und von denen Fäden zu auswärtigen politischen Zentren liefen, fehlt jede Spur.

Mit den angeführten Argumenten ist das ganze Material erschöpft, das die zuständigen Behörden zur Stützung des Verdachtes eines politischen Charakters aufbringen konnten.[161] Jedes Anzeichen für sich betrachtet, besitzt kein volles Gewicht. Manche wurden direkt widerlegt, die übrigen lassen ohne Vergewaltigung harmlosere Auslegungen zu. Auch alle zusammengenommen reichen nicht hin, die politische Absicht darzutun. Aber vielleicht gibt es Anhaltspunkte, die den offiziellen Kreisen entgangen waren. Ich vermochte trotz Heranziehung aller nur irgend in Frage kommenden Quellen keinen neuen zu entdecken. Auch das Stadtarchiv liefert keine Fingerzeige.[162] Wohl berichtet das Jahrbuch von einem politischen Hintergrund der Sache. Allein es bringt keinen Beleg dafür, nur der Hinweis daß die Regierung einen solchen vermutete, findet sich. Die Darstellung erweckt ganz den Anschein, als ob der Verfasser völlig unter dem Eindruck gestanden sei, der die Regierung beherrscht hat. Was mir von studentischen Aeußerungen zugänglich war — leider nur weniges — enthält ebenfalls nichts Positives. Sonst sprechen nur Gerüchte allgemeine Behaup-

[160] Pölnitz a. a. O. S. 44.
[161] Hier ist nicht zu verschweigen, daß das Fehlen der eigentlichen Polizeiakten jener Zeit sich fühlbar macht. Allerdings begegnet das Wichtigste in den Akten der Kreis- und Staatsregierung wieder. Aber das unmittelbare Bild bietet es doch nicht ganz.
[162] Das Stadtarchiv hat gleichfalls bedauerlicherweise über unseren Zeitabschnitt fast keinen Aktenbestand.

tungen aus. Ihnen ist außerordentlich wenig zu trauen. Wenn man verfolgen kann, wie sie ausgingen — ich erinnere z. B. an das Christfestanschießen mit Kanonen, das Anlaß zu einem wilden Gerücht gab, — dann darf man sie ruhig als erledigt betrachten, wenn keine weiteren Stützen dazu treten.[163] Die politischen Anzeichen sind also ungenügend zum Beweis revolutionärer Absichten.

2. Gegenargumente.

Gewichtige Anzeichen sprechen gegen eine politische Tendenz. Der Vorgang am Karlstor hatte so gar nichts Ernsthaftes mit Umsturzversuchen gemein. Man vermißte jeden bedrohlichen Anstrich des Zuges. Irgendwie muß sich der doch bei einer Gewaltaktion zeigen. Hier aber besaßen die Studenten keine Waffen, in der überwiegenden Mehrzahl nicht einmal Stöcke. Was sie in Händen trugen, waren Pfeifen, Kindertrompeten, Ratschen und anderes Spielzeug. Auch kein Angriff ging von ihnen aus. Lediglich Lärm und Johlen eröffnete den Anfang der Bewegung. Selbst beim Zusammenstoß mit den Gendarmen und Soldaten enthielten sich die Studenten der Tätlichkeiten. Das Zusammenwirken verriet durchaus keine Geschlossenheit. Jeder tat, wie die augenblickliche Lage ihm zu gebieten schien. Führer gab es nicht. Wohl ragten einzelne Schreier hervor. Aber sie eigneten sich wenig, eine Revolution zu inszenieren. Gustav Körner, der an der Spitze des Zuges schritt, war sehr betrunken.[164] Er dachte an keinen Tumult. Sein ganzes Vorgehen bestand in dem widersetzlichen Betragen gegen Brigadier Albert und heftigen Aeußerungen in der Wachstube. Lerchenfeld, vom Punsch erhitzt und berauscht, kam erst auf dem Heimweg etwa gegen 1 Uhr zu dem Trupp. Er war kein Mitglied der Germania. Löffelholz, der im Vorstand dieser Verbindung fungierte, beteiligte sich erst als bloßer Zuschauer, später forderte er mit anderen Freilassung der Verhafteten. Sonst ergab die Untersuchung nichts gegen ihn. Carl Vincenz erging sich nur in Beschimpfungen. Nirgends also führende Persönlichkeiten, die nach einem ausgeheckten Plan die Aktion ins Werk setzten. Es war eben keiner vorhanden. Sonst hätte er sich auch im Ziele kundtun müssen. Aber war das Karlstor der wichtigste strategische Punkt? Verdienten nicht Hauptwache oder Arsenale die vorzügliche Beachtung? Was nützte ein Eingang in die Stadt, wenn die anderen und das Zentrum nicht besetzt wurden! Und dann, es sah gar nicht aus, als ob anfangs die Wache irgendwie belästigt werden sollte. Später konzentrierte sich die Menge um das Tor, aber nur um die Freilassung zu fordern. Weiterhin, wie ungeschickt, wenn wirklich ein Plan vorhanden, mit solch kleiner Anzahl Leute — am Anfang 60 Mann! — einen Handstreich zu vollführen mit diesen Mitteln! Soviel

[163] Einige Gerüchte widerlegte treffend Closen in seiner Rede. L.V. 11. Band, 56. Sitzung.
[164] St.A.L.: 1650, Nr. 22.

Mangel an Wirklichkeitssinn kann man den Studenten doch nicht zuschreiben. Ferner herrschte nicht die geringste Fühlungnahme mit dem Militär, das doch zuerst für einen Aufstand gewonnen werden mußte, sollte eine Revolution nicht Wahnwitz sein. Kein ernstliches Beginnen, den Pöbel an sich zu ziehen, seine Gunst zu erkaufen! Wo flammte ein Losungswort auf, das die Gemüter entzündete zum Umsturz? Es mangelte an allem.

Die späteren Nächte wiesen noch weniger eine Einheitlichkeit und Grundidee auf. Spontan entstanden die Aufläufe, zufällig, von den verschiedensten Leuten gebildet. Erst die Abwehrmaßnahmen verliehen ihnen einigen Inhalt. Es läßt sich zwischen den einzelnen Vorfällen kein anderer ursächlicher Zusammenhang herstellen, als der, daß eine allgemeine Aufregung, die unkluge Aktion der Behörden und die Ausschreitungen des Militär sie auslösten. Diese Gegengründe, wie sie auch Closen größtenteils ins Feld führte,[165] fallen entscheidend ins Gewicht. Dazu kommt, daß bereits das Stadt- und Kreisgericht das Urteil sprach: „Es sei zwar Tumult, aber das Motiv nur Mutwille, keine politische Tendenz.“[166] Den Schlußstein unserer Beweisführung aber bildete das Erkenntnis des Appellationsgerichts vom 11. August 1831.[167] Es beschloß einhellig, daß kein Verbrechen und mit 4 zu 2 Stimmen, daß auch kein Vergehen weder des Hochverrats noch des Tumults, noch der Widersetzung, noch der verhinderten Gefangennehmung, noch der Befreiung von Gefangenen, noch des Landfriedensbruches in den Christnachtvorfällen vorliege, sondern sie nur eine nächtliche Ruhestörung polizeilicher Natur seien. Bezüglich der anderen Zusammenstöße herrschte volle Einstimmigkeit, daß sie nur als Störungen der öffentlichen Ordnung und nächtlichen Ruhe polizeilichen Charakters zu gelten hätten. Die Begründung lautete in Punkt 5: „Daß in den Zusammenrottungen eine hochverräterische Tendenz gelegen sei, dafür enthalten die Akten nirgend einen genügenden Grund, sondern sie zeigen vielmehr, daß überall kein Zusammenwirken, kein Plan, keine zweckmäßigen Mittel, keine Anordnung und keine Anführer waren, sodaß man die Ueberzeugung gewinnt, daß, wenn man bei allen älteren und neueren Revolutionen auf solche Weise wäre zu Werke gegangen, nie eine Staatsumwälzung zustande gekommen sein würde.“ Punkt 6: „Für die Annahme eines Landfriedensbruches mangeln alle Merkmale“.

Damit ist endgültig aufgezeigt: Eine politische Absicht lag den Ereignissen ferne. Nunmehr bleibt noch die Frage nach dem wirklichen Motiv zu beantworten. Zwei verschiedene Angaben sind mir zu Gesicht gekommen. Beide würden die Vorfälle erklärlich machen.

[165] L.V. 11. Band, 56. Sitzung, Rede Closens.
[166] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45, H.St.A.: J.M. 168.
[167] St.A.L.: 1650, Nr. 22. — K.A.M.: M.A. 1019, Nr. 45. — H.St.A.: J.M. 168, vergl. Beilage IX.

3. Das Motiv.

Nach der mündlichen Erzählung des Herrn Baron von Löffelholz verhielt es sich so: Vier oder fünf Erlanger Germanen, darunter Löffelholz, zogen im Wintersemester nach München an die Universität. Sie hatten im Zeugnis eine Bemerkung wegen der Bubenreutherschlacht. Darum gab ihnen der Rektor Allioli bei ihrer Immatrikulation eine Vermahnung und gewissermaßen die Androhung der Dimission bei nächster Gelegenheit. Das erbitterte sie gegen ihn. Am Christabend verfiel in der Exkneipe ein Münchner Germane auf den Gedanken, dem Allioli ein „bildliches" (illustriertes) Ständchen zu bringen. Die Idee fand Beifall. Man ging auf den Christmarkt und kaufte dort verschiedene Instrumente, Ratschen, Trompeten, Tiere, vor allem ein Kamel und nun zog die Gruppe los.[168]

Dieses Motiv wird sonst nirgends erwähnt. Der Bericht fußt auf einer mündlichen Ueberlieferung und seine Aufzeichnung erfolgte erst 1892. Das mehrt die Bedenken, zumal Kalb mit Berufung auf Löffelholz, der auch zur Beratung mit Thiersch herangezogen wurde, die falsche Behauptung vom Rücktritt Alliolis bringt. Von den Tatsachen aus spricht vielleicht dagegen, wie den Germanen entgangen sein sollte, daß Allioli zur Zeit der Mette gar nicht daheim zu erreichen war. Unmöglich freilich ist dieses Motiv nicht, da sich der Rektor wirklich nicht der Zuneigung der Studenten erfreute. Es konnte darum wohl, nachdem ein ähnlicher Ulk schon im Wagnerbräu ausgeheckt worden, in der Exkneipe dieser zweite Vorschlag gemacht worden sein. Aber zur Ausführung gelangte er nicht.

Was überall an Polizei- und Gerichtsakten sowie in den Zeitungen als Motiv angegeben wird, ist die Absicht: Dem wiedergenesenen Bundesbruder Stumpf ein Ständchen zu bringen. Und dieser Vorschlag wurde verwirklicht. Daraus erklärt sich ohne Schwierigkeiten der Zusammenstoß. Der reichlich genossene Alkohol läßt den Lärm begreiflich erscheinen, ebenso die merkwürdige Ausrüstung.[169] Daß es dann zu ernsteren Auseinandersetzungen kam, wird nicht minder verständlich. Der Streitpunkt ging lediglich um die Respektierung der Karten und die Freilassung der Verhafteten. Man darf hierbei die psychologischen Momente nicht ganz außer Acht lassen. Die übrigen Zwischenfälle sind aus sich heraus ohne tiefere Hintergründe begreiflich. Als Gesamtergebnis darf ich somit herausheben:

Die „Dezemberunruhen" waren nichts anderes als gewöhnliche nächtliche Ruhestörungen, entsprungen einer studentischen Laune, ohne jede politische Tendenz. Jedoch die Zeitumstände ließen sie sehr ernst erscheinen. Die Julirevolution in Frankreich hatte auch in allen an-

[168] W. Kalb a. a. O. S. 84.

[169] Die damals seit einigen Jahren eingeführte Weihnachtsdult bot günstige Gelegenheit dazu, die von Ludwig I. wiedereingeführte Verlegung der Mette auf Mitternacht willkommenen Anlaß zu einem Straßentreiben

grenzenden Ländern Umsturzbewegungen ausgelöst und überall die Gemüter in Aufruhr gebracht. Scharenweise predigten, nach der schon zitierten Rede von Josef von Görres, die überaus treffend die Lage charakterisierte, Demagogen wohlklingende Phrasen von der hohen Bestimmung der Jugend in der neuen Aera, liefen Sturm gegen die ihrer Anschauung nach morschen Einrichtungen des Staates und priesen die Republik als die allein ziemende Verfassung. Die religiöse Unterlage der Gesellschaft war allzusehr gewichen, die sittliche auch schon schwankend geworden und so konnten nur zu leicht auch edlere Gemüter von dem neuen Geist mitgerissen werden. Es durfte nicht wundernehmen, wenn die bayerische Regierung darum ängstlicher als sonst die Dinge betrachtete und aus überspannten Befürchtungen in ihren Maßnahmen weiter ging, als unbedingt nötig war. Denn die Dezemberereignisse fielen eben in eine Zeit, in der überall der tief unterwühlte Boden die Last so mancher über ihn erbauten Staatsgebäude nicht länger zu tragen schien und wo bei der geringsten Veranlassung eines oder das andere krachend zusammenstürzte.[170] Erst durch diesen Zeithintergrund bekamen die an sich harmlosen Münchner Vorfälle, die nicht einmal ursächlich untereinander in Verbindung standen, dieses drohende Gesicht.

*

[170] Vergl. Rede von Jos. Görres, Beilage VI.

5. Kapitel:

Die Auswirkung.

So harmlos auch die Dezembervorfälle waren, sie zeitigten doch große Folgen, zum nicht geringen Teil politischer Art. Gleich einem Steinchen, das ins Wasser geworfen, weiter und weiter Wellenkreise zieht, so wirkten sie sich nach allen Seiten hin aus. Den Teilnehmern entstand ein großer strafrechtlicher Prozeß, beim König festigte sich endgültig seine Umwandlung, die Universität erlitt in ihrer Entwicklung Hemmungen, in der Studentenschaft gewannen radikale Strömungen die Oberhand und im Land und Parlament fand die Opposition neue Kraft, indessen die Regierung eine Schwächung erfuhr.

1. Der Prozeß.[171]

Am 4. Tag nach der Ruhestörung am Karlstor übergab die Polizei die Angelegenheit dem Kreis- und Stadtgericht München zur strafrechtlichen Verfolgung „eines Vergehens oder Verbrechens des Tumultes". Im ganzen verfielen 59 Leute dem Gefängnis, wo sie mehr oder minder lang bis zur Aufhellung ihrer aktiven Teilnahme verbleiben mußten. Das Verfahren leitete Stadtgerichtsdirektor Allweyer als Untersuchungsrichter. Man ging sehr sorgfältig vor. Die Verhandlungen mit mehreren Gerichten, die Verhaftungen der vielen Verdächtigen und die einzelne Personal- und Tatbestandsaufnahme zogen den Prozeß in die Länge. Der König drängte auf Beschleunigung, ebenso das Appellationsgericht. Der Senat legte die Beschwerden wegen der Verwundungen von Studenten vor und verband damit den Wunsch, die Untersuchung vor ein gemischtes Gericht der Zivil- und Militärbehörde zu bringen.[172] Das Gesuch wurde abgelehnt. Indessen steckten die Teilnehmer der Ruhestörungen hinter den Mauern des „Neuen Turms" und der Fronfeste und ihre Lage war alles andere als leicht. Jede Bewegungsfreiheit fehlte, nicht einmal eine halbe Stunde Spaziergang im Hof gewährte man den Gefangenen. Die harte Behandlung machte einige krank und versetzte andere in einen bedenklichen Gemütszustand. Franz Waibl erlitt einen Epilepsieanfall, der sich immer häufiger wiederholte. Trotzdem überwies man ihn erst nach drei Wochen ins Krankenhaus. Reuß erbaten die Aerzte zur Entlassung, da wegen einer kaum überstandenen Geisteskrankheit schwere Gefahr für ihn bestand. Bittgesuche um Erleichterung der Verhafteten und um rasche Erledigung der Sache liefen ein. Der Gesandte von Lerchenfeld bat um Freilassung seines Sohnes und äußerte die Hoffnung, „daß in dem Erkenntnis deutlich ausgesprochen sei, daß nur eine

[171] H.St.A.: J.M. 168. — St.A.L.: 1650, Nr. 22. — K.A.M.: M.A. 1019, Nr. 45.
[172] U.A.M.: D XIV 4c. 22. Februar 1831.

gerichtliche Untersuchung stattgefunden habe, damit den Verhafteten nicht ein Flecken bleibe, den sie abzuwaschen nicht die Gelegenheit finden".[173] Ein ähnliches Schreiben richteten Freiherr von Pechmann und andere an das Gericht. Im März stellte der Senat die Frage, ob nicht gegen Stellung einer Kaution Entlassung möglich sei. Am 16. März wurde er nochmals vorstellig und ersuchte um schnellen Abschluß des Verfahrens. Mittlerweile war die Untersuchung so weit gediehen, daß Direktor Allweyer dem Appellationsgericht Bericht erstatten konnte. Das geschah am 24. Februar. Am 16. März erfolgte die Vorlegung der geschlossenen Akten beim Appellationsgericht des Isarkreises in Landshut, als der ersten Instanz in Kriminal- und Zivilstrafsachen. Das sehr umfangreiche Material umfaßte 13 Faßz. und 690 Nummern nebst Tagebuch. Von den 59 zur Untersuchung gelangten Personen blieben noch provisorisch verhaftet 17, nämlich die Germanen: Pechmann, Waibl, Körner, Vincenz, Lunz, Bender, Schmiediger, Crailsheim, Reuß, Hartlieb, Peter Mayer, Fuchs und Löffelholz, ferner die Studenten Birkl, Reitner, Moll, Schlesinger. Auch diese erlangten auf Beschluß des Appellationsgerichtes vom 12. April 1831 ihre Freiheit, Reuß schon am 31. März. Schlesinger aus Prag und Körner aus Frankfurt a. M. wurden als Nichtbayern bis zur endgültigen Entscheidung unter Polizeiaufsicht gestellt. Das Stadtgericht verbot den Freigelassenen die Stadt zu verlassen. Das Appellationsgericht hob diese Verfügung für die Inländer auf, sodaß sie in ganz Bayern sich aufhalten konnten.

Der König war von dem Ergebnis des Stadtgerichts und vom Einschreiten des Appellationsgerichts höchst überrascht. Er erließ die Mitteilung an das Innenministerium, die fremden Höfe nicht zu benachrichtigen, „weil das Ergebnis des Untersuchungsgerichtes nicht richtig dargestellt zu sein scheint". Im einzelnen wies er auf die politischen Anzeichen hin, die ich anderwärts erwähnt habe, und forderte deren stärkere Beachtung.[174] An den Justizminister Freiherrn von Zentner schrieb er folgenden Brief:[175]

Herr Staatsminister der Justiz, Freiherr von Zentner!

„Ich vernehme, daß das Appellationsgericht in Landshut die in der Untersuchung wegen der im Dezember v. J. stattgehabten Unruhen gefangenen Studenten freigesprochen haben soll. Da die Tatsache des Tumultes hergestellt (so im Original!) war, so muß Mich dieses Urteil befremden und ich hoffe, der Präsident wird, wenn hiebei etwas Regelwidriges geschehen sein sollte von seinem Berufungsrecht Gebrauch gemacht haben

[173] St.A.L.: 1650, Nr. 22, Brief vom 16. 2. 1831.
[174] K.A.M.: M.A. 1019, Nr. 45, Signat vom 25. März 1831.
[175] H.St.A.: J.M. 168. — G.H.A.: 46/5 11c.

oder, sofern dieses noch zulässig ist, noch machen und erwarte darüber recht bald ihre Ansichten. Ich versichere Sie meines Wohlwollens

München, den 23. April 1831. Ihr wohlgewogener König

Ludwig."

Zentner gab in seinem Bescheid die Antwort, daß „kein Rechtsmittel oder eine andere Einschreitung zulässig sei".

Der Prozeß nahm seinen Fortgang und am 11. August 1831 erfolgte der Urteilsspruch, über dessen Inhalt ich bereits teilweise berichtet habe.[176] Insgesamt hatten 110 Menschen mit dem Gerichte zu tun; davon waren 73 Studenten (28 Germanen von 105 Mitgliedern der Verbindung, die 1/10 der Hochschulstudierenden umfaßte). Nichtbayern befanden sich 17 (13 Studenten) unter den zur Untersuchung Gezogenen. Die gerichtlich Verhafteten verteilten sich auf 20 Germanen, 21 sonstige Studenten und übrige Stände, wovon 7 Nichtbayern (6 Studenten) waren. Außer diesen kamen in Polizeiarrest, nicht aber zum Untersuchungsgericht noch 34 Leute, darunter 14 Studenten. Die von Militärpersonen beleidigten, mißhandelten und verwundeten Individuen beliefen sich auf 36 (20 Studenten).

Zu einer Spezialuntersuchung kam es überhaupt nicht, die Generaluntersuchung erledigt sich ebenfalls teils definitiv, teils nur für das Appellationsgericht. Für 39 Personen wurde polizeiliche Untersuchung angeordnet. Gegen die Militärpersonen, die sich vergangen, sollte die Stadtkommandantschaft vorgehen. Gegen sie lagen 30 Anklagen vor, gegen die Gendarmerie 4. Die Untersuchungs- und Verpflegskosten fielen der Stadtkasse zur Last. Damit war der große Prozeß in nichts zusammengesunken.

Der König war verblüfft: „Ich vernehme, daß über die Dezemberunruhen in Landshut auf eine Weise geurteilt wird, die Mich staunen macht und trage Ihnen auf, die Ergreifung jedes zulässigen Mittels gegen dieses Erkenntnis alsbald zu veranlassen", schrieb er an Zentner in einem Handbillet mit dem Vermerk: „Es ist keine Post zu versäumen. München, 13. August 1831."

Der Minister erwiderte, daß kein Weg bekannt sei, auf welchem irgend ein Mittel gegen dieses Erkenntnis ergriffen werden könnte.[177] Das Urteil behielt Rechtskraft.

Die weitere Verfolgung der Dezemberunruhen ließ lange auf sich warten. Andere Ereignisse ernsterer Natur traten dazwischen und erforderten die Akten. Auch personelle Veränderungen bei den Behörden fanden statt. Der Umstand schob die Sache hinaus. Am 1. November 1832 lag das polizeiliche Urteil vor. Doch die Beklagten legten Berufung dagegen ein. Am 27. April 1833 berichtete die Kreisregierung an das Ministerium, daß das polizeiliche Erkenntnis teils rechtskräftig sei, teils nicht, teils vollzogen, teils nicht, und daß die vollständige Rechtskraft noch lange auf sich warten lasse. Als am 9. Juli 1833 die Kreisregierung in 2. Instanz das Urteil fällte, legten die vier Betroffenen wieder Berufung ein. Pechmann erhielt danach wegen seiner Aeußerungen am Karlstor vier Tage Arrest, statt 8 Tage, Hartlieb 2 Tage, Fuchs 4 Tage und Schmiediger 7 Tage wegen widersetzlichen Gebarens.[178]

[176] Siehe Beilage IX.
[177] G.H.A.: 46/5 11c. — H.St.A.: J.M. Nr. 168.

Noch schleppender ging die militärische Untersuchung vor sich. Mag auch manches Hindernis dabei vorhanden gewesen sein, ähnlich wie bei der Polizei, so kann man sich doch nicht des Eindrucks ganz erwehren, als ob eine gewisse Taktik dahintersteckte. Erst am 28. und 31. Dezember 1835 fällte die Kreiskommission das Urteil, daß die Untersuchung wegen mangelnden Beweises einzustellen sei.[179]

2. Wandlung des Königs.

Auf den Monarchen übten die Dezemberereignisse folgenschwersten Einfluß. Nicht als ob mit einmal eine Umwandlung in ihm sich vollzogen hätte. Sie hatte schon früher eingesetzt, etwa mit der Julirevolution selbst. Aber das Erlebnis der Christnacht und der folgenden Tage gab seiner neuen Richtung einen entscheidenden Antrieb. Wir sahen den Eindruck, dessen Bann ihn nicht mehr losließ. Es war klar, daß bei einem Manne wie Ludwig der Mensch und Politiker gleich stark davon berührt wurde. Die Ideale, von denen er träumte, Freiheit und deutsche Nation, sittliche Größe und Würde, edle Schönheit und Freude, hatten einen empfindlichen Stoß erlitten. Lohnte nicht schnöder Undank all sein Streben und Vertrauen? Seine Gedichte aus jener Zeit künden, wie sehr erlitt.

„Wo ein Sinn das teutsche Volk belebte,
Jene schöne herrlich hohe Zeit,
Wo's den Feind nur zu besiegen strebte,
Sie versank in die Vergangenheit.

Teutsches Volk, das einst so fromm und bieder,
Nun ergriffen von dem Schwindelgeist,
Redlich, wie du warest, werde wieder,
Bess'res die Geschichte keines weist."[180]

[178] K.A.M.: M.A. 1019, Nr. 45. Leider fehlen die eigentlichen Polizeiakten.
[179] Kg.A.M.: A. IV 2. Fasz. 20.
[180] Ludwig I., Gedichte, München 1839 III. „Auf und an die Teutschen im Anfang des 4. Jahrzehnts des 9. Jahrhundert", S. 8.

Müde, resigniert blickte der Monarch in die Welt:

„Ein trüber Strom durch flaches kahles Feld,
So rinnen stille, düster meine Tage,
Verödet liegt vor mir die weite Welt,
Es ist nur mehr mein Leben eine Klage."[181]

Schwer trug Ludwig an der Bitterkeit der Erfahrung:

„Das einst glühende Empfinden,
Durch Erfahrung ward's gekühlt.
Die Begeisterung mußte schwinden,
Die besel'gend ich gefühlt."[182]

Das war die Stimmung des Königs angesichts der Lage am Anfang des Jahres 1831. Das Tragische daran ist, daß sie nicht vorübergehend sich einstellte, sondern blieb. Ich betone aber nochmals, nicht die Dezemberunruhen allein waren die Ursachen der Veränderung. — Das würde der geschichtlichen Wahrheit widersprechen. — Doch eine Hauptquelle dafür wurden sie. In den früheren Kapiteln glaube ich genügend Belege gebracht zu haben. Die unerschütterliche Anschauung, die er von den Vorfällen hatte, die Enttäuschung über die Studenten, die Universitätsbehörden und über das Gericht, all das festigte sein Mißtrauen und seine Verbitterung, stärkte seine Herrscherneigung und die Starrheit seines Willens. So nahm auch seine Politik eine reaktionäre Wendung. Gewiß, auch sie hatte sich schon vorher angebahnt, doch nunmehr erhielt sie die entscheidende Triebkraft, da er augenfällig durch die Tatsachen sich gerechtfertigt sah. Von solcher liberaler Strömung, wie sie sich da offenbarte, wandte er sich entschieden ab, ja stellte sich ihr entgegen.

Die Regierung machte den Kurs mit. Görres redete von dem Gefühl der Sicherheit, das durch die Dezemberereignisse gestärkt worden sei. Ohne Zweifel bekräftigte diese Ueberzeugung von der ausgezeichnet behaupteten Staatsautorität und dem festen Rückhalt im Volke den König und das Ministerium in ihrer Politik. Nach den Wahlen, die im Dezember und Januar stattfanden, holte man zum Schlage gegen die Opposition aus. Ihre Presse hatte, wie bekannt, gerade auch wegen der Christnachtvorfälle heftige Polemik geführt. Am 28. Januar erschien eine königliche von Minister von Schenk gegengezeichnete Verordnung, wonach die Zensurfreiheit für alle Blätter aufgehoben wurde, auch für diejenigen, die sich mit innerer Politik beschäftigten. In derselben Zeit verweigerte der König auf Grund des § 44 des Ediktes über die Ständeversammlung den radikalen Führern der Opposition, die zu Abgeordneten gewählt worden waren,

[181] Ludwig I., Gedichte „Meine Stimmung im März 1831" S. 12.
[182] Ludwig I., a. a. O. „Mein Inneres", S. 20.

nämlich Behr und Bestelmeyer als öffentlichen Dienern, von Closen und von Taufkirchen und Hornthal als Staatsbeamten den Urlaub und damit den Eintritt in die Kammer. Der Plan war vermutlich schon seit der Julirevolution gefaßt, aber durch die Dezemberunruhen war Ludwig darin noch bestärkt worden. Die politischen Gründe lagen in der früheren Gegnerschaft Closens und Taufkirchens im Landtag 1827 und in der Führerschaft der anderen drei als Häupter der Liberalen. Was Ludwigs Stellung zur Verfassung betrifft, so suchte er im Gegensatz zu früher von nun an eine fortschrittliche Weiterentwicklung zu unterbinden, indem er sich auf den äußeren Buchstaben, statt auf den inneren Sinn der Verfassung berief. Er betonte sehr das ausschließliche Initiativrecht der Krone bei Einbringung verfassungsmäßiger Gesetze. Er „fühlte sich nunmehr als der ungerecht angegriffene Herrscher, der sein königliches Recht zu verteidigen hatte. Er wollte keine Unterschreibmaschine werden".[183] Unmittelbar und mittelbar bot sich durch die Christnachtvorfälle anderseits auch der Opposition willkommener Angriffspunkt. Doch bevor ich näher darauf eingehe, ist noch eine andere Auswirkung, auf kulturellem Gebiet nämlich, zu erörtern.

3. Hemmungen der Universitätsentwicklung.

Es ist hiebei weniger an äußere Verhältnisse zu denken, etwa an den Rückgang der Besucherzahl, wie der Gesandte Lerchenfeld befürchtete. Tatsächlich ist ja eine gewisse Verminderung festzustellen.[184] Aber viel schwererwiegend als dieses äußere Moment, für das auch andere Faktoren maßgebend sein konnten, war ein inneres. Die unglücklichen Zwischenfälle sollten nämlich das Schlußglied in der Kette der Umstände werden, die den Ausbau der Universitätsreform verhinderten. 1827 waren die Verhandlungen über eine gründliche Reorganisation eingeleitet worden und 1829 unter der Mitarbeit Schellings, Thierschs und Ringseis' so weit gediehen, daß Minister von Schenk eine völlig neue Universitätsordnung im Sinne fortschrittlicher Selbstverwaltung vorlegen konnte. Der Entwurf sah nicht mehr das Institut des Ministerialkommissärs zur Ueberwachung der Universität vor, weil diese Behörde, von äußeren, nicht mehr bestehenden Verhältnissen hervorgegangen war.[185] Am 24. September 1829 wurde der Verfassungsentwurf, der für alle bayerischen Universitäten gelten sollte, dem König zur Genehmigung übergeben, am 30. Mai 1830 brachte Schenk ihn wieder in Erinnerung. Thiersch setzte sich bewegt dafür ein. „Es war

[183] Eugen Franz a. a. O. S. 155 f.
[184] Im Winter 1830 zählte man 1851 Studenten, davon 192 Nichtbayern. Im Studienjahr 1831/32 nur 1647 Studenten, darunter 130 Nichtbayern. Vergl. U.A.M.: Inskriptionsbücher und Std.A. Jahrbuch. Eine zusammenfassende Zahl für das S.S. 1831 oder für das Studienjahr 1830 konnte ich nicht auftreiben.
[185] M. Doeberl, König Ludwig I. der 2. Gründer der L. M. Universität S. 32 ff.

umsonst, dem Antrag blieb die Erfüllung, dem Entwurf die Sanktion versagt. Die Universitätsreform blieb Stückwerk."[186] Neben der zunehmenden Selbstherrlichkeit des Königs, dem frivolen Treiben der Presse und neben der Pariser Julirevolution gaben die Dezemberunruhen maßgebenden Ausschlag. Grollte früher Ludwig nur der Würzburger Universität, ihren Professoren und Studenten, so ergoß sich jetzt sein Zorn über die Münchner Hochschule. Er war nicht klein und währte nicht bloß vorübergehend. Wir sahen es an der Maßregelung des Senats im allgemeinen, an dem schroffen Vorgehen gegen Maßmann im besonderen, sahen es an der ungnädigen Verfügung gegen Thierschs Verhandlungen in der Aula. Bereits früher hatte man diesen Gelehrten bei seiner Reise nach Sachsen (1830) politischer Umtriebe beschuldigt.[187] Und nun nahm er sich so unerschrocken der „Aufrührer" an. Zum Vorteil war das ihm sicher nicht. Er mußte es in der Folgezeit bitter an sich erfahren, als er des Königs Ungunst spürte anläßlich der Verhandlungen, die wegen des abgelehnten Rufes nach Dresden eingeleitet wurden. Gegen die Studentenschaft richteten sich Ludwigs großer Unwille und unüberwindliches Mißtrauen und kein Richterspruch konnte diese aus der Welt schaffen. „Das war der Boden, auf dem die Gegner der freiheitlichen Entwicklung der Universität innerhalb und außerhalb Bayerns einsetzten, um den König nicht bloß von der Bewilligung neuer Freiheiten zurückzuhalten, sondern für den Widerruf der letzteren zu gewinnen."[188] Wohl wehrte sich der König dagegen, aber dem einheitlichen Verfassungsentwurf für die bayerischen Universitäten blieb die königliche Genehmigung versagt. Die Ministerialkommissäre behielten ihre alte Stellung nicht nur, sondern hatten nunmehr verschärfte Aufsicht über die Universität. Auf Widder folgte Regierungsrat Braumühl. Man war darauf bedacht, den Lehrkörper von modernistischen Elementen zu reinigen und die Lernfreiheit einzuschränken. Am Schlusse des Studienjahres 1830/31 ergingen Entschließungen, die jene Satzungen von 1827 wesentlich veränderten.

4. Radikalisierung der Studentenschaft.[189]

Trotz der Auflösung hielt sich die Germania am Leben und bestand heimlich weiter. Die Dezemberunruhen bedeuteten für sie einen Markstein in der Entwicklung zu einem politischen Aktionszentrum. Die Verdächtigungen der Regierung, deren schroffes Vorgehen bewirkten eine radikale Wendung in ihrem Programm und ihren Handlungen. Man vergaß nicht das rohe Vorgehen des Militärs, die monatelange Haft in der Fronfeste mit der unwürdigen schlechten Behandlung und

[186] M. Doeberl, a. a. O. S. 38
[187] H. W. Thiersch, Fried. Thierschs Leben II. S. 4.
[188] M. Doeberl, Ludwig I., der zweite Gründer der Ludwig-Maximilians-Universität, München 1926, S. 40.
[189] Vergl. Wehner, a. a. O. S. 124 ff. — v. Pölnitz, a. a. O. S. 45 ff.

vergaß nicht den Schimpf, den man der Studentenehre angetan. Scharfe Kritik an der bestehenden Ordnung erwachte. Sie wurde gefördert durch den Umgang mit liberalen Führern, der seit Beginn des Jahres 1831 in größerem Ausmaß gepflegt wurde. Nach außen trat diese Verbrüderung in Erscheinung bei einem Kommers, der zur Erinnerung an die Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1831 im Hubertusgarten gehalten wurde. Als Nebenzweck war eine Ehrung der liberalen Abgeordneten vorgesehen. Closen, Seuffert, Schwindel, Eberts und Cullmann erschienen.

Der Urteilsspruch des Appellationsgerichtes stellte zwar die Germanen als völlig gerechtfertigt hin, aber die erlittene Unbill machte er nicht wieder gut. Diese stempelte die Studenten zu Märtyrern und Vorkämpfern der Freiheit. Nun überwog die politische Tätigkeit im Verbindungswesen und die idealen Anschauungen machten realen, radikalen Platz. Sie steigerten sich bis zur Forderung einer republikanischen Gesamtverfassung und bis zum Anstreben dieses Zieles mit ungesetzlichen Mitteln. Auch in den anderen Studentenkreisen begann es zu gären. Man erwachte aus der politischen Teilnahmslosigkeit. In der Oeffentlichkeit machte sich das bemerkbar in Reibungen mit dem Militär. Im März 1831 kam es zu mehreren Zwischenfällen mit Militärposten und an einem Abend wurde auch der Wagen des Fürsten Wrede von Studenten angehalten.[190] Eine Versammlung in der Aula und Reden der Professoren in den Vorlesungen mußten die Studenten beschwichtigen. Die Täter, Mitglieder der Palatia, hatten sich vor dem Senat zu verantworten.

Inzwischen unternahm die Germania Verhandlungen mit den Landsmannschaften. Sie zerschlugen sich aber mit Ausnahme derjenigen mit der Isaria. Diese geriet ganz in das Fahrwasser der Münchner Burschenschaft. Auf dem Burschentag in Dresden erstattete die Münchner Germania Bericht über die Unruhen. Die viertägige Beratung war fast ganz davon ausgefüllt.[191] Die Münchner rissen die Leitung der Gesamtburschenschaft an sich und traten immer offenkundiger als Führer der radikalen Freiheitsbewegung hervor. In ihren Versammlungen taten sie sich kaum mehr Zwang an. Am 16. Mai 1832 erfolgte darum die Aushebung einer Versammlung im „Kleinen Rosengarten" und die Auflösung der Germania und Isaria. — Am 10. April hatten dagegen die Korps Bavaria, Suebia und Palatia nach Umformung ihrer Statuten die Bestätigung erhalten, aber unter dem strengen Verbot, sich politisch zu betätigen. — Die aufgehobenen Verbindungen behaupteten weiter ihr Dasein. „Man spielte mit revolutionären Gedanken und warf mit revolutionären Schlagwörtern um sich. Zur Erreichung des Zweckes schien jedes Mittel

[190] K.A.M.: M.A. 1019, Nr. 45.
[191] „Quellen und Darstellungen", S. 111.

gut genug zu sein."[192] Die nächsten Etappen waren die Teilnahme am Hambacher Fest am 27. Mai 1832 und an den Neustadter Abmachungen am 28. Mai und endlich der Frankfurter Wachensturm am 3. April 1833. An ihm beteiligten sich die Münchner Germanen in hervorragender Weise. Endgültige Auflösung und Verschwinden der Germania, sowie einschneidende Bestimmungen für die Studentenschaft überhaupt waren das Endergebnis.

In einem Schreiben an die Kreisregierung vom 27. November 1833 meinte das Appellationsgericht:[193] Nach angehörtem Vortrag über diese Untersuchungsakte können wir uns der Ueberzeugung nicht erwehren, daß die Germania weder diese Ausbreitung erhalten, noch den verbrecherischen Charakter in der Weise ausgebildet und entwickelt haben würde, wenn die Polizeidirektion die Spuren, welche ihr die Dezemberunruhen über den Stand der Verbindung darboten, verfolgt und sich nicht mit der scheinbaren Auflösung begnügend, die Mitglieder derselben beachtet, sohin ihr Einschreiten nicht bis zum März vorigen Jahres und das ihr durch Erkenntnis des diesseitigen Gerichtshofes vom 11. August 1831 zugewiesene Erkenntnis gegen die Teilnehmer an den Dezemberunruhen gar bis zum September dieses Jahres verschoben, somit 2 Jahre verzögert hätte."

5. Parlamentarisches Nachspiel.

Die Dezemberunruhen und die folgende Zensurverordnung gossen Wasser auf die Mühlen der Opposition. Die Abgeordneten nahmen sofort für die Studenten Partei. Am meisten setzte sich für sie Baron von Closen ein. Dem Ausschluß von der Kammer antwortete er durch Verzicht auf seinen Ruhegehalt als Ministerialrat a. D. Ein Beschluß des Landtags, dem die Regierung daraufhin die Entscheidung überließ, berief ihn mit einer Mehrheit von 110 gegen 5 Stimmen ins Parlament. Mit ihm zog ein leidenschaftlicher Verfechter demokratischer Grundsätze und eine populäre Persönlichkeit in die Volksversammlung.[194] Kurz nach seinem Eintritt am 7. April 1831 brachte er folgenden Antrag ein:[195] „Seine kgl. Majestät möge im verfassungmäßigen Wege gebeten werden, ein Gesetz an die Stände des Reiches zu bringen, durch welches die in der V.U.: T. IV § 8 gewährte Sicherheit der Person vollständige Garantie erhalte und in welchem insbesondere ganz genau bestimmt ist, in welchen Fällen Verhaftungen und Haussuchungen und in welcher Form vorgenommen werden dürfen, dann in welcher Art und Weise bei Zusammenrottungen und Tumulten sowohl von der Polizei, als von Seite des Militärs zu verfahren sei."

---

[192] Wehner, a. a. O. S. 147.
[193] K.A.M.: R.A. 1146, Nr. 3.
[194] Vergl. „Das Constitutionelle Bayern", Würzburg 1831, S. 326. — „Gallerie bayerischer Abgeordneter."
[195] LV. 1831, 2. Band, 8. Sitzung, S. 87, Beilg. Band IV, Beilage 27.

Die Ausschußverhandlungen[196] zogen sich wegen Fühlungnahme mit den zuständigen Behörden in die Länge. Inzwischen unternahm man in den Vollversammlungen bei anderen Anlässen Vorstöße gegen die Regierung. Die Weihnachtsereignisse boten willkommenes Angriffsmaterial gegen den unbeliebten Minister von Schenk. Anfangs Mai stand die Beschwerde wegen Verletzung der Staatsverfassung durch die Zensurverordnung zur Debatte. Es wurde die Forderung erhoben, den Minister in den Anklagezustand zu erheben. Fünfzig Abgeordnete stimmten dafür. Die Anerkennung der Verfassungswidrigkeit der Zensurverordnung und die Bitte um ihre Zurücknahme fand eine Mehrheit von 97 gegen 26 Stimmen. In der Fortsetzung dieser lebhaften Debatte am 7. Mai erhob der 2. Präsident Seuffert schwere Vorwürfe gegen Schenk und erinnerte unter anderem daran, „daß die grausamen Exzesse gegen die persönliche Freiheit in den Dezembernächten gewissermaßen unter den Augen des mit dem Schutz der persönlichen Freiheit beauftragten Ministers des Innern vorgefallen sind, daß derselbe eine Untersuchung der Bestrafung dieser Exzesse nicht erwirkt, daß er vielmehr die auf keine Weise zu rechtfertigenden Kabinettsbefehle jener Zeit bereitwillig ausgeschrieben hat." Der Abgeordnete Rabel sprach bei dieser Gelegenheit von einer übelratenden Partei von „Freunden des Thrones", die das Volk vom Herrscher trennen wollten. „Mochten diese Feinde des Vaterlandes nicht unterlassen, den Samen des Unkrauts in das wuchernde Paradies Bayerns auszusäen und die Posse der Mettennacht als revolutionäres Ungeheuer zu taufen, nimmermehr ist es ihnen geglückt, die Ehre des bayerischen Volkes zu brandmarken. Sie ist gerettet durch das Erkenntnis des Appellationsgerichtes in Sachen der Dezemberunruhen, das dahin zeugen soll, daß weder Verbrechen noch Vergehen vorliege, sondern die Sache eine polizeiliche sei . . . Aber meine Herren, Verlust über Verlust! Das Herz des Landesvaters wurde den unschuldigen Kindern entwendet, gestohlen auf eine verräterische Art durch die Mithilfe so vieler Feinde des Vaterlandes in den unglückseligen Dezembertagen, die Gefahr predigten, wo keine vorhanden war, die unerbeten ihre Waffen darboten, deren man nicht bedurfte." Abgeordneter Willich polemisierte: „Lag es nicht in der Pflicht des Innenministers, sich für die Sache — Untersuchung der Dezemberexzesse — zu interessieren, beim Kriegsministerium die Einleitung und möglichst schnelle Erledigung der Untersuchung zu betreiben? Ist etwas und was ist geschehen, damit gerechte Strafe die eigentlichen Urheber jener Greuelszenen und Gewalttaten erreiche?"[197]

Die Entlassung Schenks und seine Versetzung nach Regensburg mußte endlich der König doch verfügen. Die Maßregeln der Weihnachtsereignisse hatten die Stellung des Ministers schon sehr erschüttert.

---

[196] LV. 2. Band, 9. Sitzung, S. 55. Beilagen Band IV, Beilage 27.
[197] L.V. 5. Band, 25. Sitzung, S. 54 f. S. 83, 26. Sitzung, S. 37.

Am 11. Juli war die Behandlung des Antrags Closen auf der Tagesordnung der 56. allgemeinen öffentlichen Sitzung angesetzt. Eingefunden hatten sich 86 Mitglieder, die Regierung vertraten Kriegsminister Weinrich, kgl. Ministerverweser Staatsrat von Stürmer (seit dem Abgang Schenks der provisorische Inhaber des Innenministeriums), die Ministerialräte von Spieß und von Abel und Oberkriegskommissar Habel.[198] Closen betrat die Rednertribüne und hielt zur Begründung seines Schrittes eine lange, glänzend aufgebaute Rede. Er ging aus von dem höchsten Gut des Menschen, der Freiheit der Person. Bezugnehmend auf die Magna Charta und die Habeas Corpus Akte, auf die altdeutschen Rechte und die gesetzlichen Bestimmungen Ludwig des Bayern wies er nach, wie schon in der Geschichte die Freiheit gefordert und geschätzt wurde und kam dann auf die Bestimmungen der Verfassungsurkunde von 1818 Titel IV § 8 zu sprechen. Im Hauptteil unternahm er es, 1. in gedrängter Kürze ein vollständiges Bild der dermaligen Gesetzgebung und der Lücken derselben vorzutragen, 2. durch eine treue Darstellung der Vorfälle in den Dezembertagen die näheren faktischen Veranlassungen zu bezeichnen und 3. die aus der Darstellung der Gesetze und Tatsachen hervorgehenden Schlüsse und Anträge zu entwickeln.

Bei der Darstellung der Dezemberunruhen[199] verbreitete sich der Redner sehr ausführlich, brachte viele Zeugenangaben — Wallmenich's Bericht las er ungekürzt ohne Namensnennung vor — zitierte wörtlich die Erlasse und suchte so mit großer Sachlichkeit zu wirken. Das hinderte ihn aber nicht, bei entsprechenden Stellen rhetorisch wirksame Wendungen zu geben und manche Vorkehrungen mit Kritik[200] und

[198] L.V. 11. Band, 56. Sitzung.

[199] Er behauptete u. a., daß die Schließung der Universität in der Dienstagnachmittagssitzung im Ministerium vom Präsidenten Widder beantragt worden sei, da er sonst für die Ruhe der Stadt nicht haften könne. Ich fand eine Bestätigung dieser Behauptung nirgends vor.

[200] Er fand z. B. es „höchst merkwürdig", daß es bei der Anzeige, die ein Pharmazeut bezüglich studentischer Putschpläne in jener Dienstagberatung machte, keiner der anwesenden leitenden Stellen einfiel, die Aussage zu Protokoll nehmen zu lassen oder die Gründe der Angaben auszuforschen. Erst später fand sich der Stadtgerichtsrat Stecher — der Hauptinquirent der Studenten — veranlaßt, die schriftliche Vernehmung dieses Angebers einzuleiten. Der Denunziant war jedoch inzwischen nach Weilheim gereist. Nach eingezogenen Erkundigungen hatte er nicht den besten Leumund und war in seiner Studienzeit von Studentenverbindungen zurückgewiesen worden. Er sagte aus, er könne keine bestimmten Gründe für seine Behauptungen angeben, sie beruhten mehr auf Gerüchten. Und dennoch wurde auf Grund dieser Anzeige zu solch ernsten Maßregeln geschritten. Am Dienstag war beinahe die ganze Garnison unter Waffen.

Ironie[201] zu glossieren. Die Studenten nahm er sehr in Schutz, machte ihr Vorgehen begreiflich[202] und widerlegte alle Verdächtigungen.[203] Da die Zeit sehr weit fortschritt, mußte die Fortsetzung der Rede auf die 57. Sitzung am 13. 7. verschoben werden.[204] — Diesmal waren 105 Mitglieder anwesend. Die Regierung hatte die gleiche Vertretung wie vorher. — Mit dem Hinweis auf den Zustand der Untersuchung und einer Kritik an dem Vorgehen der Polizeibehörden in dieser Angelegenheit fuhr Closen in seiner Darstellung fort. Er rügte mit einer Unmenge Berichten und Beschwerdeschriften die Mißgriffe des Militärs und schloß mit den Worten: „Sie sehen also meine Herren, wie während vier Nächte, Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, die ganze Bevölkerung Münchens einer wütenden Soldateska preisgegeben wurde. Zahllose Patrouillen durchstreiften die gangbarsten Straßen der Stadt gleich dem „Wilden Heere". Die Jagd galt dem Volk, vorzugsweise den Studenten und der Samuel, der diese Jagd leitete, war die panische Furcht vor Revolutionen, vor dem Volke. Nur der fürchtet Gespenster, der kein reines Gewissen hat, nur der fürchtet das Volk, der es nicht liebt und nicht achtet, der in dem Volk nur Pöbel sieht."

Im 3. Teil zog der Redner aus der Darstellung der Gesetze und der Tatsachen der Dezemberereignisse die Schlüsse: Die Universität habe bedeutend gelitten unter den Ereignissen des letzten Jahres. Mancher Familienvater werde Anstand nehmen, seine Söhne wieder nach München zu schicken. Zur Hebung des Kredites der Universität forderte Closen 1. Teilnahme des Senats an der Studentenpolizei und 2. Genehmigung von Studentenverbindungen nach polizeilicher Einsichtnahme der Statuten. „Für die Studenten wird aus den Dezemberunruhen die Beruhigung hervorgehen, daß ihre Unschuld so klar wie das Sonnenlicht am Tage erscheint, vielleicht nur mit Ausnahme weniger, und daß

[201] Zum Plan der Rede des Rektors Allioli bemerkte Closen ironisch, daß dieser erst am Mittwoch in der Aula sprechen wollte, „somit seine Rede erst nach zwei Tagen improvisieren wollte, wahrscheinlich um sie nach allen Regeln der Rhetorik und Dialektik auszuarbeiten". — „Er sollte über den Geist der Studierenden berichten, aber er kannte diesen Geist nicht und bat sohin die Polizeidirektion um Aufschluß hierüber."

[202] Er führte es auf jugendlichen Uebermut, reichlichen Alkoholgenuß und auf den Anreiz durch die Verlegung der Mette auf die Mitternacht zurück.

[203] So erwähnte er auch die Erzählung, die in der Stadt kursierte: Ein Student habe sich in die Residenz geschlichen, mehrere Türen aufgemacht und bezeichnet, um gleich, wenn es ans Morden ging, die vorausbestimmten Opfer zu finden. Eine Frau habe er bei der Oeffnung einer Türe gräßlich angefletscht. „Das muß ja ich sein", äußerte bei dieser Erzählung ein junger Mann, der sich als Hofmeister in dem Hause eines sehr achtungswerten Gelehrten befand, „ich wollte einen Freund in der Residenz besuchen, der indessen seine Wohnung verändert hatte, sodaß ich vergebens in mehreren Zimmern suchte und bei Oeffnung eine alte Kammerfrau sah, vor der ich mich schnell zurückzog."

[204] L.V. 11. Band, 57. Sitzung.

das Vaterland gesetzliche Bestimmungen und organische Einrichtungen erhalten wird, die für die Zukunft auf immer ähnlichen Exzessen vorbeugen."

Die meisten Verfehlungen schrieb Closen den Zivilbehörden zu. Für die Justiz seien nicht die nötigen Voraussetzungen vorhanden gewesen, um gleich so strenge zu verfahren. Das Appellationsgericht habe noch den Ausspruch zu tun. Ernste Ahndungen müßten ergehen, wenn ohne hinreichenden Grund nach politischen Vergehen inquiriert, Hausvisitationen und Verhaftungen vorgenommen wurden. Der Redner rügte auch das strafrechtliche Verfahren, wonach die persönliche Freiheit auf Grund der Ansicht eines einzigen, vorzüglich des Gerichtsvorstandes, wegen geringer Veranlassung monatelang entzogen wurde. An den Verwaltungsstellen kritisierte Closen, daß die Bekanntmachung und Warnung ans Publikum nicht schon vor Mittwoch erlassen wurde und daß man es unterließ, sie an den Straßenecken anzuschlagen, daß die Polizeibehörde den Gegenstand bei den Gerichten als Verbrechen oder Vergehen anhängig machte, trotz der polizeilichen Natur der Vorfälle. Eine Hauptsünde der Polizei- und Administrativbehörden lag in den außerordentlichen Sicherheitsmaßregeln, wie in der Schließung der Universität.

Einzeln bemängelte der Redner weniger den Polizeidirektor, dem wegen seines kurzen Aufenthaltes in München (4 Wochen) manches nachzusehen sei, als den früheren Generalkommissär von Widder. „Er stand nicht mehr auf der Höhe der jetzigen Zeit, sonst würde er die Sache anders aufgefaßt haben." Von dem vormaligen Minister des Innern sah Closen ab, da sich Schenk hier passiv verhalten zu haben schien.

Gegen die Militärbehörden hatte der Redner den Vorwurf, daß sie am Sonntag und Montag ohne die geringste Requisition durch die Zivilbehörden einschritten. Alle Arretierungen und Anordnungen waren gesetzwidrige Handlungen des Militärs. Sie waren nicht allein das, sondern auch höchst unklug. Denn durch die Ausschreitungen hätten am ersten wirkliche Unruhen herbeigeführt werden können. Zufällig in jener Zeit in München anwesende preußische Offiziere sagten, wie sie die Geduld der Münchner Bürger bewundert hätten. So etwas hätte in Berlin nicht geschehen dürfen, auch nicht bei der Schneiderrevolution.

Wäre in München aber wirklich eine bedenkliche Stimmung gewesen, so hätten nach der Meinung Closens ganz andere Maßregeln ergriffen werden müssen. Wegen der Vergehungen der Soldaten forderte der Redner die Kommandantschaft, falls sie derartige Befehle erlassen, oder die einzelnen Soldaten, wenn diese allein die Exzesse verschuldet, zur gerichtlichen Verantwortung. Zuletzt stellte er den Antrag, 1. seine Majestät den König zu bitten, den Ständen des Reiches Gesetzesvorschläge nach dem Gutachten des Ausschusses vorlegen zu las-

sen, 2. die Exzesse des Militärs streng zu untersuchen und das Resultat bekannt zu machen, 3. die Verunglückten und Geschädigten, namentlich den armen Bedienten M. und den von der Epilepsie befallenen Studenten aus Staatsmitteln zu entschädigen.

Die Ausführungen des Abgeordneten machten einen überaus starken Eindruck auf das Haus. Alle Mitglieder, die irgendwie Stellung nahmen, unterstrichen die Worte Closens und erklärten sich mit ihm in der Verurteilung der Dezembermißgriffe und in seinen Forderungen einig. Dabei fielen scharfe leidenschaftliche Worte in der Diskussion.

Der zweite Präsident, Seuffert, Professor der Rechte in Würzburg[205] erklärte u. a.: „Die Maßregeln, welche in ihrer Ausführung von so argen Exzessen begleitet worden sind, hatten ihre Veranlassung in dem Wahne, es bestehe eine geheime Verbindung zu revolutionären Zwecken, eine Verschwörung, auf Umsturz des Thrones und gänzliche Staatsumwälzung gerichtet, sei im Begriffe ihr blutiges Werk zu beginnen, die Dolche der Staatsverräter seien bereits gezückt und die Brandfackel schon in der Hand, welche sie zum Verderben der Hauptstadt schwingen sollte. Es war dies, wie die Untersuchung gezeigt hat, ein leerer Wahn, eine ganz eitle, grundlose Furcht. Die Tatsachen, welche man mit dem bedeutungsvollen Namen „Münchner Dezemberunruhen" bezeichnet, waren so wenig bedeutend und in ihrem Beginne so ganz unschuldig, daß man die Furcht der Regierung als eine komische Erscheinung ansehen könnte, wären nicht die Folgen so tragisch gewesen." Ein Teil der Schuld der Verirrungen und Gewaltstreiche der Münchner Dezemberwoche sei unbedenklich der Kabinettsregierung beizumessen. Die Kabinettsbefehle seien offenbare Beispiele der grellsten Gesetzwidrigkeiten. Der Ausschluß der Germania von der Universität hätte nur vom akademischen Senat verfügt werden dürfen, nach vorhergehender Untersuchung. Die bedenkliche Wendung der Ereignisse wäre nicht eingetreten, hätte man die Verordnung vom 15. September 1818 über die Polizei in Universitätsstädten in Vollzug gesetzt, nach der zwei Professoren Mitglieder des Universitätspolizeidirektoriums sind und an allen Untersuchungen und polizeilichen Einschreitungen gegen Studenten teilnehmen.

Abgeordneter Dr. Schwindel (G.)[206] forderte den Verfassungseid der Armee, da es sonst fraglich sei, ob Soldaten überhaupt gegen Staatsbürger aufgerufen und verwendet werden dürften. Der König eines konstitutionellen Staates könne nie eigenmächtig mit dem Militär gegen die Staatsbürger auftreten. Zur Charakterisierung der Vorfälle gebrauchte der Abgeordnete u. a. auch das Wort: „Militärkrähwinkliaden" zu Fuß und zu Pferd. „Uebrigens," meinte er, „mögen die jun-

[205] Die Angaben über Beruf und Heimat beruhen auf dem Repertorium der L.V.

[206] G. = Gemäßigt, M. = Anhänger der Regierung, O. = Opposition. Die Charakterisierung nach Coremanns „Freie Presse".

gen Männer der Hochschule in der Mißbilligung solcher Mißgriffe der exekutiven Gewalt von Seiten der Stände die Beruhigung und Ueberzeugung schöpfen, daß die Nation teil an ihrem Unwillen, teil an der Wahrung ihrer Staatsbürgerrechte, ihrer persönlichen Freiheit genommen hat. Sie waren ein Opfer unserer vagen Gesetzgebung, ein Opfer des Revolutionsgespenstes, welches damals in den leeren Köpfen mancher Speichellecker spukte. Sollte Bayern ein wertvolles Gesetz über die Sicherheit der Personen, zum Teil auf diese Veranlassung hin, erhalten, so mögen sie sich einst freuen, durch einen Polizeiexzeß die Binde unserer faulen und blinden Themis, die sich auch gern hinter Bajonette und Pulverfässer verschanzen wollte, zerrissen zu haben." — Die Ausfälle gegen die Justiz hatten einen Ordnungsruf zur Folge. — Abgeordneter Heinzelmann, Großhändler aus Kaufbeuren (O.) dankte Closen für sein mannhaftes Eintreten und übte besonders Kritik an der königlichen Belohnung und Belobigung des Heeres. Die „Greuelszenen" waren „Folgen der blinden Furcht, des Mißtrauens, des Servilismus, der Sucht, Beweise von Treue und Tapferkeit zu geben." — Abgeordneter Rudhart, Generalkommissär in Regensburg (G.) hätte es begrüßt, wenn gleich anfangs schon vom Ministertisch gegen die angeführten Tatsachen Widerspruch erhoben worden wäre. — Abgeordneter Schulz, Konsistorialrat und Stadtpfarrer in Speyer (O.): „Meine Herren! Wenn ich von Dezemberunruhen, Dezembernächten und von den rotgedruckten Fünfzigern[207] höre, unter denen auch ich zu figurieren die Ehre habe, so kann ich nicht genug staunen, wie weit wir schon vorgerückt sind auf dem ruhmvollen Wege, eine große Nation zu werden. Die Fünfziger sind ganz offenbar an die Stelle gewisser Zweihundertzweiundzwanzig getreten, die Dezembernächte stehen schwesterlich den so berühmt gewordenen Juliustagen zur Seite und München prangt in der Weltgeschichte als ein zweites Paris mit dem geringen Unterschiede, daß die Franzosen vielleicht etwas weniger Bier trinken. Die Parallele, meine Herren, scheint etwas komisch, der Versuch aber, sie zu ziehen, könnte wie die Erfahrung gelehrt hat, sehr ernsthaft gedeutet werden, wenn er weniger ungeschickt wäre. Bleiben wir bei den Dezembernächten! — Daß es keine Dezembertage waren, ist ganz natürlich, weil man nur bei Nacht Gespenster sieht." Der Redner wandte sich dann gegen die Mette um Mitternacht, einen zur ärgerlichen Unsitte gewordenen Gebrauch der Vorzeit, der längst abgeschafft sein sollte. „Nur aus dieser „Liebhaberei an dem Mittelalter läßt sich auch der Geist des Rittertums erklären, der die Dezembernächte mit echt faustrechtlicher Tapferkeit durch ein Tournier feierte, bei welchem die Dame Polizei so reichlich und freigebig den Dank austeilte. Wer aber hätte glauben sollen, daß das Schmettern der Nürnberger

[207] Coremann hatte in seiner Flugschrift „Späher im Ständesaal", dem Ersatz für die „Freie Presse", die fünfzig Abgeordneten, die für die Versetzung Schenks in den Anklagezustand stimmten, auf eine rote Ehrenliste gesetzt.

Trompeten, die damals zum Kampfe riefen, die Paläste der Residenzstadt München erschüttern würde, wie jene wohlbekannten Posaunen die Mauern der Feste Jericho! . . . Wahrlich meine Herren, eher könnte ich mich überreden lassen, die Frauenkirche zu München sei wie die zu Loretto von Engeln durch die Lüfte hierher getragen worden, als daß ich auch nur an die Möglichkeit einer Untreue oder Empörung in meinem Vaterlande Bayern glaubte! Nicht so dachten manche Hüter und Wächter in den Dezembernächten." Zum Beweis dieser Aengstlichkeit führte Schulz dann die Beschlagnahme der einzelnen Bücher Körners an. Er schloß: „Höchst beklagenswert sind und bleiben die Folgen jener unrühmlichen Auftritte, und ich möchte keine derselben auf dem Gewissen haben. Schließlich sage ich Dank und Ehre den braven Bürgern Münchens, welche sich der geächteten und verscheuchten Jünglinge zum Troste ihrer entfernten Eltern so väterlich annahmen und für sie Bürgschaft leisteten, Dank und Ehre der Zeit, die alles ans Licht bringt, was im Finstern verborgen war!" — Abgeordneter von Dresch, Hofrat und Professor der Rechte an der Universität München, Mitglied des ersten Ausschusses (G.), billigte nicht bloß aus theoretischen Gründen, sondern auch mit Rücksicht auf die Erfahrungen des vergangenen Jahres die Anträge, umsomehr als Mitglied der Universität. Gegen den 2. Präsidenten bemerkte er, der Senat hielt sich nicht ermächtigt, den Kabinettsbefehlen als unzulässig die Verkündigung in der Universität zu verweigern. Denn sie waren durch ein vom verantwortlichen Minister unterzeichnetes Schreiben zur Bekanntmachung mitgeteilt worden, also in verfassungsmäßiger Form gegeben. Auch das Beste der Studenten erheischte rasche Durchführung der ministeriellen Anordnung. Uebrigens machte der Senat geeignete Vorstellungen, die den Mitgliedern der Germania die selbe Milderung wie den anderen Studenten brachten. Einen Antrag bezüglich der Universitätspolizei konnte der Redner nicht stellen, da die Universität selbst in dieser Frage bei einer Beratung nicht einig war. — Abgeordneter Klar, Bürgermeister von München (M.), meinte abschließend: „Damals sah ich an diesem Vorfalle nichts Ernsthafteres, als was an Vorfällen zu sehen ist, wie sie sich in Universitätsstädten von Zeit zu Zeit ergeben. Ich sprach diese Ansicht auch unumwunden aus. Höchst bedauerlich war es, daß diese Unruhen in den folgenden Nächten inmitten der Stadt sich fortsetzten. Ich darf meine Ueberzeugung ihnen meine Herren hier nicht vorenthalten, daß sie durch rechtzeitig ergriffene zweckmäßige Anordnungen zu verhüten gewesen wären. Es ist nicht zu leugnen, daß die Neuheit dieser Erscheinungen in der Hauptstadt für die handelnden Personen, für die Behörden und Verwaltungsstellen nämlich, die diese Bewegung verhindern oder unterdrücken sollten, und ebensosehr für die Urheber derselben etwas Ueberraschendes hatte." — Abgeordneter Loesch, evangelischer Pfarrer (O.): Aus dem bisher Gesagten „haben Sie wohl alle mit mir die Ueberzeugung geschöpft, daß es eine Partei in der Nähe des Thrones geben müsse, welche bemüht ist, in das Herz

des Regenten Mißtrauen und Argwohn gegen sein Volk zu säen, es abzuwenden von seinen Kindern und durch Errichtung einer hohen Scheidewand für sich selbst einen Schauplatz zu ebnen, auf welchem sie ihre selbstsüchtigen und eigennützigen Pläne am leichtesten zu erreichen hoffen kann. Den Schein und den Namen der Freunde und der Stützen des Thrones wollen die Mitglieder dieser Partei — heiße man sie Camarilla oder wie sonst — sich geben. Aber ich zweifle nicht, daß das selbe entgegengesetzte Urteil, welches die Nation längst über sie gefällt hat und noch fällt, auch über kurz oder lang auf dem höchsten Standpunkt Platz greifen werde . . . Die Dezemberunruhen, erst zu einiger Bedeutung geworden durch die verkehrten Maßregeln jener sogenannten Freunde des Thrones, haben die uralte Erfahrung verjüngt: Bayern bleibt unerschüttert in der Treue zum angestammten Fürstenhause und die Enkel zeigen sich wert der Teilnahme am Ruhm ihrer Vorfahren." — Abgeordneter Ziegler, Magistratsrat zu Würzburg (O.): „Auch ich kann unmöglich die heutige Debatte vorübergehen lassen, ohne meine volle Indignation über die Ohnmacht und Schwäche der dortmaligen Staatsregierung sowohl, als über die groben Exzesse von Seite des Militärs in den berüchtigten Dezembernächten auszusprechen." — Ordnungsruf des Präsidenten. — „Meine Herren, als ich die Erzählung des Herrn Barons von Closen vernommen hatte, glaubte ich nicht in München zu sein, ich glaubte mich in die Türkei versetzt zu sehen. Solche barbarische Behandlung ist nie erlebt worden. Es ist bloß, wie schon von einem verehrlichen Redner und von mir früher schon bemerkt worden, eine heuchlerische Camarilla, welche das Herz des Monarchen zu vergiften sucht und dasselbe von dem Volke abwendig zu machen sich bestrebt, bloß egoistischer Absichten willen. Ich unterstütze die Aeußerung des Herrn Abgeordneten Schwindel, wenn er sagte, die Themis sei damals blind gewesen. Denn wie konnte man Leute 10—12 Tage verhaften lassen, wenn sie nicht damals blind gewesen wäre."

Die Regierung suchte angesichts der einmütigen Front ihre Stellung zu verteidigen, so gut es ging. Dabei kam ihr der Umstand, daß die Untersuchung noch nicht abgeschlossen war, sehr zu Hilfe.

Kriegsminister von Weinrich wollte darum erst nach der Aussprache der Kammer das Wort ergreifen, um auf alle Beschwerden gegen das Militär Aufklärung geben zu können. Was die Ausschreitungen anbelange, so sei es der Soldat seiner Ehre schuldig gewesen, daß er gegen Spott, Hohn und bösen Mutwillen bei Ausübung seiner Pflicht sich wehrte. Die Gendarmerie und das Militär waren in jenen Nächten, wie der Minister versicherte, von der kompetenten Zivilbehörde requiriert.[208] Gegen den Zeugen Wallmenich brachte er das Bedenken

[208] Für das Militär konnte ich einen schriftlichen Anruf erst unterm 28. 12. 1830 entdecken. Für einen mündlichen Anruf ergab sich mir kein Anhaltspunkt, außer daß vielleicht in der Dienstagsitzung ein solcher stattfand.

vor, ob dieser vom 2. oder 3. Stock seiner Wohnung in jenen Nächten, auch wenn sie mondhell waren, so genau beobachten konnte. Auch seien die Anklagen gegen das Militär, wie sie von den verschiedenen Rednern erhoben, „so allgemein, schwankend und einseitig, daß sie dem Staatsministerium keinen Anhaltspunkt geben". Wenn Exzesse von isolierten Patrouillen begangen wurden, so waren diese aus dem Auge des Vorgesetzten. Die eingeleitete Untersuchung würde unnachsichtlich vorgehen und die Schuldigen bestrafen. Die Einsetzung der Landwehr statt des Linienmilitärs sei deshalb nicht erfolgt, weil gleich nach den Unruhen in Hessen eine allgemeine Verfügung an alle Kommandos ergangen war, in solchen Fällen nur aktive Truppen zu gebrauchen. Von den Vorgängen in Würzburg sei dem Minister nichts bekannt. Von seinem Ressort ergingen keine Anregungen dazu. Die Belohnung der Truppen sei als Entschädigung für die ungewöhnliche Inanspruchnahme des Militärs erfolgt, das wegen Beurlaubungen in geringer Zahl war und darum um so anstrengenderen Dienst hatte. Der Minister versicherte noch einmal feierlich, daß alle Anzeigen mit strengster Genauigkeit geprüft und Schuldige unnachsichtlich bestraft würden. Bisher hätten aber die Angaben zu keinem Resultat geführt. Das ließe sich erst feststellen, wenn die Akten bei den Zivilbehörden geschlossen seien. Gegen den Militäreid auf die Verfassung verwahrte sich Weinrich, weil die Verfassung ihn nicht gebiete und auch keine solche Forderung gestellt werden könne.

Staatsrat von Stürmer: „Meine Herren! Der verehrte Redner von der Bühne ist meines Wissens weder Staatsanwalt noch Richter. Alles, was er von Tatsachen in den Dezembernächten gesammelt hat, hat er als Privatmann gesammelt. Alle Tatsachen, die er gesammelt hat, sind Angaben von Privaten, es sind einseitige Angaben. Es fehlt durchaus die Authentität. Es fehlt an der Basis, auf welche ein gründliches und gerechtes Urteil gebaut werden könnte. Diese Betrachtungen, meine Herren, habe ich geglaubt, würden von selbst schon keinem Mitgliede der verehrten Kammer entgehen. Sie selbst würden die Ueberzeugung fassen, daß, um niemandem zu nahe zu treten, niemandem Unrecht zu tun, auf solche Angaben hin ein wahrhafter gewissenhafter Spruch nicht gefällt werden kann. Dieses Vertrauen auf ihre eigene Reflexion war es, was mich abhielt, sogleich nach der Beendigung der Rede von der Bühne das Wort zu nehmen. Ueber die einzelnen Fakta selbst kann ich nichts sagen — ich lasse es dahin gestellt, ob das eine oder andere wahr, halbwahr, übertrieben oder ganz falsch sei. Die Akten, wie Sie wissen, sind noch bei dem Appellationsgerichte in Landshut . . . Ich kann nur wiederholen, was der Herr Kriegsminister erklärt hat, nämlich, daß die Staatsregierung vollkommen bereit ist und sich im Innersten verpflichtet fühlt, dieses Dunkel aufzuhellen und diejenigen zu bestrafen, die als schuldig befunden werden. Aber auf nicht förmlich konstatierte Privatangaben, die sich ins Unendliche exagieren und aus-

malen lassen, und bei solchen Gelegenheiten aus den verschiedenartigsten Quellen zusammenfließen, auf solche Angaben hin kann die Staatsregierung — Sie selbst werden es ihr nicht zumuten — keineswegs gleich rücksichtslos verfahren und verdammen." — Von einem Plane oder System nach einem bestimmten Ziel bei der Regierung wisse er nichts, ebenso wenig von einer Furcht vor der Revolution, wovon die Maßregeln ausgegangen sein sollten. Er selbst als Bewohner Münchens habe schon längere Zeit eine große Spannung zwischen Studenten und Militär bemerkt, von empörerischen Mauerinschriften und von Droh- und Brandbriefen gehört. Diese Spannung hätten neben dem anstrengenden Dienst den Anlaß zu Exzessen gegeben. „Man hat auch bei der gegenwärtigen Gelegenheit wieder von Kabinettsbefehlen gesprochen. Meine Herren, es ziemt mir nicht, hier die Art und Weise zu berühren, wie der König mit seinen Geschäftsmännern arbeitet. Aber Sie halten sich mit Recht an die Minister. Haben sie kontrasigniert oder gehandelt, so sind sie verantwortlich. Warum immer und immer diese Rückblicke auf ein Kabinett, das nicht erreichbar ist und das die Verantwortlichkeit den Ministern nicht abnehmen, nicht erleichtern kann?"

Die Presse[209] kommentierte die Rede und Debatte in der Kammer verschieden, je nach ihrer Einstellung. Wirths „Deutsche Tribüne" schrieb am 13. Juli: „Baron von Closen, der wackere und unerschrockene Patriot, hat sich neue Ansprüche auf den Dank der Nation erworben . . . Fast alle Berichte stimmen darin überein, daß die verhafteten Personen auf der Hauptwache grausam mißhandelt wurden." Es folgte eine gedrängte Wiedergabe von Closens Rede.

Gegen die „Deutsche Tribüne" brachte die „Müchnener Politische Zeitung", die übrigens über die fraglichen Verhandlungen sachlich das Wesentliche referierte,[210] am 16. Juli in ihrer Beilage eine Zuschrift. Diese nannte die „Wiedergabe der Schilderung mit den grellsten Farben ausgeschmückt — was aber nicht der Wahrheit entsprach, — nahm die Regierung stark in Schutz und erklärte, daß kein Beweis der Behauptungen gebracht worden sei, daß man von dem sträflichen Verlauf der unruhigen Auftritte schweige, nichts von „dem Langmut der öffentlichen Gewalt, nichts von dem richterlichen Einschreiten" erwähne und bezichtigte die „Tribüne" der Parteilichkeit und Leidenschaftlichkeit . . . „Ob jedoch das aus Staatsbürgern hervorgehende und zu allen Zeiten sich bewährte bayerische Militär die Benennung einer wütenden Soldateska und die Vergleichung mit einer „wilden Jagd" verdient, unterstellen wir dem öffentlichen Urteile und beklagen nur, diese Beschuldigungen aus dem Munde eines Volksvertreters vernehmen zu müssen, der kein Bedenken trägt, die Unbilden eines zügellosen

[209] Am 12. Juni 1831 trat das Zensurgesetz außer Kraft.
[210] „Münchner Politische Zeitung" 1831, 14., 16., 18., 27. Juli.

Haufens, ohne die Folgen zu berechnen, in Schutz zu nehmen und den schweren Beruf eines Achtung gebietenden Standes in die Schattenseite zu stellen."[211]

„Das Bayerische Volksblatt" befaßte sich mit der Angelegenheit am 28. Juli.[212] Es hatte erwartet, daß die Abgeordneten die Verzögerung der Untersuchung rügten. Die Verschleppung geschähe nämlich absichtlich, teils um den Anschein von Wichtigkeit und Realität zu geben, teils um durch die Länge der Zeit die Aufmerksamkeit abzuleiten. Trotz der Beteuerung der Regierung habe nach 4 Monaten die strenge Untersuchung gegen die Soldaten, „die sich bei jenen Bartholomäusnächten grober Exzesse schuldig gemacht" noch gar nicht angefangen. Ferner meinte der Schreiber, es mangle nicht an Gesetzen, aber diese würden nicht befolgt, darum bestünde auch für die Beachtung neuer Gesetze keine Gewähr. Die Rechtfertigung der Soldaten in Hinblick auf den anstrengenden Dienst halte er für „eine seltsame Rechtfertigung". Er forderte die völlige Ausschließung des Linienmilitärs vom Innendienst. Seine Angriffe erstreckten sich auch auf die Wachvorschriften, die es erlaubten zu schießen, wenn einer davonlaufe, und auf die Christmette um Mitternacht.

Der „Hesperus" meinte am 8. August: Die jüngsten Verhandlungen, bei welcher Gelegenheit der Eid des Heeres zur Sprache kam,[213] hätten in einen Abgrund von Leidenschaft blicken lassen, die jeden treuen Deutschen mit Trauer erfülle über das im Verborgenen schleichende Gift der Verdächtigung und des Mißtrauens, über Mißgriffe in der Wahl der geeigneten Maßregeln zur Beruhigung und Befriedigung der Zeit. Fürsten und Regierungen eiferten soviel gegen die französische Julipest und doch sprächen und handelten sie französisch oder auch russisch, nur nicht deutsch zu ihren Völkern, die so oft von ihnen verkannt worden seien und wie es scheint auch in dieser Entscheidungszeit wieder verkannt würden.

Die Landtagsverhandlungen nahmen ihren Fortgang.[214] Am 21. Juli erfolgte die Abstimmung über den Antrag, der in folgender Fassung angenommen und der Kammer der Reichsräte zugeleitet wurde:

„1. Daß die Staatsregierung ein Gesetz an die Stände des Reiches zum Beirate und zur Zustimmung bringe, durch welches die in der Verfassungsurkunde Titl. IV § 8 gewährte Sicherheit der Personen vollständig Garantie erhalte und in welchem insbesondere genau bestimmt wird, in welchen Fällen Verhaftungen und Haussuchungen vorgenommen werden

[211] Gezeichnet ist der Artikel von einem „Freund der Ruhe und gesetzlichen Ordnung". Inhaltlich und stilistisch hat er aber ganz den Anschein, als ob er von der Regierung stammt.
[212] B. Volksblatt 28. Juli 1831 S. 44. Fortsetzung 30. Juli S. 52, Schluß 2. August, S. 61.
[213] Das Thema des Verfassungseides des Heeres fand in der Presse einen großen Widerhall.
[214] L.V. 11. Band, 58. Sitzung; 12. Band, 62. Sitzung.

dürfen, dann in welcher Art und Weise bei Zusammenrottungen und Tumulten sowohl von der Polizei als von Seite des Militärs zu verfahren sei. (92:1.)

2. Daß vorläufig jetzt schon die für das Benehmen der Gendarmerie bei Ausübung ihrer Dienste zur Aufrechterhaltung öffentlicher Ruhe und Sicherheit bestehenden Vorschriften auch für das Linienmilitär für jene Fälle, in welchen es zu dem genannten Behufe verwendet wird, anwendbar und geltend gemacht erklärt werden (einstimmig).

3. Daß bei Störungen der öffentlichen Ruhe zuvörderst die Landwehr zur Assistenz aufgerufen werde, ehe das Linienmilitär zur Herstellung der Ordnung requiriert wird (einstimmig).

4. Daß auch bei der Universität zu München die Teilnahme an der Ausübung der Polizei über die Studierenden von Seite der Professoren der Hochschule nach dem Sinne der diesfallsigen Verordnung vom Jahre 1818 möge eingeführt werden (einstimmig).

5. Daß von dem am Schluß des Dezembers 1830 zu München vorgefallenen Unruhen möge Veranlassung genommen werden, die Feier der Christmette von der Mitternachtsstunde wieder auf eine Morgenstunde zu verlegen (89:4).

6. Daß die Exzesse, welche bei den in München in den letzten Tagen des Dezembers 1830 stattgehabten Unruhen von dem Militär verübt worden sind,

a) streng untersucht und bestraft (79:14) und

b) das Resultat hievon dereinst öffentlich bekannt gemacht werden (67:26).

7. Daß denjenigen Individuen, welche bei den fraglichen Unruhen auf widerrechtliche Weise verwundet oder verletzt worden sind

a) eine ihrer Verwundung oder Verletzung entsprechende Unterstützung aus Staatsmitteln, nach der Rücksicht auf ihre Vermögensverhältnisse bemessen, zugewendet werde (einstimmig) und daß hiebei

b) insbesondere der schwer beschädigte arme Bediente und der Student, welcher infolge der ausgestandenen Verhaftung von der Epilepsie befallen worden ist, vorzüglich möge bedacht werden (82:10).

Im Reichsrat[215] — unter dem Vorsitz Fürst Wredes — behandelte der erste Ausschuß (Graf Arco, Reigersberg, Armansperg, Freiherr von Leonrod, von Maurer) den Antrag. In der allgemeinen Würdigung des Referenten wurde die hohe Wichtigkeit des Beratungsgegenstandes anerkannt, die noch gesteigert würde dadurch, daß ihm die Dezemberunruhen zu Grunde gelegt worden. Er gäbe daher Veranlassung zu einer, gewiß jedem bayerischen Abgeordneten fremden, daher irrigen Deutung: der Antrag habe mehr zur Absicht gehabt, die

[215] R.V. 3. Band, 29., 32., 34., 36., 37. Sitzung.

Dezemberunruhen als den wichtigeren ruhestörenden Auftritten anderer Staaten gleichgestellt, folglich entstellt, bei der bayerischen Ständeversammlung zur Sprache zu bringen, nachdem die Journalisten diesen Gegenstand ohne Erfolg zur Schau getragen und mit Ex- und Deklamationen ermüdet hätten. Man dürfe nicht den Anlaß der Unordnungen, die mißbilligenden Aeußerungen der Bürger darüber und den ermüdenden Dienst der Sicherheitsmannschaft vergessen. Ueber den Schutz der Freiheit der Person sei nicht der Schutz der öffentlichen Sicherheit aus dem Auge zu verlieren.

In der Diskussion[216] am 10. August fanden einzelne Punkte Befürwortung unter gewissen Abänderungen. In der Abstimmung am 16. August verfielen alle Punkte der Ablehnung.

Die Aussprache in der öffentlichen Sitzung des Landtags am 6. September, [217], wo über den abgelehnten Antrag beraten wurde. verlief sehr erregt. In der Abstimmung wurde mit 62 gegen 24 Stimmen an den beiden ersten Hauptpunkten des früheren Antrags festgehalten, von den übrigen aber Abstand genommen (49:37 Stimmen).

Der Reichsrat[218] wies aus prinzipiellen Gründen (nochmalige Vorlage des gleichen Antrages) am 14. Oktober die Forderung ab. Zum dritten- und letztenmal kam dann die Sache im Landtag am 5. Dezember zur Sprache.[219] Einstimmig fand der Antrag Closens Annahme, wonach wegen der Zusicherung der Regierung den Wünschen des Landtags entgegenzukommen, die Sache auf sich zu beruhen habe.[220] Am Schlusse seiner Rede gedachte Closen der Christnacht von 1705, wo die Bayern sich von Oesterreich befreien wollten. Der Unterschied zwischen damals und 1830 bestünde darin, daß in der Sendlinger Schlacht Panduren, am

[216] 1831 wurden zum erstenmal die Sitzungen des Reichsrates ohne Namensangabe der Sprecher veröffentlicht

[217] L.V. 16. Band, 88. Sitzung.

[218] R.V. 4. Band, 41. Sitzung; 7. Band, 56. Sitzung.

[219] L.V. 25. Band, 143. Sitzung.

[220] Die geplante und zugesicherte Revision des Strafgesetzbuches ließ jedoch lange auf sich warten. Dem Landtag 1834 wurde mitgeteilt, daß wegen der Vorarbeiten eine Beratung darüber noch nicht möglich sei. Im Landtag 1837 forderte Hornthal die Vorlage, aber erst in der Sitzungsperiode 1848 fand die Verhandlung statt. (LV. 1834 1. Band, S. 25; 1837 19. Band, S. 224 und 22. Band, S. 349; 1848 2. Band, Seite 231.) — Was die Entschädigungen betrifft, so erhielt Schlesinger am 26. Juli auf ein Gesuch eine einmalige Unterstützung von 50 Gulden (K.A.M. R.A. 1146, Nr. 3.) Eingaben um Entschädigungen aus Staatsmitteln unter Berufung auf die Landtagsanträge wurden abschlägig beantwortet mit dem Vermerk des Königs, daß die Stände des Reiches keine Befugnis zur Bewilligung von Unterstützungen hätten. So geschah es bei dem Bedienten Johann Mickel — später erhielt er jedoch aus freien Stücken des Königs eine Beihilfe — so bei den Studenten Waibl und Destouches. Letzterer bekam aus der Cabinettskasse eine monatliche Unterstützung von 4 Gulden. (K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45.)

Karlstor aber bayerische Staatsbürger die Waffen gebrauchten. „Im Jahre 1830 galt es vorzüglich den Studenten, 1705 waren es die Studenten Plinganser und Meinel, die an der Spitze des Aufstandes gegen Oesterreich standen und am glücklichsten und zweckmäßigsten die Massen leiteten. Ich hoffe, die edle bayerische Jugend wird ihre einzige Rache über erlittene Unbilden darin suchen, daß sie den Christtag 1830 vergißt, dagegen, wenn das Vaterland in Gefahr kommen sollte, sich des Jahres 1705 erinnert."

*

Beilagen.

I.

Bericht der kgl. Polizeidirektion München.[221] ex officio Exzesse in der Christnacht am Karlstor betreffend.

München, 26. Dezember 1830, mittags 12½ Uhr.

An das kgl. ~~Generalkommissariat~~ des Isarkreises.

Nachdem die Anzeigen der kgl. Gendarmerie im rubrizierten Betreffe erst am heutigen morgens übergeben worden sind, so ist man ~~nachträglich~~ zu der am gestrigen sogleich bei dem hohen Präsidio mündlich gemachten Anzeige erst heute im Stande, die näheren Umstände dieses Exzesses, soweit sie bis jetzt erhoben werden konnten, zur höheren Kenntnis vorschriftsmäßig zu bringen.

Die Exzesse begannen bald nach 11 Uhr in der Rosengasse, der Brigadier Albert war dort einem Haufen Studenten, ungefähr 20—50 an der Zahl begegnet, welche lärmend die Straßen durchzogen. Der Zugführer bediente sich einer Kinderratsche und der Zug geriet dadurch mit Zivilpersonen, die ihm aufstießen in Streit, daß letztere behaupteten, sie seien angespuckt worden. Von den Zivilpersonen aufgefordert, ermahnte der Brigadier die Studierenden zur Ruhe, indem die Polizeistunde schon vorüber sei, und es wurde durch den Zuruf geantwortet „nichts Ruhe!" Der Zug bewegte sich lärmend durch die Kaufinger- und Neuhauserstraße dem Karlstor zu und vermehrte sich durch Zuströmen von Studierenden und Neugierigen mit jedem Schritt. Der Brigadier Albert hatte inzwischen noch 2 Gendarmen an sich gezogen. Am Karlstor wiederholte er seine Aufforderung zur Ruhe an die Studierenden und diese antworteten mit der Aeußerung: „Was wollen die Schnuren." Der Zugführer, nun aufgefordert seinen Namen anzugeben, verweigerte denselben. Seine Karte abzugeben, machte er zwar Miene, wurde aber von den übrigen mit den Worten „nichts Karte" das zu tun gehindert. Mit Beihilfe mehrerer Bürger und der Wachmannschaft unternahm Albert die Arretierung dieses Zugführers, des Kandidaten der Medizin Karl Vincenz. Die versammelten Studenten verlangten sogleich dessen Loslassung und drohten mit gewalttätiger Befreiung. Die Gendarmerie unternahm hiedurch veranlaßt die Arretierung derjenigen, die sich durch Schreien am meisten bemerklich machten, des Kandidaten der Rechte Baron von Pechmann, des Kandidaten der Rechte Gustav Körner und des Kandidaten der Medizin Franz Waibl. Inzwischen hatte sich der Compagniekommandant der kgl. Gendarmerie,

[221] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45, Original.

Hauptmann Baron v. Frays unter einiger Verstärkung eingefunden. Die Wache am Karlstor war unter die Gewehre getreten, auch von dem Angerpikett waren Kürassiere herbeigerufen worden und als auch der unterzeichnete Vorstand der kgl. Polizeidirektion, dann der kgl. Stadtkommandant herbeigekommen waren, gelang es durch die ruhigen und bescheidenen Vorstellungen an die Versammelten, sie zur Entfernung zu vermögen, nachdem sie sich den Weisungen der Gendarmerieoffiziere auch dann noch nicht gefügt hatten, als diese um die Ruhe herzustellen den Arretierten ihre Karte abgenommen und dieselben entlassen hatten. Der Rektor der Universität Herr Professor Allioli fand, als er nach zelebriertem Meßopfer, wie angezeigt ist, um 1¼ Uhr ebenfalls herbeikam, noch 30—40 Studenten am Platze, welche sich aber ebenfalls nach einigem Zögern entfernten. Tätlichkeiten wurden gegen die Gendarmerie und die übrigen zur Ruhe Ermahnenden nicht verübt, ein Student äußerte sich, daß er durch die Kavalleriepatrouille überritten worden sei. Beschädigt ist er nicht. Zur Untersuchung hat er sich nicht gestellt. G. A. Cunz aus Kempten stud. med. äußerte einen Bajonettstich am Kopf erhalten zu haben von einem Soldaten. Aber es ist nur eine kleine Schramme durch ein stumpfes Instrument und macht keine ärztliche Behandlung nötig. Als einer der hartnäckigsten Ruhestörer wird ein Student Lerchenfeld bezeichnet. Diesseits ist man beschäftigt, die Untersuchung einzuleiten, nachdem die bis jetzt gesammelten Anzeigungen bloß eine polizeiliche, strafbare Ruhestörung unter erschwerenden Umständen zu begründen scheinen, wenn nicht der ebenfalls angezeigte Umstand, daß dieser Zug verabredet und vom Göcklwirth ausgegangen sei, bei weiterer Erhebung den Tatbestand ändert. Man wird nicht säumen, das Resultat gehorsamst anzuzeigen. Eine vorläufige Anzeige an das Publikum wurde durch Mitteilung des kgl. Ministeriums des Innern durch die vorzüglichen der hiesigen Blätter veranlaßt. Man sieht sich nun gedrungen, die Bemerkung gehorsamst beizufügen, daß man die vorliegende Geschichtserzählung vor der Hand größtenteils aus den vorliegenden Anzeigen entnehmen mußte.

Untertänigst gehorsamste Polizeidirektion:
v. Menz, Polizeidirektor.

II.

Bericht des Rektors an den König.[222]

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr.

Das Gerücht, daß in der Weihnacht Studierende den Wachtposten am Karlsthor angegriffen, ist, wie es herumgeht, größtenteils unbegründet. Das Wahre, welches sich bisher ermitteln ließ ist: In der Stunde zwischen 11 und 12 Uhr zogen 50—60 Studenten wahrscheinlich Mitglieder einer

[222] Abschrift G.H.A. 46/5 11c, Original.

Gesellschaft durch die Rosengasse, Kaufinger- oder Neuhauserstraße und störten die Ruhe durch Kinderratschen, mit denen fast alle versehen waren. Auf die Mahnung des Gendarmen, ruhig zu sein, machten sie nur noch größeres Geräusch. Als sie wiederholt ermahnt wurden, mit der Drohung, ihnen die Karten abzunehmen, entgegneten sie, „weder Ruhe noch Karten". So zogen sie an dem Wachtposten am Karlstor vorbei, ohne ihn anzugreifen. Als sie bis zum Fink'schen Kaffeehaus kamen und ihre Ungezogenheiten forttrieben, versuchte die Gendarmerie sie zu arretieren, vermochte es aber nicht. Sie rief also den Wachtposten am Karlsthor zu Hilfe, von dem einige Soldaten sich den Gendarmen anschlossen. Nun wurde die Widersetzlichkeit von Seite der Studenten noch größer. Man wurde handgemein und auf den Ruf des Gendarmeriehauptmanns, sich zu ergeben, war ein gewisser Baron von Lerchenfeld keck genug, die übrigen Studenten aufzufordern, den Widerstand fortzusetzen. Nichtsdestoweniger brachte man 10—12 Studierende auf die Wachtstube und der inzwischen herbeigekommene Polizeidirektor suchte mit dem Generalstadtkommandaten die übrigen zum Nachhausegehen zu bewegen. Da dies nicht ganz gelingen wollte, und die Studierenden sich noch in Gruppen zusammenstellten, sandte man um mich. Ich säumte nicht, mich sogleich an Ort und Stelle zu begeben und den Studenten zu gebieten, nach Hause zu gehen. Sie folgten dem Rufe und entfernten sich sogleich, nur einige mußte ich zum zweitenmal mahnen, die sich dann auch entfernten, sodaß der Platz vor dem Tor bis 1 Uhr ganz geräumt war. Was man von Toten und Schwerverwundeten spricht, ist ganz unwahr. Ein Studierender namens Gustav Lunz wurde leicht am Kopfe, ein anderer am Halse verwundet, wobei man nicht verkennen kann, daß sich die Gendarmerie etwas rauh benommen hat und durch manche Aeußerung die Studierenden noch mehr erhitzt hat.

Indem ich hiemit meine untertänigst gehorsamste Anzeige schließe geharre ich in

tiefer Ehrfurcht
Euer Königlichen Majestät
alleruntertänigst, treugehorsamster
Dr. Josef Franz Allioli, d. Z. Rektor. M.

München, den 25. Dezember 1830
morgens.

III.

Bericht Konrad Böchingers.[223]

Ich, Konrad Böchinger cand. theol. ging Dienstag 28. Dezember 1830 zum erstenmal seit 8 Tagen abends wieder aus, was meine Hausleute bezeugen können. Nachdem ich einen Landsmann besucht und sodann den Oberkandlerbräuer nächst dem Karlsthor frequentiert hatte, machte ich mich

[223] Thierschiana 107, Original.

um 10½ Uhr, was ich durch mehrere tägliche Gäste genannten Brauers nachzuweisen im Stande bin, auf den Weg nach Hause: Kanalstraße vor dem Isartor. Ich wollte mich geradewegs über den Haupt- (Schrannen-platz) durch das Tal nach dem Isartor verfügen und hatte bereits meinen Weg soweit zurückgelegt, daß ich mich nur einige Schritte von dem Ausgang des Hauptplatzes befand, als ich vom Rücken Soldaten nahen hörte. Indessen, mir keiner gesetzwidrigen Handlung bewußt, blieb ich weder stehen, noch auch glaubte ich meine Schritte verdoppeln zu müssen, sonderr ging ruhig fort, umsomehr da ich keinen Lärm vernahm und nur hie und dort einzelne Personen über den Platz schreiten sah. Als die Soldaten mich erreicht hatten, umzingelten sie mich, indem sie ihre Bajonette vorhielten, und an der Brust von einem aus ihnen gepackt, wurde ich zur Hauptwache geschleppt, ohne daß ich eine Handlung vorgenommen hatte, die entweder ruhestören oder sich widersetzen wollen nur hätte vermuten lassen können, ohne daß von den Soldaten irgend eine Frage warum oder dergleichen an mich gerichtet worden. Allein sprachen die Soldaten auch nicht, so sagten mir sogleich unzählige Gewehrkolbenhiebe und Stöße wie auch Bajonettstiche, welche ich nunmehr bis zur Hauptwache hin unausgesetzt und auf das schmerzlichste empfinden mußte, daß ich mich in den Händen von Unmenschen befinden müsse. Auf der Hauptwache angelangt, hoffte ich noch Männer zu finden, die sich eines wehrlosen Unschuldigen annehmen würden, doch leider sah ich mich getäuscht. Hier betrugen die Soldaten sich nur noch zügelloser. Nicht nur immer wieder noch von den Soldaten, die mich hieher gebracht, mißhandelt, war ich jetzt auch noch allen Stößen und Hieben der Wachhabenden ausgesetzt, bis ich zuletzt unter den gemeinsten Schmähungen und Beschimpfungen auf ein: „Hinein ihr Hunde", halb bewußtlos in einen mit Latten beschlagenen Winkel geworfen wurde. Hier hatte ich erschöpft durch den Blutverlust, den mir so viele und bedeutende Wunden verursachen mußten, Mühe mich aufrecht zu erhalten, konnte aber gleichwohl wegen der Angefülltheit dieses engen Raumes mich weder setzen noch legen. Sämtliche Arrestanten triefend vom Blut befanden sich in dem kläglichsten Zustand. Dennoch schrieen die Soldaten, wenn einer von uns seinen Jammer nur im geringsten laut werden ließ: „Wenn ihr nicht still seid, so stechen wir euch zusammen", indem sie zugleich mit Säbel und Bajonetten durch den Lattenverschlag nach den Gefangenen stießen, zum Glück jedoch nicht weiter beschädigten. Nach langem Warten wurde ich in Gesellschaft zweier Unglücksgenossen nach der Polizei abgeführt, mein Name mir daselbst abverlangt und mir sodann erlaubt, nach Hause oder aber ins Krankenhaus zu gehen. Ich machte von der gütigen Erlaubnis Gebrauch und wählte das Krankenhaus, wo ich nachts 2 Uhr ankam. Der Herr, welcher mich auf der Polizei um meinen Namen fragte, äußerte, als ein verwundeter Leichenhausdiener gebracht wurde: „Es wäre ihm jederzeit sehr leid, wenn Nichtstudenten so zugerichtet würden."

IV.

Eingabe des Senats an den König.[224]

München, 29. Dezember 1830.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
Allergnädigster König und Herr.

Soeben hat der akademische Senat der Ludwig-Maximilians-Universität das von Eurer kgl. Majestät Minister des Innern unterzeichnete Reskript über die Schließung der Universität erhalten. Gerade in diesem Zeitpunkt hielt der Geheime Rat von Schelling an die Studierenden eine Rede, deren Eindruck den alleruntertänigst Unterzeichneten die fast sichere Hoffnung gewährte, daß jene zu einem vollkommen gesetzmäßigen Betragen zurückkehren werden, sodaß sie glauben dürfen, eine gänzliche Veränderung der bis jetzt bestandenen traurigen Verhältnisse sei eingetreten. Unter diesen Umständen und in der Erwartung daß heute Nacht in Rücksicht auf die übrigen vom Senate ergriffenen Maßregeln keine Unordnung mehr vorfallen werde, zugleich in Betracht der unberechenbaren Nachteile, die die Schließung der Universität haben müßte, erlauben sich die alleruntertänigst Unterzeichneten Eure kgl. Majestät zu bitten, daß Allerhöchstdieselbe die für uns unschätzbare Gnade haben möchten, die Vollziehung des Befehles über Schließung der Universität nur 24 Stunden zu suspendieren. Sie verbinden damit die andere alleruntertänigste Bitte, daß Eure kgl. Majestät geruhen möchten, eine Deputation des Senates anzunehmen, damit er in den Stand gesetzt wird, die Verhältnisse der Universität im einzelnen auseinander zu setzen. Möchte diese Darstellung Eure kgl. Majestät dann bewegen, der Universität ihre ununterbrochene Dauer zu gönnen, und möchte es dem akademischen Senat gelingen, Eurer Majestät die volle Ueberzeugung zu gewähren, daß, wenn er sich auch für verirrte Jünglinge verwendet, diese doch noch verzeihungswürdig und in politischer Beziehung — beiweitem die größte Zahl Bayern, in vollem Sinn des Wortes, was alles sagt, — nicht verdächtig seien.

Mit Furcht zugleich, wenn die alleruntertänigst Unterzeichneten an alle die bedenklichen Folgen der Schließung der Universität denken, aber mit unendlich größerer Hoffnung auf die Gnade und Huld Eurer Majestät sehen sie den weiteren Allerhöchsten Befehlen entgegen.

Eurer kgl. Majestät
alleruntertänigst gehorsamste

Dr. Allioli d. Z. Rektor, Thiersch d. Z. Prorektor,
L. v. Dresch, Schelling, von Walter, Meilinger, Weißbrod, Mall,
Medicus, Bayer, Dr. Buchner.

---

[224] G.H.A. 46/5 11c, Original.

V.

2. Erlaß des Königs betreffend Universitätsschließung.[225]

Ludwig

von Gottes Gnaden König von Bayern.

Es hat Uns eine Abordnung des dahiesigen Stadtmagistrats eine Vorbitte für die Studierenden dahier vorgetragen und Wir haben lediglich in Berücksichtigung dieser und um Unseren getreuen Bürgern von München einen Beweis zu geben, wie sehr Wir, die von denselben betätigte Ergebenheit und Anhänglichkeit anerkennen, beschlossen und beschließen wie folgt:

I.

Unsere Entschließung vom gestrigen — die Schließung der dahiesigen Universität betr. — soll in Beziehung auf die zur Studentengesellschaft Germania gehörigen Mitglieder streng vollzogen werden, dieselben müssen bis morgen Mittag um 12 Uhr die Stadt München verlassen haben und dürfen weder dahier noch auf den anderen Universitäten des Reiches weder jetzt noch in der Folge zugelassen werden. Ob diese Ausschließung für immer oder auf wie lange dauern soll, behalten Wir uns vor zu bestimmen.

II.

Gegen die Verhafteten und etwa sonst Verdächtigen ist das gesetzliche Verfahren fortzusetzen.

III.

In Beziehung auf die übrigen Studierenden bleibt der Vollzug Unserer Entschließung vom gestrigen bis auf Unsere weiteren Befehle verschoben. Jeder fernere von Studenten veranlaßte Auflauf hat aber den unnachsichtlichsten Vollzug Unserer Entschließung vom gestrigen Tag zur unausbleiblichen Folge.

IV.

Sollten einzelne Studenten bei Zusammenrottungen sich Neckereyen gegen Militär oder Bürger erlauben, so sollen dieselben ohne Nachsicht alsbald von der Universität hinweggewiesen und auf solche die Bestimmungen, die in § 2 gegeben sind, angewendet werden, sofern nicht strengere Strafen durch die Gesetze und Universitätssatzungen angedroht sind.

Unser Staatsministerium des Innern ist mit dem Vollzug beauftragt und wir erwarten, daß die Universitätsprofessoren hiezu nicht nur nach Pflicht mitwirken, sondern überhaupt alles aufbieten werden, die

[225] K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45, Original.

Studenten zur strengen Ordnung und Unterwerfung unter die Gesetze und Behörden anzuführen und dabei zu erhalten.

Ludwig.

München, den 30. Dezember 1830.

Auf allerhöchsten Befehl:
Der Cabinettssekretär:
v. Grandaur.

VI.

Rede des Professors Josef von Görres.[226]

Nachdem die wilden Wasser, die in den letzten Tagen sich über diese hohe Schule hin ergossen, glücklich wieder abgelaufen und der Lärm, der ihre Ruhe gestört, sich allmählich gestillt, kehren wir wieder zu den friedlichen Untersuchungen zurück, die uns zuvor beschäftigt haben. Ich hätte im Verlaufe dieser unruhigen Tage Sie, meine Zuhörer, wohl auch einmal um mich her versammelt und zu Ihnen über den Gegenstand dieser Bewegungen geredet. Aber ich habe es schon gewußt, daß keiner von Ihnen daran teilgenommen, und so mußte jedes Zureden und Abmahnen als unnötig und wohl eher verletzend mir erscheinen. Daß es also um Sie gestanden, darf ich mir nicht als ein Verdienst anrechnen, es konnte auch anders sein, ohne daß irgend eine Schuld an mir gehaftet hätte und auch Sie werden sich Ihrer bloß passiven Enthaltsamkeit nicht überheben, vielmehr die glückliche Fügung dankbar anerkennen, die Ihr Leben mit enger gezogenen sittlichen Schranken umhegt und indem Sie Ihre jugendliche Kraft in andere Gebiete übergelenkt und sie durch den Ernst der Wissenschaft hinreichend beschäftigt, die Neigung zu wilden ungeordneten Bewegungen von Ihnen abgewendet hält. Dasselbe, was Sie meine Herren, ruhig erhalten, hat auch in so vielen Hunderten ihrer Genossen gewirkt und indem es die bei weitem überlegene Mehrzahl von aller Teilnahme abgehalten, hat nur eine verhältnismäßig kleine Minderzahl sich in die unglücklichen Bewegungen hinreißen lassen. Weil aber dem also gewesen, so sollte es scheinen, als habe die Billigkeit gefordert, daß, da die Teilnahme am Vergehen sich so auffallend ungleich verteilt, auch in den Maßregeln, die die Behörden dagegen genommen, eine Rücksicht auf diese Ungleichheit eingetreten, und indem die Strenge sich nur dem wahrhaft Schuldigen entgegenwendet, der Unschuldige, der keine Unruhe gemacht, auch keine Beunruhigung erfahren hätte. Dem ist aber, wie es den Anschein hat, nicht also gewesen. Die temporäre Auflösung der hohen Schule

[226] Rede des Professors von Görres an seine Zuhörer in Beziehung auf die Ruhestörungen in München während der verflossenen Tage, München 1831.

schien alle miteinander auf die gleiche Linie zu setzen, und schuldig oder unschuldig sie mit dem gleichen Unwillen zu bedrohen. Ich kann es Ihnen, meine Herren, nicht verargen, wenn diese scheinbare Rücksichtslosigkeit Sie und alle, die mit Ihnen im gleichen Falle gewesen, tief geschmerzt. Ich habe diesen Schmerz für Sie gefühlt und ihn überall da nicht verhehlt, wo es nützlich sein konnte, ihn auszusprechen. Wenn es aber nicht verwehrt sein kann, diese Kränkung zu empfinden und ihr Worte zu geben, so ist doch, wer Billigkeit verlangt, zweifach verbunden, auch Billigkeit zu üben und nicht in selbstgefälliger Eitelkeit über Gebühr hoch anzuschlagen, was aus dem Drange der Umstände hervorgegangen, sich eben durch diesen Drang entschuldigt. Wahrlich kein billig Denkender wird haarscharf rechten mit den Regierungen über die Maßregeln, die sie zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zu nehmen sich gedrungen finden, in einer Zeit, in der überall der tief unterwühlte Boden die Last so mancher über ihn erbauten Staatsgebäude sich länger zu tragen weigert und wo wir nur bei der geringsten Veranlassung eines oder das andere krachend stürzen sehen. Gerne glaube ich, und die Untersuchung wird, wie ich hoffe, diesen Glauben rechtfertigen, daß in den Bewegungen, die die Ruhe dieser Tage gestört, bei den allerwenigsten eine bösliche politische Absicht und ein vorgefaßter Plan zu Grunde gelegen, daß alles vielmehr, wie es so zu gehen pflegt, ohne Ziel und Ende aus jugendlichem Uebermut hervorgequollen. Aber wer kann der Regierung verargen, daß sie solche Absicht voraussetzt, wenn die Bewegungen, ursprünglich von einer an sich schon höchst frevelhaften Störung des Gottesdienstes in der heiligen Nacht ausgegangen, nicht etwa schnell, wie sie entstanden, auch vorübergehen, sondern vielmehr hartnäckig sich durch viele Nächte zerren und ein kalt überlegter Plan sich wenigstens im, wenn auch passiven, Widerstand gegen die bewaffnete Macht nicht verkennen läßt. Jener jugendliche Uebermut, er hat seinen Grund im warmen überfließenden Blute. Das braust und tobt und kann sich selbst nicht halten, erbittert und erhitzt sich an jedem Widerstande und strömt, hat es sich Bahn gemacht, mit Lust hinaus ins Weite. Jeder, der seiner eigenen Jugend nicht vergessen, wird bei seinem Urteile diesen Ungestüm in Rechnung bringen. Und nur blöde Toren mögen verkennen, daß in diesem jugendlichen Sprudel eine der Hauptquellen jeglicher Erhebung für alles Edle und Gute und in Zeiten der Gefahr jeglicher Begeisterung für Fürst und Vaterland fließt. Da tritt aber nun die gegenwärtige Zeit allzusehr herausfordernd auf diese bewegliche Stimmung an. Von den Prädikanten, die scharenweise wie die geschwätzigen Stare auf den Dächern sitzen, wird sie allerwärts angerufen. Die Winde heulen wohlklingende Phrasen von der hohen Bestimmung dieser Jugend in der neuen Aera, die jetzt angebrochen, und ein Echo wiederholt dem andern, was ihm von der Sache kund geworden. Die religiöse Unterlage ist ohnehin nur allzusehr gewichen oder gar weggeschwemmt. Glücklich, daß bei weit den meisten die sittliche noch geblieben. Aber da ist auch, nachdem das göttliche Recht obsolet geworden, die republikanische Verfassung als die allein ziemende beliebt und das souveräne Volk der Leiden-

schaften gehorcht nur murrend und nach eigenem Belieben der Vernunft, die als sein Mandatar von unten herauf alle Vollmacht erlangt. Nun ist es aber von altersher bekannt, daß draußen die Hunde und die Philister sitzen, innen aber haben die Burschen und die trotzigen Gemüter ihren Stuhl gestellt haben. Hier das grünende schwellende Laub des neuen Frühlings, dort die dürren rauschenden Blätter vergangener Jahre, die wohl auch einmal gegrünt, nun aber nicht weichen wollen vor dem hoffnungsreichen Nachwuchs. Es ist nicht auszusprechen, welche Masse von Mißbräuchen, Vorurteilen, schlechten Anstalten und Einrichtungen, wie sie meinen, in der Welt sich anhäuft, wie verstockt die oben auf das Hergebrachte halten und wie die Dummen, die unten, ihrem unbegreiflichen Aberglauben frönen: Es ist offenbar, alles hat nur auf das eben im frischen Safte grünende junge Geschlecht gewartet, um sich auf einmal zu verjüngen und zu erneuern. Daß jeder Baum, der wohl befestigt seine Krone in die Zukunft hebt, seine Pfahlwurzel tief in die Vergangenheit hinuntersendet, wie sollten die, denen die flüchtige Gegenwart angehört, durch so weit aussehende Betrachtungen sich beirren lassen, ihre Saat von Eintagspflanzen auszusäen. So viele glänzende, hochgerühmte Beispiele, die vorangegangen, fordern zur Nacheiferung auf. Sie werden als Beweise des größten Heldenmuts so laut gepriesen. Welcher billig Denkende dürfte sich wundern, wenn neben den wüsten zügellosen wilden auch edle Gemüter sich hinreißen ließen und den gefährlichen Pfad beträten? Aber welcher billig Denkende darf es den Regierungen dann auch übel deuten, wenn sie, wo irgend eine gefahrdrohende Bewegung ausgegangen, zum Schutz der gefährdeten Ordnung nun auch ihrerseits einen Schritt weitergehen, als alles aufs strengste genommen vielleicht notgetan? Soviele dieser Bewegung haben als leicht zu entschuldigende Ausbrüche leichtsinniger Petulanz begonnen, wenn aber die Massen, in denen da und dort auch vielfältig verworrene Begriffe durcheinander gären, sich hinzugefunden, haben auch die nicht gefehlt, die nach neuester Erfindung dem Unrecht eine rechtliche Form überwerfen, indem sie, den Lärm scheinbar zu beschwichtigen sich die Miene geben, ihn schnell in einen wahren Aufstand umwandeln und durch ihn eine Reihe von Bewegungen herbeiführen, die, weil sie mit Unbesonnenheit begonnen, notwendig mit Unheil und Verderben enden müssen. Besser daher, wenn die Regierung, statt den Uebermut zum Frevel greifen zu lassen, die Bewegung in ihren minder schuldbeladenen Stadien schon erstickt, und in der Unmöglichkeit mitten im Toben und dem Getümmel der Leidenschaften den Schuldigen herauszufinden, durch Niederreißen der weiteren Verbreitung der Flamme wehrt, um nach Wiederherstellung der Ruhe, wenn die Ausscheidung der Schuldlosen geschehen, die Schuldigen herauszufinden. Jene werden daher besser tun, wenn sie ihren Unwillen, statt ihn gegen eine strenge und heilsame Maßregel hinzuwenden, lieber den Urhebern der Unordnungen entgegenkehren, besonders dann, wenn diese je sich wiederholen sollten. Das ist's, meine Herren, was ich Ihnen zur Deutung und Erklärung dessen, was vorgegangen, in seiner Beziehung auf Sie und allen die in Ihrem Falle sind, sagen zu

müssen geglaubt. Haben Sie einen Augenblick durch die genommenen Maßregeln sich verfehrt gefunden, so ist Ihnen Ihre Genugtuung schon in dem Zeugnisse Ihres Gewissens und in der ehrenden Anerkennung Ihres Benehmens durch alle Unbefangenen zuteil geworden. Außerdem wenn in jener Bewegung ja wirklich eine sträfliche Absicht zu Grunde gelegen, so ist sie auf die Häupter ihrer Urheber zurückgefallen. Die Bürgerschaft aber, die bewaffnete Macht und selbst die Universität in ihrer überwiegenden Mehrzahl haben unerschütterlich sich gehalten. Der Boden, auf dem die öffentliche Ordnung ruht, hat sich in der Prüfung gar wohl bewährt. Ein leuchtend Zeichen flammt das gegebene Beispiel durch ganz Bayern hindurch, ein Schrecken allen, die argen Willen tragen. Denn ihnen ist die Ueberzeugung nun handgreiflich geworden, daß sie schlecht gerechnet, wenn sie auf den Zutritt der Massen gezählt, und daß, wenn in ihrem Vorhaben alles aufs Ungewisse sich gestellt, ihnen nur eines, die Gewißheit der Ahndung jedes begangenen Frevels sicher bleibt. Wie unbedeutend aber auch diese Bewegung gewesen, sie hat wie eine bedeutendere gewirkt. Sie hat das Gefühl der Sicherheit gestärkt und gern wird jeder Wohlgesinnte kurz vorübergehende Verkennung sich gefallen lassen, ja wohl auch Größeres auf sich nehmen, wenn er dadurch sein Vaterland gefestigt weiß, daß es mit Ruhe und Sicherheit den europäischen Bewegungen entgegengehen darf, die nicht ausbleiben können, und dann alles, was nicht eine feste, kompakte geschlossene Masse bildet, verschlingen werden. Auch für Sie ist die Ruhe jetzt befestigt worden, daß Sie ungestört mit neuem Eifer der Pflege der Wissenschaften sich hingeben können. Was die Geschichte Sie auf jedem Blatt gelehrt, daß wer Gewalt übt, der Gewalt verfallen ist und wer die Roheit herausfordert, über sie zu klagen das Recht verloren, daß daher alles Wilde, Tollkühne zum Verderben führt und nur, was sich Maß, Regel und Gesetz zu geben weiß, auf die Dauer besteht, das haben Sie jetzt neuerdings an einem schlagenden Beispiel praktisch erkennen lernen, und unvertilgbar wird Ihr Gedächtnis den Eindruck aufbewahren. Das wird die allerbeste Genugtuung sein, die Sie sich selber geben können, wenn Sie fortdauernd durch Ihr Benehmen sich also stellen, daß keine Verdächtigung Ihnen nahen darf und wenn Sie jene strebenden Kräfte wie bisher an den Gegenständen bilden und auslassen, die Ihrem gegenwärtigen Lebenskreise und dem Stufenalter, das er in sich beschließt, wesentlich angehören. Der Vorteil wird dann ganz auf Ihre Seite fallen. Nachdem Sie Ihre Jugend im Kampfe mit dem einwohnenden Bösen erst gekräftigt und gestärkt, wird Ihr reiferes Alter Sie frühe genug zu dem Kampfe mit dem äußeren Bösen und seiner Tyrannei auffordern, deren Herd und Sitz durchgängig ganz an anderer Stelle liegt, als wo die heutige Zeit sie zu suchen pflegt. Was aber S. M. den König betrifft, dem jene Vorgänge, an denen Sie nicht teilgenommen, eine weit tiefere Kränkung bereitet haben, als jene leichteren, die Ihnen zuteil gefallen, er wird, wie es die Weise edler Gemüter ist, diese Kränkung selbst im Angesichte der entwaffneten Beleidiger vergessen. Wie sollte er auch nur die Absicht gehabt haben, Schuldlosen entgelten zu lassen, was sie

nicht verbrochen. Vermehrtes Wohlwollen wird er vielmehr einer Anstalt zuwenden, die ihm religiöse und sittliche Menschen, gute, wackere Bürger, frei und frank gesinnte, aber ergebene Untertanen erzieht, und diese Hohe Schule wird, nachdem die Erschütterungen sie von manchen Fermenten gereinigt hat, die sie etwa früher durchgoren, nur um so schöner aufblühen und bleibenden Segen in Bayern bewirken.

VII.

Bericht an die auswärtigen bayerischen Gesandtschaften.[227]

Munic le 27 Decembre 1830

Lettre circulaire aux
Ministres et chargés d'affaires du roi
dans les cours étrangères.

M. . . . . .

Dans la nuit de Noël et la suivante quelques excès ont été commis ici par un petit nombre d'étudians mal-élevés de notre université, qui ayant fait un bruit indécent dans les rues pendant les matines en furent repris par des gens d'armes auxquels ensuite plusieurs d'entr' eux oppossèrent de la résistance. Des désordres semblables ont souvent lieu dans les villes où il y a des universités et ils n'ont aucun caractère politique. Ceuxci se sont passés dans une seule rue, et le sommeil des habitans de la capitale n'en a donc pas même été troublé. Je crois toutefois devoir Vous en parler pour le cas où on en profiterait pour répandre encore de faux bruits sur l'esprit public de Munich, ainsi que cela a eu lieu dans d'autres circonstances. Ces détails (vous) mettront V. Ex. à même de les contredire. Agréez, M. . . . les nouvelles assurances de ma considération la plus distinguée.

Armansperg.

VIII.

Brief Ludwig I. an seinen Sohn, den Kronprinzen Max.[228]

München, 1. Januar 1831.

Glückseliges neues Jahr, geliebter Sohn, der Du in dem letzt verwichenen viel gewonnen hast, im neu begonnenen hoffentlich noch mehr gewinnen wirst! Welche Wonne für mein Herz, wenn ich meinen kindlich

[227] G.St.A.: Deutscher Bund M.A. II. 686. Entw. (Pölnitz a. a. O. zitiert fälschlich 680.)
[228] G.H.A. 83/1 359, Original.

ganz aufrichtigen Max an mein Herz drücken kann! Alles, was ich aus Berlin in Betreff Deiner höre, ist recht erfreulich. Die Besatzung und die hiesige Landwehr wie die gesamte Bürgerschaft bewährten sich trefflich in den 5 Nächten (nicht Tage!) der Unruhe, mit dem Weihnachtsvorabend angefangen, durch hier Studierende verursacht. Da die Aufläufe nicht im guten aufhören wollten, so ward Gewalt gebraucht, es setzte einige Säbelwunden ab und etlich und 40 beträgt die in die Fronfeste in Haft gebrachte Zahl. Der Studentenverein, Germania genannt (sehr wahrscheinlich die verkappte, berüchtigte Burschenschaft) mußte die Stadt räumen. Dolche mit der Inschrift „Freiheit oder Tod" waren bestellt worden. Auch mangelten Versuche nicht, die Bürgerschaft aufzuwiegeln, aber alles vergebens. Es ist sich zu freuen über das Vorgefallene hier. Von Truppen, der Landwehr, der gesamten Bürgerschaft betätigte Treue zeigt sich in glänzendem Lichte. Seit bereits drei Nächten war es wieder ganz ruhig, als Folge der von mir genommenen kräftigen Maßregeln.

Schwester und Schwager und König und allen Mitgliedern der von mir Bekannten seines Hauses meine Wünsche zum neuen Jahr! Gleichfalls Freiherrn von Besserer, dann Distelbrunner und zum Schluß Graf von Fugger.

Grüße von Mutter und Geschwister Dir, teuerer Max, den in seine Arme schließt

Dein

liebender Vater

Ludwig

In diesen Tagen hatte Adelbert Fieber, dermalen nicht mehr aber Hildegard. Doch ohne Bedeutung.

IX.

Begründung des Urteils des Appellationsgerichtes.[229]

Landshut, 11. Aug. 1831.

Bei unseren Aussprüchen haben uns aber folgende Grundsätze geleitet:

1. Haben wir auf dem Grund des Artikels 319 Teil 1 des Strafgesetzbuches und der Anmerkungen angenommen, daß ein krimineller oder zivilstrafrechtlicher Tumult nur gegen die Obrigkeit allein, niemals aber gegen obrigkeitliche Diener stattfinden könne . . . (Folgt die Auslegung des Artikels.)

2. Wenn aber auch gegen obrigkeitliche Diener ein strafrechtlicher Tumult an sich Platz greifen könnte, so haben wir weiter angenommen, daß die tätig gewesenen Gendarmen und Linienfoldaten nicht als obrigkeitliche Diener gehandelt haben, weil sie gegen die zusammengerottete

[229] H.St.A.: J.M. 168, Original. — K.A.M.: M.A. 1019 Nr. 45, Abschrift.

Menge mit Gewalt eingeschritten sind, ohne nach Art. 199 d. Ed. vom 11. 10. 1812 durch eine ausdrückliche Requisition der Polizeibehörde hiezu autorisiert und von einem Individuum derselben begleitet zu sein, welches zuvor zu dreimalen mit lauter Stimme die Aufwiegler zum Gehorsam auffordert, sie auseinandergehen heißt und die warnt, der Gewalt zu weichen.

3. Endlich liegen jedenfalls den in Generaluntersuchung gezogenen Personen keine solche Handlungen zur Last, welche die Statthaftigkeit eines strafrechtlichen Tumultes gegen obrigkeitliche Diener voraussetzt, den Tatbestand eines solchen Tumultes gegen sie begründen könne, weil gegen keinen mehr bescheinigt oder erwiesen ist, als daß er gelärmt oder geschrieen und insbesonders vor dem Karlstor: „Burschen heraus" gerufen hat. Dieses Lärmen und Schreien aber nach der letzten Anmerkung von Artikel 300 Teil 1 des St.G.B. nur der polizeilichen Bestrafung anheimfällt, wodurch das nämliche Resultat entsteht, als wenn schon an sich kein strafrechtlicher Tumult angenommen wird.

4. Wegen des Grundes ad 2 fällt auch der Begriff einer strafrechtlichen Widersetzung hinweg, welcher aber auch in der weiteren Erwägung nicht gegeben wäre, weil bescheinigt ist, daß die Soldaten, welchen sich widersetzt wurde, zuerst ihre Waffen gebraucht haben, und daher die Widersetzung nicht angriffs-, sondern nur verteidigungsweise zur Abwehr unbefugter Gewalt geschehen ist, wodurch der Begriff einer strafrechtlichen Widersetzung ausgeschlossen wird.

5. Daß in den Zusammenrottungen eine hochverräterische Tendenz gelegen sei, dafür enthalten die Akten nirgend einen genügenden Grund, sondern sie zeigen vielmehr, daß überall kein Zusammenwirken, kein Plan, keine zweckmäßigen Mittel, keine Anordnung und keine Anführer waren, sodaß man die Ueberzeugung gewinnt, daß, wenn man bei allen älteren und neueren Revolutionen auf solche Weise wäre zu Werke gegangen, nie eine Staatsumwälzung zu Stande gekommen sein würde.

6. Für die Annahme eines Landfriedensbruches mangeln alle Merkmale des Artikels 332 und 333 Teil 1 des St.G.B.

7. Die Versuche der verhinderten Gefangennehmung und, als diese dennoch stattfanden, der Befreiung der Studenten aus der Gefangenschaft der Wachstube vor dem Karlstor in der Nacht vom 24. auf 25. sind nach Artikel 324 und 328 Teil 1 und den Anmerkungen nur polizeilicher Natur, weil die Arrestation nur wegen polizeilich strafbarer Handlungen erfolgt ist. In den auf den Christabend gefolgten Dezembernächten aber hat sich nirgends eine Spur gezeigt, daß Arrestationen verhindert oder die arretierten Individuen vorsätzlich befreit werden sollten. Uebrigens wurden die vor dem Karlstor in der Nacht vom 24./25. Dezember stattgefundenen Versuche der verhinderten Gefangennehmung und der Befreiung von Gefangenen unter den allgemeinen Begriff der Störung der allgemeinen Ruhe und der öffentlichen Ordnung gestellt, welche zur Aburteilung an die Polizei verwiesen wurde.

Die nähere Ausführung dieser Grundsätze ist in dem schriftlichen Vortrag des Referenten enthalten, welche wir auf allerhöchsten Befehl unverweilt allergehorsamst vorlegen werden.

Appellationsgericht des Isarkreises als zivilrechtliche 1. Instanz.

v. Molitor, Präsident; Röhrich, Referent; Heckel.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	I
Quellen und Literatur	II
Quellenverzeichnis	IV
Literaturverzeichnis	V
Abkürzungen	VII
Einleitung: **Der Hintergrund 1800—1830**	1
1. Kapitel: **Das Ereignis**	7
Vorspiel	7
1. Die Christnacht	8
2. Die Nacht des 1. Weihnachtsfeiertages	13
3. Die Sonntagnacht	14
4. Die Montagnacht	16
5. Die Dienstagnacht	18
Ausklang	20
2. Kapitel: **Die Abwehr**	22
1. Militärische Maßregeln	22
2. König, Verwaltungsbehörde, Universität	24
3. Die polizeiliche Untersuchung	45
4. Die Diplomatie	46
3. Kapitel: **Der Eindruck**	49
1. In der Hauptstadt	49
2. In- und Ausland	55
3. Pressestimmen	59
4. Zeitgenössische Urteile	64
4. Kapitel: **Der Charakter**	67
1. Politische Anzeichen	67
2. Gegenargumente	72
3. Motiv	74
5. Kapitel: **Die Auswirkung**	76
1. Der Prozeß	76
2. Wandlung des Königs	79
3. Hemmungen der Universitätsentwicklung	81
4. Radikalisierung der Studentenschaft	82
5. Parlamentarisches Nachspiel	84
Beilagen	99

Lebenslauf.

Ich, Wilhelm Heinloth, wurde als Sohn des Stadtinspektors Johann Heinloth am 14. Juli 1904 in Neumarkt i. d. OPf. geboren, besuchte 4 Klassen Volks- und 2 Jahre Realschule, absolvierte 1924 das humanistische Gymnasium in Eichstätt, studierte 3 Semester Philosophie an der philosophisch-theologischen Hochschule in Eichstätt, 3 Semester Philosophie und Theologie in München an der Universität und seit 1927 Germanistik (Deutsch, Geschichte, Geographie). In der Geschichte hörte ich Vorlesungen von Herrn Geheimrat M. Doeberl, Geheimrat Günter, von Herrn Professor Dr. Karl Alexander v. Müller, von Herrn Geheimrat Oncken und Herrn Professor A. O. Meyer. Philologische Vorlesungen hörte ich bei Herrn Geheimrat Dr. v. Kraus, Herrn Professor Maußer, Literatur bei Herrn Geheimrat W. Brecht und Professor Borcherdt, Geographie bei Herrn Geheimrat v. Drygalski.

Neumarkt i. d. OPf., 1. März 1930.

Wilhelm Heinloth.

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0021075859

943M92 H364
Heinloth

943M92 H364

DEC 3 0 1931